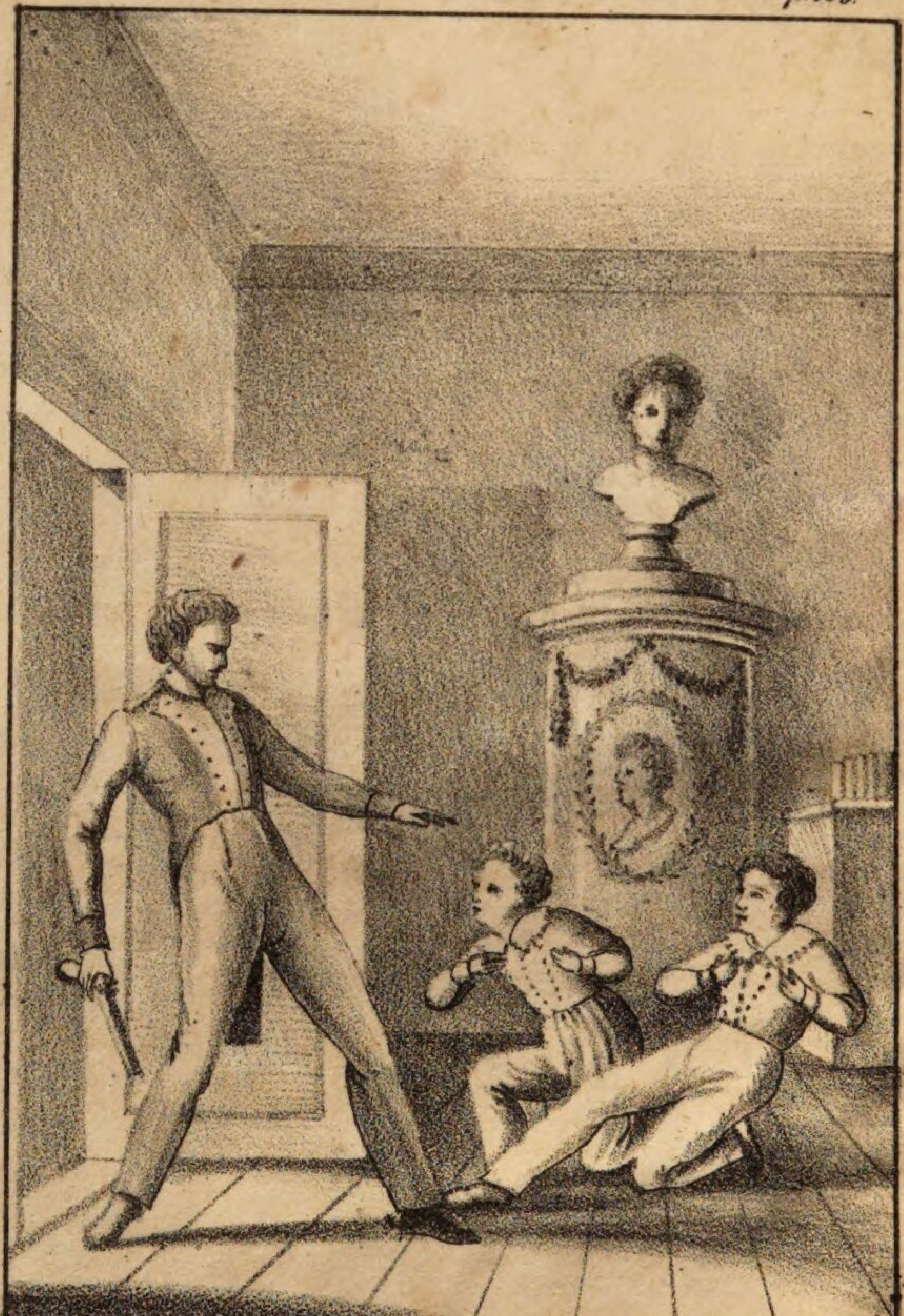
Blumenkörbchen.

Weihnachts- und Festgeschenk

für die Jugend.

LD 1899

p. 103.



Geschwisterliebe.

Blumenkörbchen.

Enthaltend
auserlesene
Parabeln, Erzählungen
und
Theaterstücke
zur
Bildung des Geistes und Herzens der Jugend.

Ein
Weihnachts- und Festgeschenk.

Herausgegeben
von
J. G. Frieß.

Mit 4 lythographirten Zeichnungen.

Kempten,
Druck und Verlag von Tob. Dannheimer.

(1830)

ten und lieblichen Blüten der Kunst auch als Lesebuch in den Schulstunden und einige wol auch von den Lehrern zum Diktiren benutzt werden.

Die Jugend wird durch sie zugleich Freude und Leben für ihre Muttersprache gewinnen, und im Vortrage des Manchfaltigen desselben den reichlichsten Gewinn ärnten.

München,

am 18. des Frühlingmonats, 1830.

Der

Herausgeber.

Die Blumen.

Ein Gleichniß.

Es gingen einmal zwei Knaben, Rudolf und Theodor, hinaus vor das Thor spaziren. Sie gelangten an einen schmalen Weg, der sich über Felder krümmte. Der Weg war zwar krumm, aber doch sehr eben. Und an beiden Seiten am schmalen Wege waren Felder, von fleißigen Landleuten im Lenze besäet und das Getreide stand schon mit hohen Halmen und mit zitternden Blüten der Ähren.

Es blickten aber durch die grüne Vergitterung der Halmen die schönen, blauen Blumen, welche das Getreide schmücken; und wieder hie und da prangte der feurige Feldmohn und bescheiden duftete am Raine die Heilung bringende Feldkamille.

Da sprachen die Knaben: »Ei, laßt uns doch Blumen pflücken von allerlei Art!«

Und sie pflückten sich Blumen, so viel, daß sie das Bündel der Stiele nicht mehr umfassen konnten.

Es standen aber noch viel Blumen weiter hinein in das Getreide und sie kamen den Knaben viel schöner vor.

Da legte Rudolf und Theodor die gepflückten Blumen auf den Rain und gingen hinein in das Feld. Doch sie traten die Halmen nieder, wohin sie sich wendeten und streiften die Blüten ab von den Hoffnung erweckenden Ähren. Allein daran dachten die Knaben nicht.

Es kam aber ein Mann auf dem schmalen Wege gegangen, der sah die Knaben und fragte: »Kinder, was machet ihr da?«

Und es wendete sich Theodor um und sprach: »Wir pflücken uns schöne Blumen!«

Aber der Mann sprach: »Ihr habt wol nicht daran gedacht, daß ihr Schaden thut. Sehet hier her, wo ihr gegangen seid; die Halmen sind niedergetreten und zerknikt. Wisset ihr denn nicht, daß ihr die Hoffnung des Landmannes zerstöret und den Segen Gottes niedertretet? Die Halmen müssen vertrocknen, und wo ihr die Blüten abstreift, da können nicht Körnlein in den Ähren wachsen. Wisset ihr denn nicht, daß in dem Körnlein die Natur Mehl zubereitet und daß euer Brot aus dem Mehle gebacken wird?«

Da standen die Knaben beschämt; aber Rudolf wollte sich doch noch entschuldigen und sprach:

»Wir wollen ja die schönen Blumen herausholen.«

Doch der Mann antwortete: »Wer das Schöne sucht und einsammelt, der darf das Nützliche nicht verderben.«

Und die Knaben gingen fort aus dem Acker.

Der verständige Mann verfolgte ferner seinen Weg.

Die Knaben banden ihre Blumen zusammen mit einem Stiele und lustwandelten fort auf dem schmalen Wege.

Da gelangten sie endlich an einen Wiesenbach. Der Bach gefiel den Knaben sehr; denn sein Wasser war rein und hell, wie der unbewölkte Himmel, man konnte die Steinchen auf dem Grunde sehen und die Graswurzeln an des Ufers Rande.

Da wollte sich Rudolf eine Lust machen, wie er sagte. Er rupfte die Kornblumen oben von dem Stiele und sammelte die Blumen in seine Hand, bis diese gefüllt war. Da schwammen die blauen Blümchen fort und gaukelten auf den Wellen. Und das machte den Knaben viel Freude.

Doch es ging der nämliche Mann, der schon einmal mit den Knaben gesprochen hatte, wieder vorüber. Und er blieb stehen und schüttelte mißbilligend den Kopf. Darum sprach er zu den

Knaben: »Ihr habt doch kein Wohlgefallen an den schönen Blümchen. Ihr zerrupfet sie ja und werfet sie ins Wasser. Vorhin verderbtet ihr die nützlichen Halmen, weil ihr schöne Blümchen pflücken wolltet; und jetzt verderbet ihr die schönen Blümchen, weil ihr euch einmal ein Lust machen wollet aus Muthwillen.

Da standen die Knaben wieder beschämt dort. Aber der Mann sprach noch die wenigen Worte mit Nachdruck: »Der Knabe gefällt mir nicht, der keine Achtung hat gegen das Schöne und keine Schonung des Nützlichen kennt. Er wird seinem Muthwillen nur nachgeben und das Schöne mit dem Nützlichen verderben.«

Da gingen die Knaben fort und keiner sprach ein Wort mit dem andern. Aber sie behielten im Gedächtnisse die Rede des Mannes und fingen an, das Nützliche zu schonen und das Schöne zu achten.

K. H.

Rosette und Elise.

Eine Erzählung.

Es lebte einst ein sehr reicher, rechtschaffener Mann, Namens Herzig, welcher zwei Töchter hatte, Rosette und Elise. Sie hatten ihre Mutter sehr frühzeitig verloren und standen nun unter der Aufsicht einer Hofmeisterinn, welche sich die Erziehung der beiden Mädchen sehr angelegen sein ließ.

Rosette sah ganz die guten Absichten der Erzieherinn ein und machte derselben durch ihre Wißbegierde viele Freude. Elisen war aber nichts mehr zuwider, als wenn sie ihre Lehrstunden halten sollte. Oft weinte sie darüber und sobald die Lehrerinn sich entfernte, eilte sie zum Spiegel und richtete sich wieder den Kopfputz.

Eines Tages sagte der Vater, als ihm die beiden Mädchen guten Morgen gewünscht hatten: »Heute seid ihr von allem Unterrichte frei und ihr könnet machen, was ihr wollet. Hier habt ihr auch Geld; ich will sehen, wie ihr dasselbe anwendet.« Rosette dankte dem Vater bescheiden; aber Elise war vor Freuden außer sich. »Nun will ich mir einmal einen guten Tag machen!« sagte sie zu ihrer Schwester, als sie wieder in ihre Kammer

kamen. Sogleich machte sie Anstalt, daß einige ihrer beßten Freundinnen eingeladen wurden; sie selbst saß vor dem Spiegel und putzte sich.

Rosette steckte ihr Geld zu sich und ging, reinlich angekleidet, fort. »Nun, und du willst nicht an unserer Freude Theil nehmen?« fragte Elise. »Wo willst du denn wieder hingehen? Geh nur, du wirst doch nicht so vergnügt sein, als ich.« Rosette antwortete: »Ich werde etwas mit meiner lieben S... (so hieß die Hofmeisterinn) auf's Feld gehen.« Die Andere fing laut darüber an zu lachen und hüpfte fort. Rosette eilte zu Madame S... und bat sie, mit ihr in's nächste Dorf zu den armen Leuten zu gehen, die sie schon öfter besucht habe.

»Aber Sie haben ja kein Geld,« erwiderte die Hofmeisterinn. »O, liebe Madame S...« antwortete das gutmüthige Mädchen, »ich habe heute sehr viel bekommen.« »Der gute Ehrlieb wird recht viele Freude haben, wenn er es erhalten wird.«

»Gutes Mädchen, bleibe doch stets so gefühlvoll!« rief die Hofmeisterinn ganz entzückt aus, indem sie Rosetten umarmte.

Sie machten sich sogleich auf den Weg und nach einer Viertelstunde erreichten sie das Dörfchen. Madame S... pochte an die Hütte des alten Ehrlieb an, welchem schon viel Gutes von

Lithographirt bei Dannheimer in Kempten.

Rosette und Elise.

Rosetten erzeigt worden war, und ein kleines, schwarzaugiges Mädchen öffnete die Thüre, küßte der Madame S... die Hand und fing hierauf mit einemmale bitterlich zu weinen an.

Rosette fragte: »Gutes Röschen, warum weinest du?« und dem gefühlvollen Mädchen traten Thränen in die Augen.

»Ach, mein armer Vater wird wol sterben,« sagte das Kind und zitternd führte es die beiden Frauenzimmer in die Krankenstube. Hier lag Ehrlieb matt auf einem Bunde Strohes, mit Lumpen bedeckt, wodurch sein kranker, abgezehrter Leib durchblickte.

Die erschrockene Rosette riß einen Beutel auf und sagte dem kleinen Mädchen, indem sie ihr Geld reichte: »Hier, laß davon deinem Vater warme Suppe kochen und labe ihn.«

Das Mädchen sprang zu seiner Mutter, die weinend in einem Winkel saß, und reichte ihr das Geld. Der Vater schlug die Augen auf und nachdem ihm die freudige Mutter nicht ohne Thränen die Geschichte erzählt hatte, wollte sie sich mit ihren beiden Kindern zu der Hofmeisterinn und Rosettens Füßen werfen. Allein die beiden Guten ließen es nicht zu, sondern Rosette nahm sogar ihr Halstuch ab und band es dem alten Manne um den Hals.

Madame S... gab ihres gleichfalls her und sie schieden endlich von einander.

Der schöne Abend lud sie ein, einen Umweg über die nächsten Felder zu machen. Lange waren sie stillschweigend neben einander gegangen, endlich nahm Rosette das Wort: »O wie schön,« sprach sie, »ist es, wohlzuthun. — Was wird wol meine Schwester zu Hause machen?«

Nach einer Viertelstunde waren sie zu Hause. Sie trafen eine zahlreiche Gesellschaft von Mädchen an. Elise war aüßerst vergnügt und sagte spöttisch zu ihrer Schwester: »Hast du dich gut unterhalten?«

»O herrlich!« war die Antwort Rosettens.

»O wo warst du denn?

»Bei dem alten Ehrlieb.«

Herzlich lachend eilte Elise zum Vater und sprach: »Ach, liebster Vater, lassen Sie sich nur sagen: »Rosette war bei dem alten Ehrlieb und hat ihm all' das Geld gegeben, das sie von Ihnen bekommen hat.« Der Vater, welcher viele Freude über seine gute Tochter Rosette empfand, ließ sie vor sich rufen: »Mein Kind,« sprach er, »du hast das Geld, welches ich dir gegeben habe, sehr gut angewandt und zur Belohnung dafür will ich dir jetzt noch einiges geben.«

Rosette sah, wie in diesem Augenblicke die Stirne

der Schwester sich verfinsterte, und nachdem sie dem Vater herzlich gedankt hatte, eilte sie hinaus. Ihre Schwester kam sogleich nach und sagte: »Nun habe ich gar keine Freude mehr.« Rosette drückte ihr etwas in die Hand; Elise sah es an und fand zu ihrer Freude die Hälfte des Geldes, welches der Vater eben Rosetten gegeben hatte. Elise schien beschämt und dankte ihrer Schwester mit einem herzlichen Kuße. Beide eilten in das Gesellschaftzimmer, wo man sie schon ziemlich lange vermißte. — Um zehn Uhr ging alles vergnügt aus einander.

Des andern Morgens saßen sie eben beim Frühstücke, als ihnen gemeldet wurde, daß Herr von R. geschickt und die beiden Mädchen eingeladen habe. Elise rief: »Nun, das ist schön!« und auch Rosette bezeigte Freude darüber.

Elise kaufte nun schnell von ihrem Taschengelde Blumen und Bänder, um sich recht hübsch aufzuputzen. »Einen Wunsch habe ich heute noch,« sagte sie zu ihrer Schwester, und da diese ihn zu wissen wünschte, sagte erste: »daß ich in meinem Putze alle übrige Mädchen, die heute hinkommen werden, übertreffen möchte.« Rosette lächelte und schwieg. Als nun der Abend kam, setzten sich die beiden Mädchen in eine Kutsche, Elise aufgeputzt

und Rosette zwar einfach, aber doch weit geschmackvoller gekleidet, als ihre Schwester.

Sie wurden angemeldet, und als die Thüre geöffnet wurde, fanden sie den Herrn des Hauses nebst seiner Gemahlinn und ihren vier Kindern beisammen. Sie saßen an einem Tische und das ganze Zimmer war schön beleuchtet.

Nachdem die beiden Mädchen Herrn und Frau v. N. begrüßt hatten, sprachen sie zu den zwei Töchtern, Gertrud und Friederiken: »Heute wollen wir uns mit einander recht angenehm unterhalten, nicht wahr?« — Elise setzte noch hinzu: »Sagen Sie mir doch, kommt sonst niemand mehr her?«

»O ja,« versetzte die schwatzhafte Gertrud, »wir werden heute einen kleinen Ball haben. »Kommen Sie, ich werde Sie in meine Kammer führen.« Im Vertrauen sage ich Ihnen, daß schon einige Mädchen hier sind.«

Gertrud und Elise setzten sich in die Kammer, während Friederike und Rosette sich über verschiedene nützliche Sachen unterhielten.

Endlich waren viele Mädchen zusammengekommen und Julius und Ferdinand sprangen eben einigen Knaben entgegen, welche sie zu unterhalten sich eingeladen hatten. Nach einer angenehnehmen, unschuldigen Unterhaltung von mehren Stunden trennte man sich, und Rosette wurde von

Herrn und Frau v. N. gebeten, sie doch öfter zu besuchen. Auch hier hatten sich die beiden Mädchen auf verschiedene Art benommen und an Elisen erging daher keine Einladung, ihre Besuche oft zu wiederholen.

Überall zeichnete sich Rosette durch ein bescheidenes, liebevolles Betragen aus; Elisen aber hatte niemand gern.

Die drei Engel.

Ein Gleichniß.

Als die Sünde die Eltern der Lebenden aus dem Paradiese vertrieben hatte und sich nun die Mühe und die lastende Sorge zu ihnen gesellte, da wurden sie oft sehr traurig in ihrem Gemüthe und weineten heimlich; denn es war der Friede von ihnen gewichen und sie gedachten ihrer Missethat, also daß ihnen auch die Arbeit fast schwer ward; denn nur dem schuldlosen Herzen, dem freudigen Gemüth wird das Joch sanft und die Arbeit leicht. Aber ihr Schmerz war immer vor ihnen und ihre Blicke sanken zu Boden, wenn sie an den Herrn dachten und an die Unschuld des Paradieses und an ihren Undank, und ihr Haupt

neigte sich, wie sich die Blume neiget, wenn es im Sommer dürre wird.

Sieh, da rief der Herr den Engel des Schlafes und sandte ihn nieder und sprach: »Gehe hin und tröste meine reuigen Kinder, daß sie ihre Übelthaten und Sorgen ein Weilchen vergessen und schlummern und getröstet werden; denn es jammert mich ihrer.« Und der Engel trat zu den Ermüdeten und legte leise seine himmlische Rechte auf die Augen Adam's und Eva's, also daß sie sich schlossen und ruheten. Aber das Gestirn des Tages weckte sie, und sie erhoben das Antlitz zum Himmel und dankten und sprachen: »Der Herr hat uns gestärket!« und gingen zu ihrer Arbeit und waren sehr getröstet. Und der Engel freute sich seines himmlischen Thuns; denn Wohlthun ist göttlich und lohnend.

Aber in Stunden der Trauer seufzeten die Menschen wieder und blickten mit Sorge in die Zukunft; denn sie waren sich der Schuld bewußt; aber in Stunden der Lust wurden sie übermüthig und erhoben sich. Denn das Herz des Menschen ist schwach und veränderlich, gleich der Welle des Meeres. Da winkte der Herr der Himmlischen Einen, und der Engel verstand das Gebot und schwebete nieder mit dem göttlichen Bruder. Und wenn der Engel des Schlafes ihnen das Auge

verschlossen und die Sinnenwelt verschleiert hatte, auf daß sie schliefen, so öffnete der holdselige Engel des Traumes ihnen das Auge des Geistes, also daß sie sahen das Land ihrer Jugend und das schuldlose Leben des Paradieses und ihre Missethat, welche sie vertrieben aus dem Garten Gottes, auf daß sie demüthig würden. Und wenn ihre Seele sehr bekümmert und bange ward, so verhüllete der mitleidige Gottesbote das Bild der Reue und des Schmerzens und lichtete ihre Augen, damit sie schauten hinüber in das Land der Zukunft und die goldenen Lauben des Himmels und sich wieder erblicketen vor dem Angesichte des Herrn in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor ihm und in kindlicher Freude der Unschuld. Und sie wurden sehr froh und fest in ihrer Hoffnung und sprachen: Der Herr wird sich unser erbarmen! Denn es öffnet der Traum zwei Welten und führet den Geist in die Vergangenheit, auf daß er weise werde und demüthig; deßgleichen führet er ihn in die Zukunft, daß er Muth fasse und die Last des Lebens mit Freuden trage, geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung; denn er ahnet und schauet im Bilde das Unendliche.

Und als ihre Tage verflossen waren, sieh! da erschienen die milden Engel beide und führten in ihrer Mitte den schönen Bruder, den Tod, umklei-

det mit dem Schimmer des Morgenrothes und lösete ihre Seelen und trug sie wieder in den Garten Gottes, in das Heimatland der Unschuld und Tugend.

Des Menschen Genius.

Dein guter Genius bin ich,
Gesandt, um dich zu retten
Und treu bemüht, im Leben dich
Auf Rosen hinzubetten.

Merk auf! Vernimm der Wahrheit Wort
Des Schutzgeist's treue Stimme,
Denn sie kommt himmelwärts von Gott,
Damit sie dich gewinne.

Erhalte hohes Selbstgefühl
Von deiner Menschenwürde,
Es nützt im Pilgerleben viel
Und leichtert seine Bürde.

Erhalte hohes Selbstgefühl,
Damit du fliehst die Sünde,
Damit nicht der Begierden Spiel
Dein glühend Herz entzünde.

Ertrage deine Leiden gern
Und lerne dir genügen;
Mehr ist, als der mit Kron und Stern,
Der selbst sich kann besiegen.

Erwarte nie ein dauernd Glück
Als aus der Tugend Händen,
Schau auf sie hin mit festem Blick',
Dich nie von ihr zu wenden.

Was dich dann immer treffen mag,
Du wirst es überstehen,
Und, mich wirst du am Sterbetag'
Froh lächelnd wiedersehen.

L.

Das Samenkorn.

Ein Gleichniß.

An einem schönen Morgen ging der Vater hinaus mit seinem Sohne, den Acker zu besehen, den er von seinen Vätern ererbet und sorglich baute. Und er trat hin vor das reichwallende Ährenfeld und betrachtete es lange mit frommer Freude, und sprach: »Welch ein wunderbares Wir-

ken des lieben Gottes in dem kleinen Körnlein!«
»Da reget sich's und strebet und dränget sich hinauf zum Lichte des Tages und ruhet nicht eher, bis es die Ähre erreicht hat, und die Fruchtkörner schaffet, daß alles Fleisch davon esse und satt werde!« —

Und er sah mit gerührten Blicken sein Kind an, und sprach: »Bist du nicht auch eine Pflanze in dem Garten Gottes und wächsest auf und blühest, gepflanzet von Gott in das Leben? und wurden dir nicht auch Kräfte, hervorzubringen die Frucht des Guten und Schönen? O so strebe auch du auf, du, mein liebes Kind, und raste nicht eher, bis du Früchte bringest, und der Stelle werth bist, auf die dich Gott gestellet hat, und der Welt ein Segen werdest! —

Da schmiegte sich der Knabe weinend an den Vater, und sein Herz gelobete, wofür sein Mund keine Worte fand; und es regten sich heilige Entschlüsse in seinem bewegten Gemüthe, und schmiegte sich enger an ihn. Sie standen aber da, und hielten sich enge umfaßet und schwiegen lange. Denn die sterbliche Sprache vermag nicht auszusprechen das Göttliche, so sich in heiliger Stunde im gerührten Herzen reget.«

Da öffnete der Knabe seinen Mund und sprach leise: »Aber es thut mir so weh, daß das Samen-

körnlein sein anderes Kind, die Wurzel, so verstößet und hinabdränget in die finstere Erde, und es zwinget, daß es niemal das freundliche Licht sehen, noch den Menschen irgend Gutes thun kann, denn es ist gar zu niedrig!«

»Du irrest, mein Kind,« antwortete der Vater. »Die Wurzel ist nicht hinab in die Erde geschickt, daß sie verstoßen sei und unthätig, und nichts Gutes schaffen könne. Möchte wol der Halm emporwachsen, und die reiche Ähre gewinnen, da fern nicht die Wurzel unten in der Tiefe Kräfte sammelte, um sie hinaufzusenden, daß die Frucht geboren werde? und möchte wol eines ohne das andere sein? — Sieh, gleichermassen ist es auch im Leben der Menschen. Es wohnen etliche auf den Höhen des Lebens und Glückes, und streben empor, so daß sie kaum der Erde entsprossen, und mit den Niedern keine Gemeinschaft zu haben scheinen. Deßgleichen leben etliche im Dunkelen und es ist nichts Großes und Herrliches in ihnen zu schauen; auch dünket es dem blinden Auge, als vermöchten sie nichts für das allgemeine Wohl, und ihr Wirken und ihr Schicksal scheint uns fast elend. Aber hüte dich, daß du glaubest, sie seien entbehrlich zum Wohle des Ganzen, und siehe, wie das Große und Erhabene nicht sein, noch das hellleuchtende und Gute wirken könnte, ohne das

Niedere und Unterwirfige, und wie man auch in dem niedrigsten Stande, gleichsam in den Tiefen des Lebens, des Guten viel und mancherlei thun kann!« —

»Darum verachte keinen, den Gott niedrig gestellt hat, so du etwa höher und an dem Sonnenlichte des Glückes lebest. Denn mancherlei sind der Gaben; aber es ist ein Geist, der sie alle zu einem Ziele führt: und in einem dergleichen sollen sie erzeugen die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen, auf daß alle durch Gutesthun Gott preisen.«

Pfr. N.

Der kleine Vogelfänger.

Eine Fabel.

Ein Knabe, kaum fünf Sommer alt,
Zog einst, von kindischem Verlangen
Beflügelt, in den nahen Wald,
Ein Vögelchen sich dort zu fangen.
Denn, wie er wähnte, saßen die
Zu Dutzenden auf allen Zweigen
Und ließen ohne große Müh',
Sogar von Knäbchen sich beschleichen.

Rasch trabt er fort im süßen Traume,
Und fühlt im Geist schon einen Schwarm
Von kleinen Sängern in der Tasche,
Die von dem ersten beßten Baume
Abschüttelte sein zarter Arm.

»Damit ich sich'rer euch erhasche,
Ihr kleine Närrchen!« — rief das Kind —
»Verberg ich mich in dieser Hecke,
Sie scheint dazu bestimmt, und strecke
Die Hand hervor. Fliegt einer darauf, geschwind
Mach ich sie zu! dann hilft kein Straüben,
Dem kleinen Naseweis; er muß,
Und kost's ihm auch noch soviel Verdruß,
Von jetzt an mein Gefangner bleiben.« —
Gesagt, gethan! — doch aus der Sänger Schwarm,
Die dicht an ihm vorüberzogen,
Kam keiner auf die Hand geflogen,
Und schon erstarrt des Knaben Arm.
Betrogen fängt er an zu weinen,
Kehrt matt und kraftlos zu den Seinen
Zurück, und klagt mit nassem Blick
Dem Elternpaar sein Mißgeschick.

Die ihr das kindische Beginnen
Des Knaben überklug verlacht:
Sprecht, Klügler! habt ihr wol bedacht,
Daß ihr's mit fünf gesunden Sinnen
Zuweilen noch weit ärger macht?
Vor eurer Thorheit floh das Glück —
Gesteht es nur! — schon oft zurück.

A. M.

Die Erde im Winter.

Ein Gleichniß.

Das Wort des Schicksals war gesprochen; vollendet hatte die Erde ihr wohlthätiges Werk im Kreislaufe der Monden, und gespendet allen Wesen die erquickende Frucht, daß sie die Fülle hätten. Aber noch ruhete sie nicht, und reihete, weislich sorgend, die Knospen, gleich Perlenschnüren, an die dünnen Zweiglein und breitete die Sprößlinge vor zum Gedeihen der Zukunft. Die Mächte des Schicksals aber waren ihrem Streben nicht hold, und die Sonne verweigerte die belebende Wärme, und feindseliger Reif umzog die zarten Knospen, und gewaltiger Frost tödtete, was noch ein mattes Leben hatte, und wehrete den jungen

Keimen und warf eine lastende Decke glänzenden Schnee's auf sie, und es ward Winter.

Da klagten der beraubten Erde die blumenfrohen Kindlein der Menschen, und sehneten sich mit Leid nach der Lust der weithin duftenden Blumen. Sie gingen aber hinaus und schaueten den langen Schleier der stillen Mutter, gewebet von silbernen Sternlein; und es hoben die Baüme traurig ihre schmucklosen Arme in die öden Himmel, und es war ein Schweigen weit umher, gleich der Feier des großen Sabbats. Und sie sprachen leise unter einander: Wie ist es so still, und die Erde ruhet und feiert gleich Einem, der am Ziele ist, und ihre Kraft ist dahin und ihre Thätigkeit gewichen und bleibt nun ohne Thun und vermag nichts zu wirken, noch zu schaffen, gleich einem Todten! — Und die Todtenstille umher machte sie fast furchtsam, und stille und leise Wehmuth überschlich sie und schwiegen lange.

Da trat hinzu ein sinniger Greis, der hatte nachdenklich dem Wesen der Dinge nachgeforscht und hatte erspähet das dunkle Walten und das umschleierte Thun der geheimnißvollen Natur, so fern es dem sterblichen Auge leicht sein mag; und sprach mit geweiheten tiefen Worten über alles und jedes, wie es sich in seinem Herzen regete; und seine Ruhe floß lieblich aus seinem kind-

lichen Gemüthe und war voll Anmuth und Weisheit.

Der trat hinzu und schauete sie liebreich an und sprach: »Kindlein, hütet euch, daß euer Auge nicht kurzsichtig sei, und eure Rede ohne Grund. Es ruhet nicht die heilige Erde und ihre Thätigkeit ist nicht vergangen, so ist auch ihr Werk nicht vollendet. Es hat der heroische Winter zwar verunschönet ihre liebliche Gestalt, und gebunden die mächtig nach Außen strömende Kraft der guten frohen Mutter. Aber in ihrem unentschleierten Innern, da bereitet, da wirket, da schaffet, da ordnet, da sorget sie, wie eine Mutter sorget um ihr schlummerndes Kindlein, ehe denn es erwachet und nach Speise weinet. Schauet die himmelragenden Baüme! Es vermag nicht die alles verschönernde Schöpferinn mit wirklichem Laube und süßer Frucht ihre verödten Zweige zu schmücken. Aber tief in ihrem heiligen Schoße stärkt sie ihnen die nährende Wurzel und breitet solche aus und führet sie hinab in die Nacht und schöpfet ihnen Kraft aus der finstern Tiefe und gießet in sie die Fülle des Saftes, daß sie im regenden Frühlinge Leben in jegliches Blättlein ströme und die Frucht durchsüße! — Soll denn auch der Mensch je ruhen und rasten und aufhören und sagen: Ich habe das Meine gethan, fürder mag

ich wol ruhen und andere thun lassen? Und so er sich noch nicht freuet der gestärketen Kraft, Edles und Schönes zu schaffen und in segnender That hervorzubringen aus der Tiefe seines Gemüthes — so ihr noch Kindlein seid, so wirket und sammelt Köstliches in den guten Schatz eures Herzens, daß es zu seiner Zeit öffentlich werde, und hervorgehe und Frucht bringe in Geduld. Oder so die Zeit nicht günstig ist und die That der Liebe und des Segens erschweret; so bereite und wirke und ordne und schaffe der Mensch weise gehorchend den Umständen, im Verborgenen, und die Zeit wird es fördern und hervorbringen ans Licht und wird es schirmen und erziehen, daß es gedeihe der Welt zum Segen.«

Pfr. N.

An Wohlthätige.

Bedrängten Brüdern wohlzuthun,
Ist süße Menschenpflicht!
Der Geizhals mag auf Polstern ruhn,
So sanft ruht er doch nicht,
Als der, der Abends sagen kann:
»Dir half' ich, guter, armer Mann!

Süß ist es, froh beim Wein' zu sein,
Süß eines Freundes Kuß!
Doch süßer noch als Kuß und Wein,
Der selige Genuß:
Dem Armen thätig beizustehen
Und sich von ihm gesegnet seh'n!

Komm nun zu mir, du armer Mann,
Komm, wenn du hungrig bist;
Ich gebe gerne, wenn ich kann,
Und wenn's dir dienlich ist;
Kommt's mit uns Beiden einst zur Ruh,
So bin ich ja so arm wie du!

Drum theil' ich gern mein Stückchen Brot
Mit dir du armer Mann!
Dein Dank gebührt dem lieben Gott,
Daß ich dirs geben kann!
Weih' Dem, der deine Thränen sieht,
Dein Morgen- und dein Abendlied.

Böser Umgang.

Gleichniß.

Sophron, ein weiser Lehrer, erlaubte auch seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern nicht, mit Personen Umgang zu pflegen, deren Wandel nicht rein und sittlich war.

»Väterchen!« — sprach eines Tages die sanfte Eulalia, seine älteste Tochter, da er ihr untersagt hatte, in Gesellschaft des Bruders die leichtsinnige Luzinde zu besuchen, — »Väterchen! du mußt uns wol für sehr kindisch halten, weil Du glaubst, dieser Weg könne uns gefährlich werden?!«

Aber der Vater nahm stillschweigend eine schon erloschene Kohle vom Kamine und reichte sie der Tochter hin. »Sie brennt nicht, Kind!« sagte er, »nimm sie nur!«

Das that Eulalia, und siehe! die zarte weiße Hand wurde schmuzig, und unversehens auch das weiße Kleid.

»Daß man doch gar nicht vorsichtig genug sein kann,« sagte Eulalia verdrießlich, »wenn man Kohlen berührt!«

»Ja wol,“ sprach der Vater, »du siehest mein Kind! daß die Kohle, wenn sie auch nicht

brennt, dennoch schwärzet! Also auch der Umgang mit den Sittenlosen.«

Beschämt schlug das Töchterlein die Augen nieder. Denn sie hatte den Sinn dieser Worte wohl verstanden.

Die Sünde.

Erich, der Sohn frommer und liebevoller Eltern, feierte an einem schönen Herbsttage seinen zwölften Geburttag. Seine Eltern hatten ihn reichlich beschenkt mit schönen Gaben, und ihm erlaubt eine Gesellschaft seiner Freunde zu sich einzuladen.

Sie spielten zusammen in dem geraümigen Garten, in welchem auch Erich sein besonderes Gärtchen hatte mit Blumen und Obstbaümen. An der Mauer des Gartens aber standen etliche junge Pfirsichbaüme, welche die ersten Früchte trugen. Diese begannen zu reifen, und durch den zarten Flaum, der sie bedeckte, schimmerten schon die röthlichen Wangen. Der liebliche Anblick reizte die Lust der Knaben.

Aber Erich sagte: »Diese Pfirsiche zu berühren hat mir der Vater verboten; es sind die ersten

Früchte der Baümchen; auch hab' ich mein eigen Gärtchen mit allerlei Früchten. Kommt alle von hinnen! Sie möchten uns reizen.«

Da sprachen die Knaben: »Was hindert's, daß wir sie kosten! Heute bist du Herr des Gartens und kein anderer. Ist nicht dein Geburttag und bist du nicht auch ein Jahr älter geworden? Du wirst doch immer ein Kind sein, so man leitet und gängelt. Komm' nur einmal in unsern Garten! da wehret uns niemand...« So redeten die Knaben.

Erich aber sagte: »Ach nein, kommet mit mir, der Vater hat es verboten.« — Da antworteten die Knaben: »Dein Vater sieht es nicht; wie will ers erfahren? Und frägt er, so sagst du, du wissest es nicht.«

»Pfui,« antwortete Erich — »da müßt' ich ja lügen und die Schamröthe meiner Wangen würden mich bald verrathen.«

Da sagte der Älteste: »Erich hat Recht. Hört, ich weiß ein anderes Mittel. Sieh, Erich, wir wollen sie pflücken; dann kannst du darauf schwören, du hättest es nicht gethan.« Dem stimmten Erich und die andern bei, und brachen die Früchte, und verzehrten sie unter einander.

Als nun die Dämmerung kam, gingen die Knaben nach ihrer Heimat. Erich aber blieb noch im Garten; denn er scheute das Angesicht seines Vaters, und wenn er die Thüre des Hauses hörte, erschrak er, und es grauete ihm in der Dämmerung.

Da kam der Vater selbst, und als Erich seinen Fußtritt vernahm, lief er eilends gegen die andere Seite des Gartens, wo sein eigenes Gärtchen war. Der Vater aber ging und sah, wie sie die Baümchen beraubt hatten, und rief: »Erich! Erich! wo bist du?« — Als der Knabe seinen Namen hörte, da erschrak er noch mehr und zitterte.

Aber der Vater kam zu ihm und sprach: »Ist das dein Geburtfest und mein Dank, daß du meine Baümchen beraubest?«

Erich antwortete darauf und sprach: »Ich habe die Baümchen nicht angerührt, mein Vater. Vielleicht hat es einer der Knaben gethan.«

Da führte ihn der Vater in das Haus, und stellte Erich vor sich hin in die Helle des Lichtes, und sagte zu ihm: »Willst du deinen Vater noch taüschen?«

Da erblaßte der Knabe und zitterte, und gestand es dem Vater mit Thränen und Flehen.

Der Vater aber sagte: »Von nun an bleibt dir der Garten verschlossen.....«

Darauf wandte sich der Vater. Erich aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ihm grauete im Dunkeln; er hörte das Pochen seines Herzens, und wenn er schlummerte, erschreckten ihn die Traüme. Es war die schlimmste Nacht seines Lebens. — —

Des andern Tages erschien Erich blaß und verzagt, und die Mutter jammerte des Knaben. Darum sprach sie zu dem Vater: »Siehe, Erich trauert und ist sehr bekümmert, und der verschlossene Garten ist ihm ein Bild des verschlossenen Vaterherzens.«

Der Vater antwortete: »Das soll er, darum habe ich den Garten verschlossen.«

»Ach,« sagte die Mutter, »er beginnt so traurig das neue Jahr seines Lebens....« »Damit es ihm ein freudiges werde,« antwortete der Vater.

Nach einigen Tagen sagte die Mutter abermal zu dem Vater: »Ach, ich fürchte, Erich könnte an unserer Liebe verzweifeln.«

»Nicht doch,« erwiderte der Vater, »dem wird

sein schuldiges Herz widersprechen. Bisher genoß er unserer Liebe, jetzt lern' er sie kennen und verehren, damit er sie von neuem gewinne.«

»Aber,« sagte die Mutter, »erscheint sie ihm nicht in gar zu ernster Gestalt?...«

»Freilich,« antwortete der Vater, »als Gerechtigkeit und Weisheit. — Aber, so lerne er, im Bewußtsein seiner Schuld, sie fürchten und ehren. Dann wird sie zu seiner Zeit ihm wieder in ihrer urspünglichen Gestalt erscheinen und er von neuem ohne Furcht sie Liebe nennen. Das wird er; solches verbürgt mir sein Trauern.«

Als wieder einige Zeit verflossen war, kam Erich des Morgens aus seinem Schlafgemache ruhig und mit heiterm Angesichte. Und er hatte alle Geschenke und Gaben seiner Eltern zusammengelegt in ein Körbchen; das trug er und setzte es vor seinen Vater und seine Mutter.

Da fragte der Vater: »Was willst du, Erich?« Und der Knabe sprach: »Ich bin nicht werth gewesen der Güte und Liebe meiner Eltern, so bringe ich die Gaben, die ich nicht verdiene. Aber mein Herz zeuget mir, daß von nun an ein neues Leben in mir beginnet. O, so vergebet mir, und

nehmet mich und alles, was ich von eurer Liebe empfing, zum Opfer.«

Da schloß der Vater sein Kind in seine Arme und küssete es, und weinete über ihm. Also that auch die Mutter.

K.

Der Strom und der Bach.

Gleichniß.

Eine Mutter ging mit ihrer Tochter lustwandelnd über eine blühende Wiese, welche die kristallhellen Fluten eines kleinen Baches durchrieselten. In einiger Entfernung von ihnen rollte ein majestätischer Strom laut und geraüschvoll seine leuchtenden Wellen durch die Ebene.

»Siehe, Mutter, welch ein Unterschied!« hub die Tochter an: »wie stolz und prächtig rauscht jener Strom dort hinab; wie gering und unscheinbar fließt dagegen dieser unbedeutende Bach dahin.«

»Meine Tochter,« antwortete die Mutter, »dieß möge dir ein Bild von dem Leben vieler Menschen sein. Mancher Leben ist jenem Strome gleich; ihre Tage gleichen seinen Wellen, die unstät mit stolzen Tosen zu ihrem Ziele hinabrauschen. — Aber der Strom braus't auch oft verheerend durch

die Gegend, die er durchflutet, und wird das Schrecken und Verderben derer, die seinen Nutzen preisen.«

»So auch oft jene, deren Thaten weit umher genannt werden, während andere, dem stillen Bache ähnlich, in geraüschlosem Wirken durch das Leben gehen, wie die stillen Fluten nur segenreich den kleinen, grünen Raum befeuchten, den sie durchfließen.«

»Dennoch entquillt Bach wie Strom den Tiefen der Erde, und einer wie der andere verliert sich in den weiten Ozean, wo ihre Spur nicht mehr zu finden ist.«

»So haben die Menschen auch einen Ursprung und ein Ziel, so verschieden auch ihr Beruf auf Erden ist.«

U. K.

Das neue Jahr.

Ludwig und Julchen waren Geschwister. Sie liebten einander von ganzem Herzen, bisweilen zankten sie sich aber auch von ganzem Herzen. Der Bruder war ein artiger Knabe, nur fand er zuweilen einen großen Gefallen daran, die Schwester zu necken. Zu seiner Entschuldigung darf nicht ver-

schwiegen werden, daß seine Neckereien nicht böse gemeint, sondern gewöhnlich sehr unschuldig waren.

Julchen besaß zwar viel Sanftmuth, aber bei den Neckereien Ludwigs wurde sie doch oft unwillig, und verklagte den schalkhaften Bruder bei den Eltern.

Da wurde denn Ludwig gewöhnlich vor Gericht geladen, und mußte bald die Vorwürfe des Vaters, bald den Tadel der Mutter anhören.

Wenn Bruder Ludwig alles mit Geduld angehört hatte, fing er an, freundlich zu lächeln, und sagte: »Ich habe Julchen herzlich lieb, und mit der Neckerei war es nicht mein Ernst; ich scherzte mit ihr, aber sie verstand keinen Spaß; ich bin unschuldig, und Julchen hat ohne Noth kein krummes Maülchen gemacht.«

Das krumme Maülchen wollte Julchen gewöhnlich nicht gefallen. »Meinst du, daß du Unarten mit Unarten wieder gut machen könnest?« sagte sie oft.

»Schwesterchen! Schwesterchen!« versetzte Ludwig. »Hier meine Hand! Ich bin dein Bruder, du bist meine Schwester, und wir sind beide gute Kinder.«

Vater und Mutter lächelten, auch Julchen lächelte, und der Streit hatte ein Ende. Ludwig faßte die Schwester unter den Arm, und

walzte ein paarmal in der Stube herum. »Du bist ein guter loser Bruder,« sagte dann Julchen. »Und du eine sanfte böse Schwester!« versetzte Ludwig. Auf diese Weise war der Friede wieder hergestellt.

Aber viel heftiger als gewöhnlich war der Zank, in welchen die Geschwister eines Tages geriethen. Es war der letzte Tag im Jahre. Sie gingen beide spaziren. Julchen lenkte nach einer Bude, in welcher verschiedene Kleinigkeiten verkauft wurden.

»Daran thust du ganz wohl,« sagte Ludwig, »ich wollte auch hin.«

Sie kamen an der Bude an. Beide fragten, ob keine englischen Scheeren zu bekommen wären?

Die Frau, die in der Bude saß, zeigte ihren ganzen Vorrath von Scheeren vor. Nur eine einzige war darunter, die den kleinen Kaüfern gefiel. Aber eben deßwegen entstand ein großer Streit unter ihnen. Ludwig wollte die Scheere, und Julchen wollte sie auch. —

Der Wortwechsel wurde immer heftiger. Eines riß dem andern die kleine niedliche Scheere aus den Händen, und jedes wollte sie bezahlen. Endlich behielt der stärkere Ludwig die Oberhand. Er bezahlte die Frau, und ging mit der gekauften Waare, wie im Triumfe, davon.

Julchen traten die Thränen in die Augen.

Beide Geschwister kamen nach Hause. Die Schwester machte dem Bruder laute Vorwürfe. Ludwig schmunzelte und lächelte. Das verdroß Julchen. Sie bat den Bruder, ihr die Scheere auf einige Augenblicke zu zeigen. Das wollte Ludwig durchaus nicht thun. »Ich gebe sie nicht aus den Händen,« sagte er, »sie ist mein, und bleibt mein.«

»Du hast wenig Vertrauen zu mir,« versetzte Julchen. »Glaubst du denn, daß ich sie behalten würde? Dann denkst du sehr falsch von mir.«

»Euch Mädchen ist nicht zu trauen!« sprach Ludwig lächelnd.

Diese Worte beleidigten Julchen nicht wenig. Sie vertheidigte die Mädchen. Der Bruder wurde heftig. Es entstand ein graülicher Zank. Nur mit Mühe konnte die Mutter demselben ein Ende machen.

Beim Abendessen wollten die Geschwister einander nicht ansehen. Ludwig sah nach Norden hin, Julchen nach Westen. Wenn sich zufälliger Weise ihre Blicke begegneten, so schienen beide darüber böse zu werden, und warfen ihren Kopf mit Hastigkeit nach einer andern Seite.

Den Eltern wollten diese Manövres der Kinder nicht gefallen, und der Vater machte ihnen Vorwürfe, daß sie das Jahr in Feindschaft beschlössen.

Julchen fing an zu weinen. Ludwig ärgerte sich darüber und behauptete, daß er und nur er Recht habe, und daß sich dieß am beßten morgen zeigen werde.

Julchen hingegen behauptete, der Bruder habe Unrecht, und sie Recht, aber heute könne sie dieß nicht beweisen, morgen werde man am beßten sehen, ob ihr von Ludwig nicht Unrecht geschehen sei.

»Ihr seid sonderbare Kinder,« sprach der Vater, und schüttelte den Kopf. »Ich kann aus euch nicht klug werden,« sagte die Mutter, und sah forschend den Vater an.

Nach dem Abendessen nahm Ludwig sein Schreibzeug und ein Stück Papieres. Er setzte sich hin, um zu schreiben.

Julchen bat sich von dem Vater einen halben Bogen Briefpapieres aus, und setzte sich auch hin, um zu schreiben.

Die Eltern sahen einander an und lächelten, ob sie gleich nicht wußten, was dieß zu bedeuten habe.

Kaum waren einige Augenblicke verflossen, so entstand ein neuer Streit. Julchen wollte die Feder in Ludwigs Dintenfaß tauchen, und mußte sich daher in seine Nähe setzen. Das wollte der Bruder durchaus nicht zugeben. »Du guckst mir

in meinen Brief,« sagte er, »und das soll nicht geschehen.« —

»Ich verlange nicht zu wissen, was du schreibst,« sprach Julchen. »So wichtig wird es nicht sein.«

»Wichtiger als du glaubst,« versetzte Ludwig. »Aber wenn es auch noch so unwichtig wäre, du bist ein Mädchen, und die Mädchen — wer weiß es nicht! — bekümmern sich gerne um alles, auch um die unbedeutendste Kleinigkeit; die Neugierde ist der böse Geist, der sie alle plagt.«

»Nur nicht so grob, Herr Bruder,« sprach Julchen. »Ich könnte dagegen manches sagen, das Sie gewiß nicht ruhig einstecken würden, aber ich halte es nicht der Mühe werth.«

»Schon recht,« versetzte Ludwig und lächelte. Julchen bekam vom Vater ein anderes Schreibzeug und setzte sich an das entgegengesetzte Ende des Tisches. Ob nun gleich beide Geschwister weit entfernt von einander waren, so hielt doch jedes die linke Hand vor sein Papier, gleich als wolle es verhindern, daß das andre hineinsehe.

Es wurde ruhig. Ludwig und Julchen schrieben. Während des Schreibens drängten sich Thränen in beider Augen. Jedes bemühte sich, sie zu unterdrücken, aber vergebens! sie fielen aufs Papier. — Länger konnten sie sich nicht enthalten. Sie standen auf; sie flogen sich in die Arme; sie

herzten und küßten sich, und benetzten ihre Wangen mit Thränen der edelsten Geschwisterliebe. Überrascht und tiefgerührt standen die Eltern da. Dem Vater standen die Thränen im Auge, die Mutter weinte. Die Kinder fielen den Eltern um den Hals. — »Viel haben Sie auch in diesem Jahre für uns gethan,« schluchzte Julchen. »Nehmen Sie dafür unsern Dank,« stammelte Ludwig. Vater und Mutter drückten ihre Kinder ans Herz und weinten mit ihnen. »Seid immerfort brav,« sprach jener. »Liebet einander und eure Nebenmenschen,« sagte die Mutter.

Am folgenden Morgen erwachten die Geschwister mit heiterem Gesichte. Sie flogen zu ihren Eltern, sie baten sie, ihnen auch in diesem neuangetretenen Jahre ihre Liebe zu schenken. Vater und Mutter versprachen es mit Herzlichkeit, und fügten manche gute Lehre bei. Gegen einander selbst thaten die Geschwister geheim. Sie begaben sich in zwei verschiedene Zimmer.

Es währte nicht lange, so schickte Julchen durch ein Stubenmädchen dem Bruder ein kleines Päckchen mit einem kurzen Briefchen, das sie gestern Abends geschrieben hatte. Kaum aber war das Stubenmädchen aus dem Zimmer, so überbrachte ein Bedienter Julien ein kleines Päckchen mit folgenden Zeilen:

Liebe Julie.

Vergib, daß ich Dir einige trübe Stunden gemacht habe. Es ist nicht mit Absicht geschehen. Ich bemerkte, daß Du auf die kleine englische Scheere ein großes Gewicht legtest, und nahm mir sogleich vor, sie zu kaufen, und Dir damit ein kleines Geschenk zu machen. Nimm sie mit Liebe an, und siehe in diesem Geschenke einen Beweis meiner innigsten Bruderliebe. Sei auch in diesem Jahre meine liebe gute Schwester, so wie ich

Dein

Dich liebender Bruder
Ludwig.

Juliens Thränen stürzten auf das Blatt, als sie diese Zeilen las. Sie fühlte es tief, daß sie ihrem Bruder Unrecht gethan habe. Aber ein Gleiches empfand auch dieser, als er folgendes Briefchen von Julien las:

Lieber Ludwig.

Es schmerzt mich, daß wir uns noch am letzten Tage im Jahre wehe thun mußten. Du wirst mir verzeihen, wenn Du erfährst, was bei mir die Ursache davon gewesen ist. Ich nahm mir vor, Dir mit einer kleinen Brieftasche ein Neujahrgeschenk zu machen. Es fehlte mir für diese Brieftasche

eine kleine Scheere, die ich daher zu kaufen wünschte. Du verhindertest dieß. Das that mir wehe. Denn nun muß ich Dir die Brieftasche ohne Scheere schicken. Du nimmst sie aber doch mit Liebe an? nicht wahr? O thue das, lieber guter Ludwig, und schenke auch in dem neuen Jahre Deine Bruderliebe

Deiner

Dich zärtlich liebenden Schwester
Julie.

Den Bruder rührten diese Zeilen zu Thränen. Beide Geschwister eilten zu einander; sie begegneten sich in dem großen Zimmer, in welchem sich die Eltern befanden. Herz an Herz vergossen sie Thränen der Liebe, der Reue und des Dankes. Vater und Mutter ließen sich das Vorgefallene erzählen. Mit Rührung vernahmen sie es; mit Zärtlichkeit drückten sie ihre hoffnungvollen Kinder an die Brust, dankten Gott für das gute fromme Herz derselben, und baten ihn still, aber mit Innigkeit, daß er ihnen dieß Herz bis an ihren Tod bewahren möchte.

Heiter und fröhlich begann das neue Jahr in dieser guten edlen Familie. Zum Mittagessen, das etwas reichlicher ausfiel als gewöhnlich, waren brave Freunde geladen. Die Kinder wurden

angenehm überrascht; denn jedes fand auf seinem Teller unter der Serviette ein schönes Büchlein: »Erzählungen zur Bildung des Geistes und des Herzens der Jugend.«

Angenehm verfloß der Tag unter Erzählungen und Scherzen. Jedermann wünschte, daß es solcher Tage im menschlichen Leben recht viele gäbe. Lange erinnerten sich besonders die Kinder an dieses neue Jahr.

G.

Unser Vater.

Vater! der Du in des Himmels Höhen
Herrlich thronest, Deiner Kinder Flehen,
Wenn sie auf zu Dir voll Glaubens sehen,
Unser Vater! wirst Du nicht verschmähen.

Heilig ist Dein Name! hier auf Erden
Laß ihn auch durch uns verherrlicht werden,
Weit verbreite durch der Schöpfung All
Deine Macht sich, Deines Wortes Schall.

Laß Dein Reich, das Reich des wahren frommen
Tugendsinns in unsre Herzen kommen!
Wo ein Sinn, dem Sinne Jesu gleich,
Wohnt im Herzen, da ist, Herr, Dein Reich!

Wie des Himmels Wohner Deinen Willen
Freudig thun, laß ihn auch uns erfüllen,
Was du willst, was uns Dein Wort gebeut,
Dient zum Heil' uns und zur Seligkeit!

Was uns noth ist, unsre ird'sche Sorgen
Kennst Du, verleih' uns jeden Morgen
Unser Brot, und mit dem lieben Brot
Auch ein dankbar Herz, auch dieß ist noth!

Und vergib uns gnädig unsre Schulden!
Wir auch, wenn vom Nächsten wir erdulden
Schmach und Unrecht, wollen ihm verzeih'n,
Statt zu fluchen, segnen und erfreu'n.

Will uns auch der Sinnenreiz betriegen
Laß uns der Versuchung nicht erliegen,
Ladet Laster noch so schimmernd ein,
Laß uns wachsam jedes Unrecht scheu'n!

Von dem Drucke leidenschwerer Stunden
Laß das arme kranke Herz entbunden
Ruhe finden — war der Tag ihm schwül —
Die Erlösung am ersehnten Ziel.

Denn Dein Reich, o Herr, ist ohne Grenzen
Und, so weit die gold'nen Sterne glänzen,
Herrschest Du in Kraft und Herrlichkeit,
Ewig sei Dein Name benedeit!

Geist und Liebe.

Geist und Liebe seh' ich walten,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Überall, all überall
Seh' ich Geist und Liebe walten!

Geist muß alles neu gestalten,
All die Wesen ohne Zahl
In der Schöpfung weitem All
Muß die Liebe stets erhalten.

Und in Geist = und Liebe = Flammen
Fließen Gott und Mensch zusammen,
Göttlich ist, was denkt und liebt.

Menschen, Menschen, meine Brüder!
Suchet euren Adel wieder,
Den euch Gott durch Kristus gibt.

W.

Die Raupe.

Gleichniß.

Heiß brannte die Sonne, und mehre Tage schon hatte der Himmel weder Thau noch Regen gespendet, und die zarten Blümlein im Garten schmachteten vergebens nach erquickendem Tranke. Und matt und entkräftet ließen Florens holde Kinder die Haüpter sinken, und traurig blickten sie nieder zur Erde.

Da kam Julius, der wohlgerathene Sohn frommer Eltern, munter in den Garten gehüpfet, und alsbald ward der aufmerksame Knabe der großen Noth gewahr, welche die Sonnenglut angerichtet unter dem bunten Blumenvölklein. Und der Verlassenen sich erbarmend im kindlichen Herzen, griff der Knabe behende nach der blanken Gießkanne, und er schöpfte Wasser aus dem nahen Bache, und brachte erquickenden Trank den durstenden Blümlein.

Und allmälich erhoben die Blümchen die gesenkten Haüpter wieder, und der erstorbene Farbenglanz kehrte ihnen zurück in voller Pracht, und süße Düfte und Wohlgerüche hauchten aus die Erquickten zum Zeichen des stummen Dankes.

Deß freute sich innig der unschuldige Knabe.

Er schätzte die zarten Blümlein hoch, und liebte sie, gleich eigenen Geschwistern. Denn des theuren Vaters Hand hatte sie ja selbst gepflanzet, und manches Schöne hatte er schon vernommen aus dem Munde der weisen Eltern über die sinnige Bedeutung der zarten Geschöpfe.

Plötzlich aber trübete sich des Knaben heiteres Antlitz ob dem Anblicke einer haarigen Raupe, die langsam fortkroch auf halbzerfressenem Blatte. Wol kannte er die Freßgierde des unverschämten Nimmersatts, und dennoch wagte er nicht, ihm ein Härlein zu krümmen. Denn es erinnerte sich der folgsame Sohn des väterlichen Befehles: »Tödte kein Thier ohne Noth!«

Da trat eben, für den zweifelnden Knaben erwünscht, der liebende Vater herein in den Garten. Und Julius sprang eilig hinzu, und theilte ihm mit die gemachte Entdeckung, und er wies ihm das durchlöcherte Blatt, und zeigte ihm den winzigen Vielfraß, und es meinte in kindlicher Klugheit der Knabe, daß solchem Frevel der Tod gebühre, als wohlverdiente Strafe.

Aber es sprach der verständige Vater, mißbilligend das strenge Urtheil des Sohnes: »Wol hat Strafe verdient der freche Raüber; aber den Tod nicht. Reichlich soll sie ihm werden nach Maß des Verbrechens!« Und also redend, zog er eine

kleine Schachtel hervor, und er legete die Raupe hinein, und bestreute sie mit saftigen Blättern, für den Sträfling zum Imbisse im einsamen Kerker. Dann kehrt' er zurück mit dem Knaben in die niedliche Wohnung, und hier barg er die Schachtel an dunkelem Orte.

Aber alsbald regete sich in des Knaben gefühlvoller Brust tiefes Mitleid mit dem Loose des armen Verbrechers. Und er drang mit Bitten und Thränen in den geliebten Vater, das ängstliche Thierlein zu befreien aus dem düstern Gefängnisse. »Ach!« — sprach er in kindlicher Einfalt, — »es läßt sich gewiß zur Warnung dienen diese harte Strafe, und ähnlichen Frevel wirds künftig nimmer verüben. Ach, Väterchen! schenk ihm wieder frohen Genuß des ärmlichen Lebens!«

Und der Vater im Innern erfreut, durch diese Bitten und die Thränen des Sohnes, die deutlichsten Beweise des unverdorbenen Herzens, holte willig die Schachtel herbei, und öffnete leise den Deckel. Aber ach! anstatt der schönen goldstreifigen Raupe, die Julius wieder unversehrt zu finden gehofft, lag eine winzige Puppe darin, erstarret und leblos. Und Wehmuth und Trauer ergriff des Knaben Herz ob solch' unerwartetem Anblicke.

Da nahm, seine Trauer bemerkend, der kluge

p. 47.

Lithographirt bei Dannheimer in Kempten.

Die Raupe.

Vater das Wort, und redete also: »Betrübe dich nicht, mein Sohn! über das schnelle Umwandeln der goldstreifigen Raupe in unansehnliche Puppengestalt. Gehüllet in düstres Gewand, lieget in tiefem Schlummer sie jetzt, nachdem sie erreichet ihres ersten Lebens Bestimmung, die ihr als Raupe geworden vom gütigen Schöpfer. Bald aber wird sie wieder erwachen zu einem zweiten und höheren Leben, und durch viel schöneren Farbenschmelz ihres Gewandes, denn ehevor, wird sie dein Auge lieblich ergetzen. Laß sie jetzt ruhen im Frieden, und harre geduldig der Zeit ihres Wiedererwachens!« Und also redend, verschloß er zum andernmal das Gefängniß, und bewahrte die Schachtel an friedlicher Stelle.

Und nach wenigen Tagen bemerkte der sinnige Vater ein schwaches Geraüsch in der Schachtel. Da rief er freundlich den Knaben herbei, und befahl ihm, den Deckel leise zu öffnen. Und Julius that, wie er ihm sagte. Und siehe, da flatterte ein bunter Schmetterling empor, und seine Flügeln waren mit Rubinen und Smaragden besetzt, und schwarzbraun erglänzte der Saum des sammtenen Mantels. Und der ob solcher Verwandlung erstaunte Knabe ward wonnetrunken am Anblicke des herrlichen Vogels.

Und die gerührte Stimmung des Knaben benu-

zend, nahm der verständige Vater das Wort und redete also: »Ein treffendes Bild des erhabenen Menschenlebens ist das winzige Leben der Raupe. Wie sie im ersten Leben daherkriecht im Staube, sich nährend von elenden Blättern der niedlichen Straüche; — also der Mensch. Er wandelt im irdischen Leben daher auf dem Staube und nähret sich von Früchten der Erde, erfüllend die ihm vom Schöpfer gewordene Bestimmung. Dann sinkt er erstarret und leblos ins Grab, und weilet schlummernd darin eine Spanne der Zeit, wie im Puppenzustande die Raupe. Aber es wecket ihn auf zu höherem schöneren Leben alsdann seines Schöpfers allmächtiger Ruf. Und wie aus der Puppe der herrliche Schmetterling wird, also entstehet, gelaütert von irdischen Schlacken, das Menschenkind aus dem düstern Grabe. Und wie der erstandene Schmetterling emporfliegt in höhere Regionen und sich freuet im Umgange mit zarten Geschöpfen, und sich nähret vom Honigseime der duftenden Blümlein: also tritt auch des Menschen verklärter Geist ein in ewige Sfären, und ergetzet sich im Umgange mit seligen Geistern, und nähret sich vom Anschauen des himmlischen Vaters, des allmächtigen Schöpfers!«

Der Regenbogen.

Ein Gleichniß.

Im trüben Sinne verloren lag Oktavio auf seinem nächtlichen Lager und ließ die Bilder versunkener Tage noch einmal an seinem innern Auge vorübergehen. Die Vergangenheit lag hinter ihm wie ein dunkles Gemälde vom Verklärunglichte der Erinnerung beleuchtet.

Wol traten die Geister vieler seiner Tage und Stunden lichtweiß vor ihn hin und nickten ihm freundlich und sprachen: »Du darfst unser Erscheinen nicht fürchten.« Aber andere gingen an ihm vorüber und senkten den Blick, denn sie waren nicht fleckenlos wie die ersten.

O, rief Oktavio aus: »Ich erkenne euch wohl! warum doch kehrt ihr zurück?« »In eurem düstern Auge lese ich jede Thorheit meines Lebens! Ach! was wird aus dem armen Menschen werden, wenn jeder sträfliche Gedanke, jeder thörige Wunsch einst wie ein bleiernes Gewicht in die furchtbare Wage des Gerichtes fallen soll.« »Warum darf die Erde nicht die Wünsche bergen, die der Himmel doch nicht billigen kann?«

Da floß plötzlich ein blendendes Licht durch die Schatten der Nacht um Oktavio her; es theilte

sich die Decke seines Gemaches und über ihn stralte das reine, blaue Himmelsgewölbe, an welchem der silberfarbige Friedenbogen glänzte. Auf luftigen Wogen, von Goldgewölken getragen, schwebte der Bote einer höheren Welt zu ihm nieder.

Oktavio, umweht von des Engels Azurgewand und dem silberweißen Flügelpaar an seinen Schultern, blickte mit Erstaunen, doch ohne Furcht, auf die Lichterscheinung.

Oktavio! hub der himmlische Bote an: »Ich habe in den Tiefen deiner Seele gelesen und erkenne, was sie mit Bangigkeit erfüllt.« »Kein Sterblicher ist rein vor dem Allerheiligsten; aber schaue empor! die herrlichen Farben jenes Bogens bilden sich aus trüben Dünsten der Erde.« »So wie diese emporsteigen und sich zu Wolken sammeln, so sammelt auch der Himmel alle Gefühle und Gedanken und Wünsche der Menschen; mögen sie klar oder trübe sein, im Sonnenglanze der ewigen Liebe werden sie sich laütern und verklären wie die irdischen Sonnenstralen den feuchten Erdennebeln so glänzende Farben verleihen.« »Und so wie jene bunte lüftige Brücke Erde und Himmel zu verbinden scheint, so ist der Glaube an Gottes Huld das Band, das von Gott zu den Menschen reicht, und das Himmlische mit dem Irdischen verbindet.«

Hier zerfloß die Erscheinung, und Oktavio — erwachte, denn nur im Traume hatte sich ihm dieß sonnenhelle Bild gezeigt.

Aber er dachte: Traüme sind wol nicht immer leere Schatten; vielleicht treten wir zuweilen in ihrer wunderbaren Welt dem Geisterreiche einen Schritt näher, und fühlen uns ergriffen von stärkerer Vorempfindung dessen, was hinter dem Schleier der Ewigkeit verborgen ist.

Folgsamkeit.

Doris und Wilhelm waren Kinder eines sehr vernünftigen Vaters. Er hieß Klingenbach. Auch die Mutter war eine gute, verständige Frau. Obgleich Doris und Wilhelm Geschwister waren, so unterschieden sie sich doch sehr von einander. Die Schwester war ein liebes, artiges Mädchen, das mit Zärtlichkeit an den Eltern hing. Wilhelm war ein Brausekopf, der leicht in Zorn gerieth, einen eigensinnigen Kopf hatte, und gewöhnlich alles besser verstehen wollte, als andere.

Doris zeichnete sich besonders durch ihre Folgsamkeit aus. Sie war überzeugt, daß ihre Eltern sie innig liebten, und daß sie nur das Beßte der

Tochter zu befördern suchten. Auch fühlte sie, daß Vater und Mutter viel erfahren hatten, und weit verständiger und klüger waren als sie. Wenn die Eltern ihr daher etwas sagten, so merkte sie fein auf, und that alles gern, was man ihr hieß. Wollte sie etwas thun, wovon die Eltern sagten, daß sie es unterlassen sollte, so dachte Doris bei sich: Vater und Mutter wissen besser, was sich schickt und nicht schickt, was nützlich oder schädlich, gut oder böse ist, darum will ich ihnen gehorchen, und nicht thun, was sie nicht haben wollen.

Ganz anders dachte Wilhelm. Verboten ihm die Eltern etwas, was er gern gethan hätte, so machte er ein verdrießliches Gesicht, brummte oft vor sich hin, gleich einem jungen Bären, und glaubte, man thue ihm unrecht, man lasse ihm nicht genug Freiheit, man behandle ihn zu strenge.

Doch dabei ließ es Wilhelm nicht einmal bewenden. Oft war er so schlechtdenkend, daß er dennoch das that, was ihm seine Eltern verboten hatten, sobald er glaubte, daß diese es nicht erfahren würden.

Da es oft Fälle gibt, wo die Eltern es ihren Kindern nicht auseinander setzen können, warum sie ihnen etwas gebieten oder verbieten, so geschah es auch bei Wilhelm bisweilen, daß der Vater oder die Mutter ihm etwas befahlen, wovon er

den Grund nicht einsah. Dann war er oft hartnäckig, und sagte: Warum soll ich das thun? — Warum soll ich das lassen? Ich muß doch wissen, warum?

Lieber Bruder, versetzte mehrmal die gute Doris, die Eltern wissen es am beßten, warum sie dir etwas gebieten oder verbieten. Wir sehen es oft nicht ein, warum dieß geschieht; darum sagen sie es uns auch nicht. Wir müssen folgsam und gehorsam sein, auch wenn wir nicht wissen, warum sie uns etwas befehlen. Sie meinen es doch immer gut mit uns.

Aber mit solchen Vorstellungen richtete Doris bei ihrem Bruder nicht viel aus. Er lachte oft über sie, und blieb der Starrkopf, der er war.

Man wird sich nicht wundern, wenn die Eltern die Tochter lieber hatten als den Sohn, wenn sie ihr mehr vertrauten als ihm. Darüber beschwerte sich Wilhelm einigemal. Doris ist das Schooskindchen, sprach er; ihr thut man alles zu gefallen; ihr macht man immer ein freundliches Gesicht; ihren Worten glaubt man allezeit; auf sie verläßt man sich stets ohne weiteres. Mit mir macht man nicht viel Umstände; mich sieht man oft scheel an; sage ich etwas, so traut man mir nicht ganz; läßt man mich allein, so gibt man

mir strenge Befehle, was ich thun und nicht thun solle; man traut, man glaubt mir nicht.

So plauderte Wilhelm mehrmal. Die Mutter machte ihm Vorstellungen. Wenn du nicht so behandelt wirst, wie deine Schwester, sagte sie, so ist niemand anders schuld daran als du. Dein Starrsinn, dein Ungehorsam, deine Unfolgsamkeit kann man unmöglich lieben.

Auf diese Weise hatte die folgsame Doris lauter angenehme, heitere; Wilhelm fast lauter verdrießliche, ärgerliche Tage. Aber seine Unfolgsamkeit schadete ihm noch mehr. Sie zog ihm sehr oft Unfälle zu; denn wenn Kinder nicht den Rathschlägen ihrer Eltern folgen, so müssen sie haüfig durch üble Folgen dafür büßen.

In dem Garten, der an das Haus des Herrn Klingenbach stieß, befand sich ein Teich, der, wenn er gefroren war, den Kindern zum Schlittschuhlaufen diente. Auch Doris belustigte sich auf demselben sehr gerne.

An einem Wintertage mußten die Eltern des Nachmittags einen Besuch machen. Der Teich war lange gefroren gewesen. Aber seit ein paar Tagen war Thauwetter eingetreten, und das Eis fing an, immer dünner zu werden. Ehe die Eltern abgingen, sagten sie zu den zwei Kindern: sie

möchten doch ja nicht auf den Teich gehen, weil es auf demselben nicht mehr sicher wäre.

Für Doris waren diese Worte ein strenger Befehl. Wilhelm nahm sie leichter auf. Er hatte eine Arbeit für seine Lehrstunden geendigt. Dieß machte ihm große Freude. Er sprang und sang in der Stube herum. Endlich fiel es ihm ein, in den Garten zu gehen und nachzusehen, wie es mit dem Teiche stehe.

Doris wollte dieß nicht zugeben. Aber der muthwillige Bruder erwischte ihr niedliches Körbchen, das sie vor wenigen Tagen zum Geschenke bekommen hatte, und sprang aus dem Zimmer. Doris lief ihm nach und bat ihn dringend, er möchte ihr das Körbchen nicht verderben, er möchte es ihr wieder geben.

Die Geschwister erreichten den Teich. Wilhelm wollte mit einem Fuße versuchen, ob das Eis noch halte. Doris zog ihn zurück. Du darfst nicht auf den Teich! rief sie, wie leicht könntest du einbrechen! Hast du vergessen, was der Vater uns befohlen hat? —

Sei kein Närrchen! rief Wilhelm. Das Eis trägt noch trefflich. Wir können immer ein Viertel Stündchen darauf herumschlittern. Sieh, wie dein Körbchen Schlittschuh läuft!

Mit diesen Worten warf Wilhelm das Körb-

chen auf das Eis; es glitschte auf demselben bis in die Mitte des Teiches fort. Doris fing an zu jammern. Wilhelm lachte. Laß dir um dein Körbchen keine graue Haare wachsen, sprach er. Ich hole es dir schon!

Nein! nein! das sollst du nicht! rief Doris. Lieber will ich mein Körbchen verlieren, als daß du einbrechen solltest. Du wissest, was der Vater gesagt hat.

Mit diesen Worten ergriff Doris den Bruder, und hielt ihn fest. Aber der Brausekopf riß sich los, und eilte auf den Teich. Drei Schritte weit war er gekommen, als das Eis zu knarren und zu brechen anfing. Er erschrak, und wollte zurück. Aber vor seinen Füßen brach ein Stück ein, und Wilhelm sank.

Zum Glücke war der Teich nicht tief. Wilhelm sank nicht unter, aber er stand bis zum Kinne im Wasser. Doris erhob ein Jammergeschrei, und lief hin, um Hilfe herbeizurufen.

Ein paar Nachbaren eilten zum Teiche, und zogen den leichtsinnigen Wilhelm ans Land. Er war fast ganz erstarrt. Man mußte ihn in das Haus tragen.

Nach wenigen Minuten waren die erschrockenen Eltern da. Der Vater grämte sich über des Sohnes Ungehorsam. Wilhelm bekam das Fie-

der, war dem Tode sehr nahe, genas aber endlich wieder, nachdem er beinahe ein Vierteljahr lang gekränkelt hatte. Oft mußte er sich den Vorwurf machen: daß seine Unfolgsamkeit an allen seinen Leiden allein schuld sei.

Dieser Vorfall hatte ihn etwas mehr auf sich aufmerksam gemacht, und er gehorchte eine zeitlang den Eltern pünktlich. Aber nach und nach verfiel er von neuem in seine alten Fehler. Einmal ging er mit dem Vater und Doris spaziren. Sie kamen an ein Haus, welches gebaut wurde. Wilhelm und Doris gingen voran. Auf einmal rief ihnen der Vater zu: Haltet still! kommt schnell zu mit!

Doris sprang, ohne weiteres, eiligst zum Vater. Aber Wilhelm blieb stehen. Warum soll ich zurückkommen? fragte er. In diesem Augenblicke rasselte ein großer Balken vor seinen Füßen nieder. Das Seil, an welchem derselbe hing, riß Wilhelm mit Hastigkeit nieder. Er stürzte an einen Stein. Aus seinem Kopfe strömte Blut. Doris sank beinahe in Ohnmacht. Wilhelm ward nach Hause getragen. Ein Wundarzt untersuchte den Kopf. Die Wunde war nicht tödtlich. Aber mehre Wochen lang dauerte die Heilung.

Sieh, sagte der Vater mehrmal zu Wilhelm, dieß Unglück hast du auf deinem Herzen. Wärest

du in der Tugend der Folgsamkeit geübt, so wäre dir der Unfall nicht begegnet. Doris ist ihm durch ihre Folgsamkeit entgangen.

Da Wilhelm sich in seiner Jugend in der Folgsamkeit nicht geübt hatte, so fiel ihm in den ältern Jahren das Gehorchen sehr schwer. Er nahm Kriegdienste. Mancher harten Strafe mußte er sich unterwerfen, weil er die Befehle seiner Obern nicht pünktlich vollzog. Einmal verging er sich durch Ungehorsam gegen seinen Obersten so sehr, daß das Kriegsgericht ihm die Todtstrafe zuerkannte. Er sollte erschossen werden. Nun erst bereute er innig seine Unbesonnenheiten, nun erst beseufzte er es, daß er sich nicht frühzeitig an das Gehorchen gewöhnt habe. Schon sollte das Urtheil an ihm vollzogen werden, als ihm Pardon zugerufen wurde. Dieser Vorfall besserte ihn.

Doris wandelte heiter durch das Leben. Sie wußte sich in alle Lagen zu schicken. Als ihre Eltern starben, dankten sie ihr mit Herzlichkeit für die Freuden, die sie ihnen immer durch ihre Folgsamkeit gemacht hatte.

G.

Die geweihten Rosen.

Eremit. Nimm hin des Freundes Gabe,
Wie Unschuld weiß und rein!
Mädchen. Vor aller meiner Habe
Soll sie mir theuer sein!
Eremit. Wird sich die Blüte senken,
Sollst du dabei bedenken:
Was irdisch ist, vergeht!
Mädchen. Ich will der Blätter wahren,
Daß noch in spätern Jahren
Erinnerung mich umweht!
Eremit. Auch sollst du nicht vergessen:
Man muß die Rose pressen,
Daß Heilung sie gewährt.
Mädchen. So wird zu reinern Freuden
Das Menschenherz durch Leiden
Gelaütert und geklärt!
Eremit. Nimm hin des Freundes Gabe,
Wie Unschuld weiß und rein!
Mädchen. Vor aller meiner Habe
Soll sie mir theuer sein!

F. K.

Trost.

An Lina.

Lina, immer noch entrollen Zähren
Auf der vielgeliebten Mutter Grab? —
Theure! soll der Kummer ewig währen?
Ists nicht Gott, der dir das Leiden gab?

Deiner Thränen, Lina, deiner Klagen
Ist die uns Entschlummerte wol werth;
Aber fromm ist, wer in trüben Tagen
Des Allvaters weise Schickung ehrt.

Glaubend blicke nach des Himmels Ferne,
Wo sich Millionen Welten dreh'n;
Auf dem reinsten, hellsten jener Sterne
Werden wir vielleicht uns wiederseh'n!

G.

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was soll in bösen Zeiten,
Was soll ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihn die Wolken Flammen speien,
Getrost an deiner Vaterhand;
Getrost durch dürre Wüsteneien
Und brennend heißen Sand:

Getrost in kranker Luft, und mitten unter Leichen,
Wann ringsumher der Tod,
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein Gewissen,
Der giftigen Verleumdung Wut,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natterbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tirannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wüterich.

Wann wider ihn vereint
Die Feinde Gottes stritten;
Wann ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bei seines Königs Bitten
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubenvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

U.

Allgegenwärtige Liebe.

Gottes Lieb' ist überall!
Sie läßt in des Himmels Höhen
Sonnen auf- und untergehen
Und umfaßt den Erdenball.
Gottes Lieb' ist überall.

Gottes Lieb' ist überall!
Sie erglänzt im Morgenstrale,
Schmückt die Blum' im Frühlingthale,
Weckt das Lied der Nachtigall.
Gottes Lieb' ist überall.

Gottes Lieb' ist überall!
Weht um uns in milden Düften,
Trägt den Adler in den Lüften
Und bewacht des Sperlings Fall.
Gottes Lieb' ist überall.

Gottes Lieb' ist überall!
In den Preisgesang der Sfäre
Stimmen Erd' und Luft und Meere
Und des Donners Wiederhall:
Gottes Lieb' ist überall!

Das Veilchen und die Raupe.

Fabel.

»Ich bin das erstgeborne Kind
Des Frühlings,« sprach verborgen
In zartem Gras das Veilchen einst:
Voll Duft schon an dem Morgen.

Wenn Zefir und Favonius
Im Mai hernieder schweben
Und milde Lüftchen weh'n, so tritt
Aus stillem Haus' mein Leben.

Und ich bin dann die Richterinn
Der jungen Frühlingtage;
Des Strauches Schatten sichert mich,
Daß kühn mein Wort ich sage.

Der Sonne heißer Stral verletzt
  Mich nimmer durch sein Feuer;
Denn Föbus liebt das Dunkel nicht
  Und dringt nicht durchs Gemaüer.

Die Hand, die mich zu pflücken kommt,
  Braucht nicht, wie bei der Rose,
Vor bösen Dornen sich zu scheu'n,
  Ich bin die Dornenlose.

Zwar ist die stolze Königinn
  Das Bild der flücht'gen Jugend;
Doch ich bin das getreue Bild
  Der Demuth und der Tugend.

Wie Purpurblüten und Jasmin,
  Wohn' ich an zartem Herzen,
Und fühle, wie es klopft vor Lust
  Und wie es klopft vor Schmerzen.

Ja, mich beneidet all' die Schaar
  Der Blumen und der Blüten,
Weil mir ein Plätzchen an der Brust
  Zuerst die Mägdlein bieten.«

So sprach das Veilchen unbesorgt,
  Und glaubt auf grüner Wiese
Sich sichrer als ein Rittermann
  In seinem Burgverließe;

Als plötzlich, sieh'! ein garst'ger Wurm
Sich gierig näher schleichet,
Und nagt und nagt, bis ach! sein Haupt
Es senket und — erbleichet.

O, wie vergänglich seid ihr doch,
Des Glückes seltne Gaben! —
Am Morgen werdet ihr erzeugt,
Beim Abendroth begraben.

Das vorlaute Mädchen.

Martchen war ein flinkes, lustiges Mädchen, dem der Mund selten stille stand. — Wenn niemand etwas zu sprechen wußte, so wußte doch Martchen etwas vorzubringen. Viele liebten sie ihres muntern, heitern Wesens wegen.

Aber eine Unart hatte das gute Mädchen an sich, welche Vielen mißfiel. Wenn Kinder in der Gesellschaft erwachsener Personen sind, so läßt es ihnen nicht gut, wenn sie viel sprechen. Man legt ihnen dieß übel aus. Das junge Blut, heißt es dann oft, sollte hübsch schweigen, die Erwachsenen reden lassen, und auf ihre Worte merken.

Gerade dieß sagte man auch von Martchen. Sie ließ sich zu gerne und zu oft hören, sie er=

hob auch dann ihre Stimme, wenn sie bescheiden schweigen sollte, sie führte fast immer das große Wort, sprach über alles, sprach zu viel, war, mit einem Worte, ein vorlautes Mädchen.

Sprachen ihre Eltern mit jemanden, so geschah es oft, daß Martchen ihnen in die Rede fiel, und sie darauf aufmerksam machte, daß sie darüber auch etwas sagen könne.

So schweig' doch, und unterbrich uns nicht, mußten ihr oft die Eltern zurufen. Wir wissen ja, daß du auf der Welt bist, auch wenn du dich nicht meldest.

Wurde in Gesellschaft ein Urtheil gefällt, so ließ sich Martchen gleich vernehmen. Sie bestätigte oder widerlegte es mit lauter Stimme. Auch wenn über Sachen gesprochen wurde, die sie nichts angingen, sagte sie gern ihre Meinung. Ihr Bruder spottete nicht selten darüber und sagte: Martchen muß doch auch zu allem ihren Senf geben. Über Tisch plauderte sie sehr viel, auch wenn Fremde geladen waren.

Selbst wenn Martchen unter unbekannte Mädchen kam, schwieg sie nicht still, sondern betaübte bald durch ihre Stimme alle übrige.

So unschuldig auch Martchens Reden waren, so blieb doch ihr vorlautes Wesen eine Unart, die ihr bei Vielen sehr schadete.

Einmal kam sie von einem Besuche weinend nach Hause. Sie klagte ihren Eltern bitterlich, daß sie von den Mädchen, aus deren Gesellschaft sie käme, sehr unartig behandelt worden sei. Ich wollte sie unterhalten, sprach sie, und sie belohnten mich auf eine so häßliche Weise für meinen guten Willen. Linchen hieß mich ein naseweises Mädchen, Henriette einen Marktschreier, und Lotte sogar einen Hanswurst.

Das ist nicht artig, sagte der Vater. Aber ich wette, du selbst bist zum Theil schuld daran. Du hast gewiß deine Stimme wieder zu sehr erhoben; gesteh es nur.

Aus allem, was Martchen nun vorbrachte, ersah der Vater, daß sie wieder sehr vorlaut gewesen war, und sich dadurch die ihr widerfahrne Beschämung zugezogen habe. Meine liebe Tochter, sprach er, du wirst dir noch vielen Verdruß gefallen lassen müssen, wenn du dein vorlautes Wesen nicht ablegest. Vorlaute Menschen sind nirgend wohlgelitten. Man flieht ihren Umgang, und beschämt sie oft. Sei vernünftig, meine Tochter! und werde mir stiller, bescheidener. Ich werde dich dann noch einmal so lieb haben.

Martchen beherzigte diese Worte des Vaters. Sie fing an, auf sich mehr Acht zu geben, und ihren Hang, viel zu sprechen, zu bekämpfen.

Wenn andere sprachen, so fuhr sie ihnen nicht mehr in die Rede; befand sie sich in Gesellschaft, so redete sie nicht zu viel; sprach sie über etwas, so that sie es auf eine bescheidene Weise, kurz sie wurde aus einem vorlauten ein stilles, bescheidenes Mädchen. Nun erst war sie liebwürdig und von jedermann geliebt.

S.

Gleichnisse.

I.

Es war einmal ein Vater, der hatte ein großes Haus und viele Kinder. Und der Vater wünschte nichts sehnlicher, als daß alle seine Kinder recht geschickt, recht vernünftig und recht glücklich werden möchten. Die Kinder aber waren sehr verschieden in ihren Gesinnungen und Neigungen. Insbesonders konnten sie sich über die Art und Weise, dem Vater ihre Liebe und Ergebenheit zu beweisen, nicht recht vereinigen. Die Einen meinten es so, die Andern wieder anders am beßten zu treffen. Darüber entstand nun gewaltiger Streit und Zwiespalt unter ihnen. Denn jedes Kind hielt sich selbst für das beßte und bravste, und verachtete die andern Geschwister, die es nicht eben so

machten, wie es selbst zu thun gewohnt war. Liebe Kinder! sagt mit doch einmal: Wer war denn der Vater und wer sind denn die unartigen, eitlen und selbstgefälligen Kinder?

Ist der Vater nicht Gott? Und sind die unartigen Kinder nicht die Menschen? Vornehmlich diejenigen Menschen, welche Andere ihres Glaubens, ihrer Religion, ihrer Gottverehrung wegen gering schätzen, herabsetzen und verachten? Wer hat denn die beßte Religion? Derjenige gewiß nicht, der Andere um ihrer Religion willen hasset, verachtet, verfolget; sondern der, welcher aus Liebe zum Vater auch seine anders denkenden Geschwister noch lieb hat, und ihnen Gutes thut. Wenn der Vater uns alle in seinem Hause, in der Welt duldet, uns liebet, nähret, kleidet, segnet und erhält, warum sollen denn wir einander nicht dulden und ertragen können? Gewiß, meine Kinder, den beßten Glauben, die beßte Religion hat derjenige Sohn Gottes, der seinem himmlischen Vater am ähnlichsten handelt, das heißt: der seinen Geschwistern, seinen Nebenmenschen und Mitbrüdern das meiste Gute thut! Merkt euch das wohl, meine Kinder! und wenn ihr einmal groß und erwachsen sein werdet, so streitet mit niemand anders um den beßten Glauben und um die beßte Religion, als durch die beß-

ten und schönsten Werke der Gott= und der Nächstenliebe!

Wer ist der beßte Mensch und Krist?
Der Himmelvatern ähnlich ist.
Der keines Menschen Herz betrübt,
Und der dem Armen gerne gibt,
Der auch den schwachen Bruder liebt,
Und freudig jede Tugend übt.

II.

In einem großen Garten standen allerlei Blumen und Gewächse. Nichts war bunter, nichts manichfaltiger, aber auch nichts schöner, reizender und anmuthiger als dieser Garten. Eines Tages ging der Herr dieses Gartens in demselben spaziren. Da freuten sich alle Blumen und Gewächse, und ein jedes schmeichelte sich selbst, und dachte: Mich hat der Herr am liebsten. Das einzige Veilchen versteckte sich demüthig hinter den übrigen, und seufzte verstohlen und leise: Ach! daß ich zu gering und unbedeutend bin, dem guten Herrn nur eine kleine Lust, nur eine augenblickliche Freude zu machen! Und der Herr, welcher alle Blumen und Gewächse des Gartens genau kannte, und wohl wußte, daß das Veilchen lieblichen Duft aushauche, und doch sich nicht brüste, rief den Gärtner, und sprach: Laß alle Blumen

und Gewächse stehen, jegliches an seinem Platze. Das kleine Veilchen aber hebe mir sorgfältig aus dem Grunde, pflanze es in einen schönen Blumentopf, und stelle es unter mein Fenster, daß ich mich an seinem Wohlgeruche ergetze!

Nicht wahr, liebe Kinder, jetzt errathet ihr schon, daß der große und schöne Garten, worin so vielerlei Blumen und Gewächse standen, kein anderer ist, als die Welt, die wir bewohnen? Der Herr, der darin spaziren ging, ist Gott, der uns immer und überall nahe ist, und der uns Menschen weit besser und genauer kennt, als der beßte Gärtner seine Pflanzen und Gewächse. Das Veilchen aber ist der demüthige, der wohlgesittete und bescheidene Mensch, der die Vorzüge Anderer ohne Neid ansieht, und dem es höchste Lust und Freude ist, im Stillen Gutes zu wirken.

Wer ist der edelste, liebwürdigste Mensch? Der mit seinen Vorzügen und Talenten am meisten zu nützen strebt, und der sich am wenigsten darauf einbildet.

Die wahre Tugend muß im Stillen
Den göttlichen Beruf erfüllen.
Verkannt, wie Kristus, muß sie dulden
Für fremde, nicht für eigne Schulden.

Das Gebet.

Wer, selig im Gebete,
Beim Stral' der Morgenröthe
Sich auf gen Himmel schwingt,
Und, ohne zu verzagen,
Die sanft ergoßnen Klagen
Vor seinen Vater bringt;

Wer bei dem Glanz' der Sterne
Hinauf in jene Ferne
Der Andacht Opfer schickt,
Und unter Gottes Flügeln
Von Edens goldnen Hügeln
Im Traume Rosen pflückt;

Dem fließt die reinste Quelle
Der Freuden immerdar.
Es spiegelt seine Seele
Sich, ewig licht und klar,
Ihm stralet Kraft und Glaube
In der Versuchung Nacht
Auf seine stille Laube,
Vor der ein Engel wacht.

Liebe.

Gott ist die Liebe, spricht Johann,
Der liebevolle Gottesmann!
Dem, selbst der reinsten Liebe voll,
Das Herz im Leibe mächtig schwoll.

Kein Mensch hat jemal Gott geseh'n;
Doch kann der Mensch den Menschen seh'n.
Der Himmelvater gut und mild,
Schuf uns nach seinem Ebenbild'.

Vollkommen ist unser Ziel!
Doch wer vollkommen werden will,
Muß thätig sein, und darf nicht ruh'n.
Er muß aus Liebe Gutes thun.

Gut ist, wer Andre nicht betrübt,
Wer gern dem armen Bruder gibt,
Wer, wie der Vater mild und gut,
Selbst Undankbaren Gutes thut!

Gut ist, wer guten Samen streut,
Wer Schimpf und Unbild gern verzeiht,
Wer für das Wohl der Menschheit wacht,
Und besser wird, und besser macht.

Dankbarkeit.

Mit Liebe hing Luise an Frau Ehrenfried, ihrer Mutter. O, wie gut, wie gut bist du, liebe, theure Mutter! sagte sie oft, fiel der Mutter um den Hals, und herzte und küßte sie.

In dem kleinen Garten, welcher Luisens Eltern gehörte, stand ein Kirschbaum, welcher gewöhnlich nicht viele, aber herrliche, köstliche Früchte trug. An ihrem Geburttage war er gepflanzt worden. Nicht weit von dem Kirschbaume standen zwei Rosensträuche. Auch diese gehörten Luisen.

Freudig kam eines Morgens Luise in das Zimmer der Mutter gehüpft. Sie hatte mehre Rosen in der Hand. Liebe Mutter! rief sie freundlich, alle diese Rosen sind von meinen Rosenstöcken. Sehen sie nicht herrlich aus?

Sie sind sehr schön, versetzte die Mutter, stelle sie nur schnell in frisches Wasser, damit sie nicht welk werden.

Liebe, gute Mutter! sprach Luise, nicht für mich hab' ich sie gebrochen. Zwei sind für dich, zwei für den Vater, zwei für meinen guten Lehrer, und zwei für Nachbars Lotte, die mir auch bisweilen von ihren Blumen schenkt.

Du hast dich, sagte Frau Ehrenfried, auf die

Rosen so lange gefreut; jetzt willst du alle verschenken, und keine einzige für dich behalten.

Ich habe mich, liebe Mutter, versetzte Luise, nicht um meinetwillen darauf gefreut. Sie waren längst für andere bestimmt, die mir wohl thun. Meinem Lehrer werden sie gewiß Freude machen; er ist ein großer Blumenfreund; du wissest, wie viel ich ihm zu danken habe; er unterrichtet mich in allem Nützlichen und Guten, er hat mit mir Geduld, er behandelt mich sehr gütig und thut mir vieles zu gefallen; sollte ich ihm nicht auch eine kleine Freude machen? Nachbars Lotte erweis't mir gleichfalls manche Gefälligkeiten; sollte ich sie nicht erwidern!

Die Mutter zog Luisen an ihr Herz. Es ist schön und gut, sprach sie, daß meine Tochter so denkt. Gegen die, welche uns Gutes erweisen, müssen wir dankbar sein. Dankbarkeit ist eine unsrer ersten Pflichten.

Wenn ich nur wüßte, sprach Luise, wie ich meinen Wohlthätern recht dankbar sein könnte!

Das ist nicht so schwer, versetzte die Mutter, gib nur immer fein Acht auf ihre Wünsche, und suche sie, wenn es in deinen Kräften steht, zu erfüllen. Wer wirklich dankbar ist, sucht und findet auch Gelegenheit, seinen Wohlthätern gefällig zu

sein, und wer sie nicht findet, sucht sie gewöhnlich nicht.

Ich will jetzt zum Lehrer und zu Lotten, sprach Luise; du erlaubst es mir doch, liebe Mutter? Mit Lottchen hab' ich schon zwei Tage nicht gesprochen; ich kann ihr mancherlei erzählen; ich sehne mich schon recht sehr, sie zu sehen. Gehe ich jetzt nicht zu ihr, so gehet sie aus und kommt vielleicht erst zu Mittage zurück.

Auch ich habe einen Gang, sagte Frau Ehrenfried, dein Vater muß bald wiederkommen, das Haus kann ich nicht offen lassen, aber auch nicht zuschließen; du willst fortgehen; was soll nun geschehen?

Liebe, gute Mutter! sprach Luise, mache du nur deinen Gang; ich will hier bleiben, bis der Vater kommt.

In diesem Augenblicke ging des Nachbars Dienstbote vorbei, von welchem Luise erfuhr, daß Lottchen in einigen Minuten fortgehen, und erst des Abends zurückkehren werde.

So springe schnell zu ihr, sagte Frau Ehrenfried, und trage ihr die Rosen hin. Du mußt dich aber tummeln, denn ich muß eilen.

Nein, nein, versetzte Luise, ich gehe nicht selbst hin, sondern schicke ihr die Rosen durch den Dienstboten. So sehr ich auch Lottchen zu sprechen

wünschte, so bleibe ich doch lieber hier, damit du deinen Gang machen kannst.

Dieß freute die Mutter. Du erweisest mir dadurch eine Gefälligkeit, sprach sie zu Luisen.

Ach, wenn das ist, rief Luise, wenn ich dir damit eine Gefälligkeit erweise, so sollte mich nichts in der Welt vermögen, das Haus zu verlassen.

Frau Ehrenfried ging nun fort. Die dankbare Tochter wollte nicht müßig sein. Sie sann nach, was sie wol vornehmen sollte. Da fiel ihr ein, daß die Mutter vor einigen Tagen gewünscht hatte, verschiedene Sachen, die in der Kammer in der größten Unordnung lagen, in Ordnung zu bringen. Bis diesen Tagen aber hatte sie keine Zeit dazu gewinnen können.

Luise sprang in die Kammer, und fing an, aufzuraümen. Da kam der Vater, und freute sich über die Thätigkeit seiner Tochter. Luise hätte nun mit ihren Rosen zum Lehrer gehen können. Allein sie glaubte, daß dazu noch ein paar Stunden Zeit sei, und fuhr fort, alles in der Kammer in die schönste Ordnung zu bringen. Nach zwei Stunden war sie damit fertig.

Die Mutter kehrte nach Hause zurück. Luise war eben zum Lehrer gegangen. Frau Ehrenfried kam in die Kammer, und sah hier alles in schönster Ordnung. Wer hat hier so schön auf-

geraümt? fragte sie. — Das hat Luise gethan, antwortete der Vater.

Das liebe, gute Mädchen! sprach die Mutter; ich habe mich vor dem Aufraümen recht sehr gefürchtet, nun bin ich durch Luisens Thätigkeit dieses unangenehmen Geschäftes auf einmal entledigt.

Luise trat bald darauf in das Zimmer. Die Mutter blickte freundlich nach ihr hin. Du hast mir, sprach sie, einen angenehmen Dienst erwiesen, dadurch, daß du in der Kammer alles in Ordnung gebracht hast.

Luise küßte der Mutter die Hand. Du sagtest, sprach sie, daß man fein Acht geben müsse auf die Wünsche unsrer Wohlthäter, und sie dann zu befriedigen suchen. Nun wußte ich, daß du vor einigen Tagen wünschtest, daß die Kammer schon in Ordnung gebracht wäre. Ich machte mich an die Arbeit, und verrichtete sie mit großer Freude.

O meine gute Tochter! sprach Frau Ehrenfried, bleib immer so, wie du jetzt bist, bleibe immer dankbar und gefällig; dann wirst du die Freude deiner Eltern und guter Menschen sein, und der, der im Himmel wohnt, wird dich auch lieben; denn ein erkenntliches, dankbares Gemüth ist Gott angenehm und gefällig.

Solche Freude machte Luise ihren Eltern und Wohlthätern oft. Als an ihrem Kirschbaume die

ersten Früchte reif waren, pflückte sie sie in ein reinliches Körbchen, kam damit zu ihren Eltern gesprungen, und bat sie, einen Theil der Kirschen anzunehmen. Die übrigen trug sie zu ihrem Lehrer und ihrer Freundinn Lotte. Sie selbst kostete nur ein paar davon.

Nie ließ Luise eine Gelegenheit, bei der sie sich gegen ihre Eltern dankbar bezeigen konnte, unbenützt vorbei. Erhielt sie von denselben etwas, so dankte sie freundlich dafür; kam das Neujahr, so erinnerte sie sich an die Wohlthaten, die sie im verflossenen Jahre von ihnen erhalten hatte, ging zu ihnen hin, dankte ihnen herzlich dafür, und empfahl sich ihrer fernern Güte und Liebe.

Der Geburttag ihrer Eltern war für sie immer ein festlicher Tag. Sie beschenkte dann gewöhnlich Vater und Mutter mit Blumen und verschiedenen Kleinigkeiten, die sie selbst verfertigte, sie versicherte ihnen oft mit Thränen, daß sie die Liebe derselben erkenne, daß sie Gott für das Geschenk so guter Eltern danke, und nichts sehnlicher wünsche, als daß sie noch recht lange, ihr zum Troste und Glücke, leben möchten.

Aber nicht nur gegen ihre Eltern und Lehrer bewies sich Luise dankbar, sondern gegen alle, die ihr Gutes thaten. Die Mutter hatte ihr erzählt daß sie, Luise, in ihrer Kindheit oft kränklich ge-

wesen sei, und daß ihre damalige Kindsfrau viel dabei ausgestanden habe. Sogleich bat Luise die Mutter, sie möchte ihr erlauben, der Kindsfrau, die in einem nahen Dorfe geheirathet war, aus ihrer Sparkasse etwas zuzuschicken.

Ich erlaube dir das gerne, sprach die Mutter, es ist gut und billig, daß du der armen Frau deine Erkenntlichkeit beweisen willst.

Luise schickte nun fast alles Geld, das sich in der Sparbüchse befand, der Kindsfrau. Alle Jahre erhielt diese von nun an von Luisen eine Unterstützung.

Einmal wurde Frau Ehrenfried krank. Luise nahm den innigsten Antheil daran. Sie weinte und klagte, denn sie stand in der Besorgniß, ihre Mutter könnte ihr von dem Tode entrissen werden. Kindlich wartete und pflegte sie die Kranke. Der Vater befürchtete, daß dieß Luisen schaden könnte, und suchte sie von dem Krankenbette zu entfernen. Allein Luise wollte durchaus nicht von ihrer Mutter weichen. Als ich krank war, sprach sie, wartete sie mich mit der größten Liebe, und kam selten von meinem Bette. Könnte ich jetzt gegen meine liebe, kranke Mutter anders handeln?

Vater und Muter wurden durch die liebevolle Dankbarkeit der Tochter tief gerührt. Die kranke Mutter streckte ihre Hand nach ihr aus, und

sprach mit Thränen: »Gottes Segen ruhe stets über dir, meine geliebte Tochter! du machst mir große Freude!«

Wie glücklich fühlte sich Luise bei diesem Segen der zärtlichen Mutter, und wie noch glücklicher, als diese wieder genas.

Geliebt und geachtet von allen, die sie kannten, erreichte Luise ein hohes Alter. Dankbarkeit erwirbt Liebe und Hochachtung. Wohl dem, dessen Herz sie ziert!

G.

Der Rhein.

Edles Menschenleben.

Als im Beginne der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehöhlt hatte, da trat sie aus ihrem Wolkenzelte zum Gotthard hin und sprach: Es geziemet sich, daß sich zum Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungkreis geselle. Du stehest fest, aber ich will dir einen Sohn geben, der deine

Kraft und deinen Segen, den du dem Himmel entnimmst, in die Ferne trage!

Sie sprach es, da quoll aus dem Berge der Rhein. Fröhlich und frei, voll Kraft und Muth, wallte der junge Strom das Gebirge hinab. Spühlend stürzt er sich in den Bodensee; aber der See fesselte ihn nicht. Die Wellen des See's thaten sich von einander; ungeschwächt und in eigenthümlicher Gestalt kam der Strom empor und setzte seine Bahn fort. Denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge geboren.

Er war Jüngling und wählte sich seine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieset das Große und Gute. — Er grub sich selbst seinen Weg durch Felsen und Gebirge. Sie übten die Fülle seiner Jugendkraft, und mäßigten sie. Dafür bekränzten auch die Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

Herrlich war seine Bahn. Hundert Ströme und unzählige Bäche begleiteten ihn, und vermischten ihre lieblichen Quellen mit seinen herrlichen Fluten. Denn das Göttliche zeugt an sich das Edle, und das Hohe strebt sich zu vereinen mit dem Höchsten. —

Männlicher und ruhiger war jetzt sein Gang. Stiller floß er dahin, aber nicht schwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Fesseln ihn binden. Er zerriß sie, wie man Faden zerreißt. Denn er hatte die Kraft seiner Jugend geübt, und Felsen zerrissen.

Sein Strom glich nun einem geglätterten Spiegel. Nicht die fröhliche Rebe, die Frucht der Gebirge, aber segenreiche Kornfelder umgaben ihn; sein Rücken trug Schiffe und Flösse. — So gebieret die stillere Kraft auch das Nützliche zu dem Schönen.

Er nahete sich nun dem Ziele seines Laufes. Da theilte die Natur ihn in vielfache Ströme, die man mit andern Namen benennt. Den Namen Rhein nennt man nur, wenn man von seiner Größe und von seinen Segnungen redet.

So bleibt auch der ruhigen Kraft ihre Würde.

K.

Die Lilie
oder
die Lehre des Herrn.

Gleichniß.

Gotthold, der Sohn frommer Eltern, stand eines Tages vor einer Lilie, sinnend und mit gefalteten Händen, und auf seinem Angesichte leuchtete stille Andacht und die innere Rührung seines Herzens. So traf ihn sein Vater. Wem sinnest du nach, mein Sohn? fragte ihn der Vater.

Da antwortete Gotthold: »Ich gedachte des Wortes, das der Heiland über die Blumen aussprach, als er über Salomos Herrlichkeit sie erhob.«

»Und warum dünket dich dieses so eigen?« fragte der Vater; »du scheinest gerührt.« — »O, mein Vater,« antwortete der Knabe, »es rührt mich, daß er, der Hohe, sich herabließ zum Lobe einer vergänglichen Blume und ihrer irdischen Schönheit.«

Darauf sagte der Vater: »O wohl, mein Sohn, ich lobe und theile deine Empfindung.« »Er neigte

sich zu dieser irdischen Blume, um alles Irdische zu verklären und den Menschen zur himmlischen Blüte zu erheben.«

»Auch in dem stralenden und duftenden Kelche des verwelklichen Gewächses lehrte er sie den Urquell und Vater alles Lichtes und Lebens erkennen; er machte durch sein Wort die stille Blume zur Trösterinn betrübter Seelen und pries zugleich ihre einfache Schönheit.« »Siehe, so stehet die Blume ein irdisches Bild seiner himmlischen Weisheit, die Wahrheit, Güte und Schönheit zu einem ewigen Bunde vereinet.« »Und vergänglich? — setzte der Vater nach einer Pause hinzu — siehest du nicht die Lilie in derselben Schönheit, worin der Herr sie sah?«

K.

Die Grille und die Ameise.

Die kleine Grille sang
Den ganze Sommer lang
Auf buntbeblümter Heide
O Freude! O Freude!

Der Winter stürmt heran,
Weiß ward der Wiesenplan,
Und tief verweht die grünen Pfade.
O schade! O schade!

Die kleine Grille hing
Das Köpfchen, und verging
Fast in der leeren Kammer.
O Jammer! O Jammer!

Da trat sie schüchtern hin
Zu ihrer Nachbarinn,
Der Ameise, und flehte:
O rette! O rette!

Kein Bischen hab' ich mehr,
Mich hungert gar so sehr!
O habe mit mir Armen,
Erbarmen! Erbarmen!

Was hast du denn gethan,
Fing jene mürrisch an,
Zur Zeit, als ich im Schweiße
Gesammelt die Speise?

Ach da! — — Vergib! da sang
Ich ganze Tage lang
Zirp! Zirp! auf grüner Heide,
O Freude! O Freude!

Ei! sprach die Wucherinn,
Du sangst mit leichtem Sinn'
Im Sommer? Nun so tanze
Im Winter jetzt! Tanze!

Du kleiner Spring ins Feld,
Dem Lernen nicht gefällt,
Sieh, wie die Faulen sterben,
In Noth und Verderben!

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand'
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kommt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blüh'n;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächs't ihr Schatten wieder,
Der West liebkosend schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit euer Liebe süßem Klang',
Ihr Vögel soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sah'n.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Herde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht;

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

II.

U n s c h u l d.

Einst wiegt' ich mich in schönen Jugendtraümen,
Mein Geist war in ein Wonnemeer versunken;
Das Herz von süßer Ahnung freudetrunken,
Ließ Hoffnung mir im goldnen Becher schaümen.

Da war auf einem von den Mirtenbaümen,
Die lieblich grün im düstern Haine prunken,
Ein einsam Taübchen arglos hingesunken
Herabgeschwebt aus blauen Ätherraümen.

Ein rauher Jäger lauscht' am nahen Hügel,
Und schoß das weiße Taübchen durch den Flügel;
Doch leicht verletzt nur schwang sich's in die Höhe.

So will der Böse oft des Guten Wehe;
Allein es ist beseligend hienieden:
Die **U n s c h u l d** siegt, und kommt zuletzt zu Frieden!

Tugend.

Der Mensch soll Leidenschaften widerstreben,
Daß er sich für die bessern Welten bilde;
Nicht nur für diese irdischen Gefilde
Gab uns der weise Schöpfer Kraft und Leben.

Der Zweifler bleibt am armen Staube kleben,
Er kennt nicht Gottes Güte, Lieb' und Milde;
Das Edle, Höh're bleibt ihm fremd, und wilde
Begierden können nicht den Geist erheben.

Du, trachte nach dem Licht' der reinen Wahrheit,
Und nach des Herzens fleckenloser Klarheit
Mit frommen Sinn, die Gottheit nie versuchend.

Dann wird der Mensch sich für's Erhab'ne weihen,
Dann hat sein ird'sches Tagewerk Gedeihen:
Des Menschenlebens Krone ist die Tugend!

Wehmuth.

Wenn Wehmuth meinen Geist in Trauer hüllt,
Dann blick' ich auf zu jenen bessern Sfären;
Das Irdische kann nimmerdar gewähren,
Was ahnungvoll das Herz mit Sehnsucht füllt.

Wenn ihr Gefühl aus reiner Seele quillt,
Glaubt sich der fromme Dulder zu verklären;
Es fließen Heilung bringend heiße Zähren,
Und Schmerz und Kummer werden leicht gestillt.

O Wehmuth, Trösterinn in bangen Stunden,
Genesen lässest du des Herzens Wunden,
Wenn mich dein Hauch in Einsamkeit umflistert.

Willkommen mir in deinen sanften Thränen!
Du deutest mir des Herzens tiefstes Sehnen,
Denn mit dem Glauben wandelst du verschwistert.

Theaterstücke.

Die

Geschwisterliebe,

ein

Schauspiel in einem Akte.

Personen.

Herr Kurt, ein Major.

Madame Kurt, dessen Frau.

Karl, }
Wilhelm, } dessen Kinder.
Julie, }

Herr Eberhard, ein Feldscherr.

(Der Schauplatz ist in einer Schulstube Herrn Kurts Wohnung).

Erster Auftritt.

Wilhelm allein (kömmt mit einem Rechnenbuche).

Ei der tausend! Schon schlug's zwei, und ich habe noch nicht die Exempel gemacht, die mir unser Rechnenmeister aufgegeben. — Das verzweifelte Rechnen! — Nichts ist mir mehr zuwider. — Wenn ich nur Karln hätte finden können, daß er mir ein wenig geholfen hätte = = = das muß wahr sein: der rechnet wie ein Taüschen: ich mache allezeit einen Kiks, und wenn ich denke, ich hab's noch so schön gemacht, so stehet wenigstens eine Null für eine Zwei, und eine Eins für eine Achte. — Doch, was hilft's? ich muß daran, wenn ich mir nicht einen braven Kastor holen will. (Während dieser Rede hat er sein Rechnenbuch und Feder und Dinte zusammengeholt, und auf den Tisch gelegt, sich einen Stuhl angerückt, auf den er sich setzt, sein Buch vornimmt und aufsucht.) Ja das — das ist's — ich muß es doch absetzen; (schreibt, indem er es hersaget). 1547 Groschen — wie viel machen die Thaler? — Ich muß also die 24 unter die 15 setzen, — 2 in Eins kann ich nicht. — Also um ein Ziffer weiter — 2 in 15 — habe ich 8 mal — zweimal 8 ist 16; = = = nein, das geht auch nicht — also siebenmal; zweimal sieben ist 14, bleibt 1; schreibet ich oben drüber: 4 mal 7 ist 28,

Stadtbibliothek Augsburg

von 14 = = = (unwillig) das dich! wieder falsch — ich muß nur von vorne anfangen: 2 in 15 = = = ich will 6mal nehmen, da wird's doch gehen? zweimal 6 ist 12, zwölf von 15 bleibt 3. Viermal 6 ist 24: von 34 bleibt — bleibt — (er zählt brummend an den Fingern) bleibt 10 — ich bin auch ein rechter Schöps: das ist nun so leicht — 10 zu 24 macht 34. Nu weiter = = (es geschieht ein Schuß, er springt vom Stuhle erschrocken auf). Himmel! Himmel! was war das? das war ein Schuß — nicht weit — wie hinten in der Bedientenstube — ich muß doch hinausgucken = = = wenn nur das verwünschte Exempel fertig wäre! = = = (er will nach der Thüre gehen, indem kömmt Karl todtenblaß und außer Odem hereingestürzt).

Zweiter Auftritt.

Karl. Wilhelm.

Karl. Ach! ach! ach! — liebster Wilhelm! — ich bin des Todes — Gott! Gott! was hab' ich gethan?

Wilhelm (voller Angst). Was denn? was guter Karl? was war denn der Knall?

Karl. Ach Wilhelm! — verbirg mich — wenn du kannst! — ich habe — ich habe = = =

Wilhelm. Was hast du denn? Ich vergehe vor Angst!

Karl. Gott! ich habe unsre liebe Julie erschossen.

Wilhelm. Unsre gute Schwester? — (Er fängt an laut zu weinen). Daß Gott erbarm! was hat sie dir denn gethan? was hast du denn gemacht? wo hast du denn das Gewehr her gekriegt?

Karl. Ach! nicht aus Vorsatz! nicht aus Bosheit! das kannst du glauben.

Wilhelm. Je, wie denn? wo denn?

Karl. Du weißt, daß der Papa bei Tische sagte, er wollte um drei Uhr wegreiten, und Johann sollte ihm die Pistolen zurecht machen = = =

Wilhelm. O Karl, nun errathe ich es bald!

Karl. Jetzt befahl er Julchen, nachzufragen, ob's geschehen wäre: er wollte sich indessen anziehen, und noch ein Briefchen schreiben. — Ich gehe mit ihr in die Bedientenstube — Johann ist nicht da, und war unten, dem Reitknechte zu sagen, daß er das Pferd satteln sollte. Da seh' ich zum Unglücke die Pistolen auf dem Tische liegen. — O! hätte mich der liebe Gott in dem Augenblicke blind gemacht, oder ich nach mir gezielt — mich erschossen!

Wilhelm. Ach Karl! Ach! was hast du gethan!

Karl. Ich nehme eine und schökere mit Julchen, und spreche zu ihr: Jetzt will ich dich schießen, und indem = = = o daß Gott erbarm! — in-

dem geht die Pistole los — Julchen fällt — schreit: Jesus! und schwimmt in ihrem Blute. O — h!

Wilhelm. O unsre Julie! unsre liebe, liebe Schwester! Ach Bruder! Bruder = = = Weiß es Papa und Mama schon? — O wie wird dir's gehen, armer Bruder!

Karl. Ach! Ich weiß nicht — ich lief davon — hieher auf unsre Stube — zu dir, lieber Wilhelm, — aber ich hörte hinter mir Leute zulaufen und schreien = = = Ach! wenn sie sie todt finden! Julie todt! —

Wilhelm. Gott! wenn ich dich nur verstecken könnte — du kennst des Papa's schreckliche Hitze; ich glaube, er bringt dich um!

Karl. Er soll mich umbringen! er soll mich tödten! Ich will Julchen nicht überleben! Ach! wenn er mich nur erschießt — nur nicht zu Tode prügelt, oder ersticht! o mein Wilhelm! o meine Julie! wie wird mir's gehen! wie wird mich erst der liebe Gott strafen!

Wilhelm. Gern, gern gäb' ich mein Leben für dich und Julchen! Was thun wir? was fangen wir an? — Komm! wir wollen uns indessen auf dem Heuboden verstecken.

Karl. Ach nein! nein! — ich will davon laufen. —

Wilhelm. Wohin? wohin? daß man dich nicht gleich erhaschen wird.

Karl. Ich will mich in den nächsten Teich stürzen.

Wilhelm. Um Gotteswillen nicht! lieber Karl! weißt du, daß du dadurch noch eine weit größere Sünde thun würdest?

Karl. Ich kann Julchen einmal nicht überleben. Ob mir der Kopf abgeschlagen wird, oder der Papa bringt mich um, oder = = =

Wilhelm. Ach! ich höre jemand gelaufen kommen. Er ist's! Jesus! er ist's = = =

Karl. Ach! — Ach! Bruder! lieber Bruder = = = (Er fängt an zu zittern, wird starr und fällt in einer Ohnmacht zur Erde).

Wilhelm. Karl! — ach mein Karl, todt! (es tritt Herr Kurt wütend mit der Pistole herein).

Dritter Auftritt.

Kurt. Karl. Wilhelm.

Kurt. Welcher von euch beiden ist der verruchte Bösewicht, der mir mein beßtes, liebstes Kind erschossen? welcher?

Wilhelm. (Fällt vor ihm nieder, und will seine Knie umfassen). Ach! mein Papa — sehen Sie doch — Karl — er ist auch todt — Julie = = =

Kurt. Karl ist's? Karl ist der Hund?

Wilhelm. Nein Papa — Karl nicht — Karl nicht! — erschießen Sie mich! um Gotteswillen! mich.

Kurt. Also bist du's? du? du? vermaledeites Kind: (er faßt ihn bei den Haaren) den Augenblick stirb! = = = (Karl fängt an sich zu erholen und die Augen aufzuschlagen).

Wilhelm. Ja, ja — ich will gern sterben — nur nicht mein Bruder! schießen Sie = = = (er wird gewahr, daß sich Karl ermuntert) er lebt! er lebt! Gott sey Dank!

Karl (welcher sieht, daß der Vater seinen Bruder in der einen Hand, und in der andern das Pistol hält, fällt seinem Vater in die Arme). Himmel! was wollen Sie thun, liebster Papa!

Kurt. Einen kleinen Mörder aus der Welt schaffen, der mich schon in meiner Julie ermordet! einen Vater= und Mutter=, einen Schwestermörder! der uns allen, allen das Leben in ihr raubt.

Wilhelm. Schießen Sie, Papa! Schießen Sie!

Karl. Mich, mich! ich bins! ich habe Julchen erschossen! ich! um Gotteswillen, nach mir!

Kurt. Ha! — und ihr wollt mich noch zum Beßten haben? wer? wer?

Wilhelm. Ich! ich nahm das unglückliche Pistol vom Tische = = =

Karl. Glauben Sie ihm nicht, liebster Papa! Wilhelm war in unsrer Stube.

Kurt. Boshafte Buben! — einer lügt: soll ich euch beide zerschmettern? — welcher hat geschossen?

Beide zugleich.

Wilhelm. Karl lügt! ich habe geschossen.

Karl. Nein, ich! Wilhelm war hier!

Kurt. Ha, vermuthlich beide Schlangen — der erste, der beßte! an keinem was verloren.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eberhard.

Eberhard. (Fällt dem Herrn Kurt in die Arme). Ums Himmelswillen! was wollen Sie machen? Herr Major? Ihre Frau Gemahlinn fürchtet mit Recht, daß Sie in der Hitze = = =

Kurt. Und Sie? was unterstehen Sie sich? soll ich nicht an den bösen Buben meine Julie rächen, bin ich nicht Vater? Herr meiner Kinder?

Eberhard. Julchen lebt!

Karl und Wilhelm. (Mit einem Freudengeschrei). Sie lebt? Sie lebt?

Kurt. Sie denken mich zu betrügen? mich von meiner Rache abzuziehen? — (drohend) Eberhard! ich schwöre Ihnen —

Eberhard. Und ich schwöre Ihnen, Herr Major : : :

Kurt. Die Kanallien : : :

Eberhard. Herr Major! sie sind unschuldig! Keiner von ihnen : : :

Karl. Nein ich.

Wilhelm. Glauben Sie es nicht, lieber Herr Feldscher, ich : : :

Eberhard. Was sagt ihr, kleine Unbesonnene? Julie selbst : : :

Kurt. Wollen Sie mich zum Narren halten? Jetzt kommen Sie mir gerade recht, da mein Kopf brennt, und meine Adern vor Hitze zerspringen.

Eberhard. Ich schwöre Ihnen : : :

Kurt. Daß Sie ein Betrieger sind.

Karl. Sie sagten ja, Julchen lebte!

Wilhelm. O, daß es wahr wäre!

Eberhard. Sie lebt, sage ich Ihnen, und wird leben. Ein bloßer Streifschuß : : :

(Karl und Wilhelm fallen einander um den Hals, klopfen in die Hände und aüßern die höchste Freude).

Kurt. Wo Sie mich hintergehen, so : : : habe ich

sie nicht in ihrem Blute liegend gefunden? — todt? todt?

Eberhard. Sie können sich bald überzeugen — Sie haben Sie allerdings so gefunden: aber nicht todt. Der Schuß hat ihr bloß ein Stückchen Haut vom Hirnschädel weggenommen. Die Betaübung hat Sie zur Erde geworfen, und das verlorne Blut ihr eine starke Ohnmacht zugezogen.

Kurt. Soll's wahr sein, Eberhard?

Karl. Ach! — Ach! ich sterbe vor Freude! —

Wilhelm. Und ich = = =

Eberhard. Ich habe Julchen verbunden, Herr Major. Durch eine kleine Bemühung kam sie wieder zu sich selbst, und es ist nicht die mindeste Gefahr.

Kurt. (Nach einem tiefgeholten Seufzer). Ach! — ich erhole mich! aber ich muß sie sehen.

Eberhard. Nur eine kleine Geduld! Sie ziehen ihr bloß andre Wäsche an.

Kurt (ein wenig ermattet). Nun so will ich mich ein wenig setzen — Spricht sie wieder? hat sie keine Schmerzen? —

(Er setzt sich. Karl und Wilhelm kommen zu ihm und wollen seine Hände ergreifen: er stößt sie von sich).

Fort Natterbrut! Es ist eure Schuld nicht, daß sie nicht todt ist.

Eberhard. Begreifen Sie sich Herr Major! Die armen Kinder sind unschuldig!

Kurt. Unschuldig? Wer hat die Buben geheißen, die Pistolen anzurühren? Wissen sie nicht, daß Pistolen keine Blasröhre sind? Haben sie nie ein Gewehr gesehen? Habe ich ihnen nicht tausendmal verboten, geladen oder ungeladen = = =

Eberhard. Aber Julchen sagt: sie sey es selbst gewesen — sie habe damit gespielt, und ehe sie sich's versehen = = =

Karl. O die gütige Schwester!

Kurt. Ha! ein seltsamer Schuß! die Kugeln müssen jetzt krumm gehen, daß sie aus ihrer eignen Hand ihr ein Stück von der Haut des Hirnschädels weggenommen haben.

Eberhard. Es ist wahr! ich habe es nicht bedacht!

Kurt. Und die Buben streiten, wer es gethan!

Eberhard. Das müssen Sie ihnen vergeben, lieber Herr Major. Bei solchen Gelegenheiten will es immer keines gethan haben!

Kurt. Gerade das Gegentheil! Jeder will es gethan haben! Jeder drängt sich von meiner Hand zu sterben?

Eberhard. Ist's möglich! (er umarmt sie) großmüthige Kinder! welcher von euch beiden = = =

Karl. Ich, lieber Herr Feldscheer, ich bin's gewesen.

Wilhelm. Nein! ich, ganz gewiß ich, Herr Eberhard!

Eberhard. Nun, dergleichen habe ich, bei Gott! noch nicht gesehen! — Herr Major! wenn Sie dieß nicht rühret! — Ich merke, einer von beiden ist's gewesen! — aber jeder will die Strafe für den andern tragen! die Todstrafe! — das ist eine Freundschaft, eine Großmuth = = = die standhaftesten Seelen würden kaum derselben fähig sein — Vergeben Sie ihnen = = =

Kurt. Ich muß erst Julien sehen (er steht auf).

Wilhelm. Guter Herr Eberhard! = = =

Karl. Lieber Herr Feldscher! Sie sprechen für uns?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Kurt. Julchen.

(Sie wird von der ersten geführt, sieht etwas blaß aus, und hat den Kopf verbunden: Karl und Wilhelm laufen auf sie zu, küssen sie, streicheln sie, und machen alle Äußerungen der Liebe und der lebhaftesten Freude).

Herr Kurt (zu Julchen). Himmel! welche Freude! ich sehe dich wieder?

Madame Kurt. Und ich euch, meine Söhne (zu ihren Söhnen)? Ach! wie habe ich für euch ge-

zittert! — In meinem Schrecken hatte ich nicht gesehen, daß euer Vater das Pistol ergriffen.

Wilhelm. O sie lebt! unsre liebe Julie! unsre beßte Schwester! — Du! du!

Kurt. Ein Glück, daß Herr Eberhard kam! sonst ::: ich war meiner nicht mächtig — sie war gespannt ::: Mein Gott! was hätt' ich in der ersten Wut thun können — (zu Herrn Eberhard), haben Sie Dank, Herr Eberhard! tausend Dank, daß Sie mich einem Verbrechen entrissen!

Karl. Willst du mir vergeben, meine gute Schwester! — O vergib mir immer! du weißt es, kein Vorsatz, keine Bosheit :::

Julchen (etwas schwach). Was Karl? was? ich war's ja, die sagte, ich wollte mich erschießen? ich!

Karl, Du? du? — du tödtest mich durch deine Güte, beßtes Julchen!

Herr Eberhard (zu Herrn Kurt heimlich). Lassen Sie uns doch ein wenig auf die Seite treten, und den Schein annehmen, als ob wir ihre Kinder nicht bemerken. Die guten, unschuldigen Seelen möchten gern ihr Herz lüften, und fürchten sich immer vor Ihnen.

Herr Kurt. So wollen wir uns lieber einen Augenblick entfernen, und das Pistol abschießen; mich schaudert, es vor mir zu sehen. — Julie ist aber doch außer Gefahr? —

Mad. Kurt. Ganz gewiß, mein Schatz! Du würdest mich wahrhaftig so gelassen nicht sehen.

Herr Eberhard. Trauen Sie mir — eine bloße leichte Fleischwunde, die ein wenig Arkebusade gut machet —

Herr Kurt (zu Madame). Ich will nur das unglückliche Werkzeug wegschaffen, bin aber gleich wieder hier — (zu den Kindern) Ihr könnt indessen unter euch ausmachen, wer der Thäter von euch gewesen ist (geht mit Herrn Eberhard ab).

Sechster Auftritt.

Madame Kurt. Karl. Wilhelm. Julchen.

Karl. Ach, Julchen! wirst du mich nicht auf Lebenszeit hassen?

Mad. Kurt. Also bist du's gewesen, Karl?

Wilhelm. Nein, liebe Mama! ich.

Julchen. Pfui, Wilhelm, die Mama ist gütig; ihr können wir alles gestehen. Es war ein kleiner vorwitziger Scherz von Karln; aber der arme Karl, o was wird er nicht in dem Augenblicke um meinetwillen gelitten haben! und was hätte er nicht leiden können, wenn mich Gott nicht erhalten hätte.

Karl. Mein Leben hing an einem Haare, wenn nicht unser edler, beßter Wilhelm = = = (er fällt ihm

um den Hals) o Wilhelm! nie, nie werde ich's dir vergessen! Noch am Grabe werde ich's dir danken! Sterben will ich für dich, wie und wann du willst; denn mein Leben war in deiner Hand.

Mad. Kurt. Wie so?

Wilhelm. Würdest du nicht eben das für mich gethan haben, guter Karl?

Karl. Als der Papa mit dem Pistole hereintrat, sank ich sinnlos zur Erde! indessen hatte mein Bruder gesagt, er habe es gethan. Schon zielte mein Vater mit der Pistole nach seinem Herzen, als ich = = = Gott sei's ewig gedankt! erwachte, und meinem Vater zurief, daß ich der Thäter wäre. Die kleine Ungewißheit hielt unsern Papa im Zweifel, wen er bestrafen sollte; indessen kam der gute Herr Eberhard = = =

Wilhelm. Ja, und brachte die fröhliche Nachricht, daß unser engellisches Schwesterchen lebe.

Mad. Kurt. Wilhelm, du bist ein edles Kind — (sie umarmt ihn), laß mich diese Thräne auf deine Wange gießen!

Wilhelm. Ach! und unser Julchen! hat sie nicht eben so die Schuld auf sich genommen! — und mein Karl? entriß er mich nicht aus dem tödtenden Streiche durch sein freimüthiges Geständniß?

Karl. Ja, nachdem du mir das Beispiel gabst.

Mad. Kurt. Ihr seid alle drei meine beßten

Kinder! mein Stolz und meine Glückseligkeit! das Kleeblatt meines Herzens = = =

Karl. Ach! liebe Mama! ich gehöre nur nicht dazu, daß ich Ihnen und dem Papa ein solches Schrecken, meiner Schwester den Schmerz, und meinem armen Bruder die Furcht des Todes verursacht habe: ich will mich gewiß bemühen, recht gut zu sein, so gehorsam, so willfährig = = =

Julchen. Sei stille, lieber Bruder! du machst mich weichherzig. Aber, sollen wir es dem Papa verschweigen? Ich dächte; denn er möchte gegen dich lebenlang einen Widerwillen behalten.

Karl. Nein, nein! ich verdiene ihn, und will ihn gern tragen!

Mad. Kurt. Wir müssen es ihm sagen, wenn er darauf dringt: bittet ihn reuig um Verzeiung = = = er kömmt. —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Kurt. Eberhard.

Kurt. Nun! — erfahre ich's, wer der Vorwitz gewesen?

Karl (wirft sich zu seinen Füßen). Ich, liebster Papa, und ich unterwerfe mich Ihrer Strafe.

Julchen und Wilhelm (fallen auch nieder). Vergeben Sie ihm, beßter Papa!

Wilhelm. Oder lassen Sie uns die Strafe mit ihm theilen.

Kurt. Steht auf, meine Kinder! Ihr beschämt mich! — Bald möchte ich euch um Vergebung bitten. — Mein Gott, zu welch einer schrecklichen That hätte mich eine blinde Wut verführen können! zu welch einer Qual und zu welch einer Reue! — Ewig! ewig! großmüthiger Wilhelm; du — oder ein Engel durch dich ; ; ; und ein kleiner Druck, so hätte ich mir die edelste Blume geraubt, und in dir der Welt mit der Zeit einen der edelsten Männer! (Er küßt sie.)

Karl. Gott! niemal will ich wieder vorwitzig sein, und einen Scherz mit gefährlichen Dingen treiben.

Kurt. Und ich mich nie wieder von einer blinden Hitze übereilen lassen.

Mad. Kurt. Wenn ihr Wort haltet, so würde das heutige Schrecken für uns der größte Gewinnst sein.

Eberhard. O meine Freunde! Was für Freuden haben Sie von so großmüthigen Kindern nicht noch in der Zukunft zu erwarten!

Die
Milchschwestern,
ein
Schauspiel in einem Akte.

Personen:

Frau v. Rheinthal, eine Dame auf dem Lande.
Julchen, ihre älteste Tochter, ungefähr eilf Jahre alt.
Malchen, ihre jüngste Tochter, etwas über neun Jahre.
Dore, beider Fraülein gewesene Amme.
Marie, Malchens Milchschwester.
Hanne, Julchens Milchschwester.

(Die Szene ist in einem Zimmer auf einem Landgute).

Erster Auftritt.

Frau von Rheinthal. Malchen.

(Frau von Rheinthal geht über's Theater, im Begriffe auszugehen: zu gleicher Zeit kömmt Malchen von der gegenüberstehenden Seite: die Mutter hält sie auf).

Frau von Rheinthal. Sieh da Malchen! wo ist deine Schwester?

Malchen. Im Garten.

Fr. v. Rheinthal. Was hat sie jetzt da zu thun?

Malchen. Vermuthlich Schmetterlinge zu haschen.

Fr. v. Rheinthal. Eine schöne Beschäftigung! das ist ein ausgelassenes Mädchen. Immer in Lüften, immer beschäftiget, und nichts gethan, wenigstens nichts Ernsthaftes! Ich will nur gern sehen, wann sie einmal klug werden wird!

Malchen. Freilich habe ich eben nicht Ursache, von ihr die guten Exempel zu holen. Aber ich — (sie küßt der Mutter mit einer einschmeichelnden Miene die Hand) mit mir sind Sie doch zufrieden?

Fr. v. Rheinthal. Ja; ich darf dir es sagen, weil du als die jüngste gesetzter und vernünftiger bist, als sie, und weil ich hoffe, daß dich dieß ermuntern wird, immer meiner Liebe würdiger zu sein.

Malchen (immer schmeichelnd). O das will ich! ganz gewiß.

Fr. v. Rheinthal. Was machtest du jetzt oben in deiner Stube?

Malchen. Ich wiederholte meine gestrige Klavierlektion. Mein Lehrmeister kömmt heute nicht, wie er mir gestern gesagt, und die Stunde ist einmal dazu bestimmt. Haben Sie aber etwas anders zu befehlen?

Fr. v. Rheinthal. Nein! sehr gut. Ich geh' jetzt auf ein paar Stunden aus. Wenn deine Schwester kömmt, so sage ihr, wie unzufrieden ich mit ihr bin

Malchen. Ja doch; sie würde mich schön anlassen.

Fr. v. Rheinthal. Auf meine Gefahr! gib ihr in meinem Namen einen derben Verweis. Sie verdient diese Demüthigung; und nimmt sie ihn nicht bescheiden auf, so soll sie es mit mir zu thun haben.

Malchen. Ich werde Ihnen gehorchen — (sie küßt der Mutter die Hand und geht mit ihr bis an die Thüre).

Zweiter Auftritt.

Malchen.

(Sobald sie allein ist, tritt sie vor den Spiegel, putzt an sich herum, und gibt sich ein stolzes Ansehen).

Ich dächt' es doch auch, daß ich besser wäre, als meine Schwester! Sie soll ihn haben, den derben Verweis, und bald fühlen, daß ihr das Alter kei=

nen Vorzug gibt. Ich wollte darauf wetten, sie steht hinten und schwatzt mit dem Gärtner über seine Salat- und Kohlpflanzen, spielt mit seinen Kindern, und gibt ihnen ihr Geld, statt sich dafür ein hübsches Band oder so etwas zu kaufen: das alberne Mädchen!

Dritter Auftritt.

Malchen. Julchen.

Julchen (kömmt in voller Lebhaftigkeit hereingesprungen, und hat eine Schachtel).

O Schwester! Schwester! Sieh einmal die zwei Schmetterlinge, die ich gefangen habe!

Malchen (verächtlich). Ei, da hast du was rechts!

Julchen. Ich sage dir, sie sind so schön — man kann nichts Schöneres sehen; einen Spitzenrand und eine Goldhaube = = =

Malchen. Du solltest dich wahrlich schämen! ein Mädchen von deinem Alter und Stande, solche Kindereien!

Julchen. O ho! Kindereien! meinethalben laß es Kindereien sein, wenn sie mir nur ein Vergnügen machen.

Malchen. So? also gibts keine anständigere? keine, die uns zugleich Beifall und Ehre erwerben? Warum trittst du nicht, wie ich, dafür an dein Klavier?

Julchen. Weil mir dieß weniger Vergnügen macht. Ich höre lieber spielen, als daß ich selbst spiele, und das erste kann ich beinahe immer so leicht haben, als das letzte. Bring' ich's nicht weit, so bringst du's desto weiter, und ich habe das Vergnügen, dir zuzuhören, und du, daß ich dich bewundere und deinen Fleiß lobe.

Malchen. Ein edles Vergnügen, zuzuhören. Sage lieber das Vergnügen, umher zu flattern.

Julchen. Ja nun, auch das, wenn du willst. Ich muß dir nun die Wahrheit sagen. Ich liebe die Freiheit, und dieß selbst in meinen Vergnügungen. Der Zwang aber, wenn da unser steifer Organist mit seinen dick bewachsenen Augenbraunen steht, und mit seiner heisern Bärstimme mir in's Ohr schreiet: »pfui! den kleinen Finger = = = nicht so — den Zeigefinger — hundertmal hab' ich's schon gesagt; hier den Daumen — noch einmal! Takt gehalten! da ist ja ein Viertel.« — Ja, wahrhaftig, da wird mir dieß Vergnügen so ekel, und die Zeit so lang, als — als sie dem guten Herrn Fiddelstick bei mir werden mag.

Malchen (zuckt die Achsel). In der That; Gesinnungen eines adeligen Fraüleins würdig!

Julchen. Würdig oder unwürdig! Ich denke nun einmal so: und damit du alles wissest: der Garten ist mein liebster Aufenthalt. Hier zieh' ich

mit der freien Luft auch Freude und Zufriedenheit ein. Mit der Blume, die ich selbst breche, schmücke ich mich am liebsten, und die Kirsche, die ich selbst pflücke, schmeckt mir am beßten: kurz, ich denke, wie Lottchen in der Komödie:

(sie singt es)

Bald pflück' ich mir Rosen zu Kränzen;
Bald laden zu fröhlichen Tänzen,
Im dunkeln blühenden Hain,
Mich meine Gespielinnen ein:
Und bin ich des Lachens nun müde,
So wiegen mich Unschuld und Friede
In Schlaf, der fröhlich und leicht
Früh mit Auroren entweicht.

Sind diese Vergnügungen nicht so vornehm, wie die deinigen, so sind sie wenigstens unschuldig.

Malchen. Unschuldig? — Wenn es die Mama verbeut, die sich alle Augenblick über deinen baürischen Geschmack ärgert? denn ich muß dir nur sagen, daß sie aüßerst aufgebracht gegen dich ist, und mir aufgetragen, dir einen derben Verweis in ihrem Namen zu geben.

Julchen. Das thut mir sehr leid! Von Herzen gern wünsche ich, so viel Geschmack als du am Klavier zu finden, weil sie es wünscht; aber es will nun einmal weder in Kopf, noch in die Finger = = = A propos, weißt du schon die angenehme Neuigkeit?

Malchen. Nun, was denn für eine? es wird was rechts sein!

Julchen. Genug, sie wird dir Vergnügen machen! Rathe einmal!

Malchen. Ja, daß ich mir nicht den Kopf zerbreche!

Julchen. Es braucht kein Kopfbrechens: wir haben sie erwartet. Nun?

Malchen. Nun, wenn du's nicht sagen willst, so mag ich's auch nicht wissen.

Julchen. Unsere ehrliche gute Dore ist hier!

Malchen (mit einem gewaltigen Gelächter). Hahahaha = So ist das die angenehme Neuigkeit? Dore hier!

Julchen. Nun ja.

Malchen. Und da sollt' ich mir die Mühe geben, zu errathen? hahahaha!

Julchen. Macht es dir kein Vergnügen! wol gut: sie ist wenigstens eben so werth, als aus vollem Halse darüber zu lachen.

Malchen. Weder Vergnügen, noch Mißvergnügen. Wer wird sich um dergleichen Volk bekümmern?

Julchen. Aber sie ist ja deine Amme sowol als meine? sie hat uns erziehen helfen; und nach ihrem Vermögen, so lange sie noch in unserm Dorfe war, so manches Gute gethan.

Malchen. Das kann wol sein!

Julchen. Sie hat auch ihre beiden Töchter, unsere Milchschwestern, Hannen und Marien mit.

Malchen. Meinethalben; ich werde es nicht wehren.

Julchen. Das ist aber nicht hübsch, Malchen. So kalt? Ich dächte, sie verdiente unsern Dank und unsere Liebe auf mehr als eine Weise.

Malchen. Und ich dächte, sie wäre dafür von unserm Vater und unserer Mutter bezahlt worden.

Julchen. Also meinst du, daß man die Liebe erkaufen kann?

Malchen (empfindlich und stolz). Keine Verweise, Fraülein! Wissen Sie wol, daß ich das Recht habe, Ihnen welche zu geben?

Julchen. So? Je von wem hast du denn das?

Malchen. Von der Mama. Du kannst sie fragen. Sie weiß, daß ich klüger und besser bin, und hat mich also zu deiner Hofmeisterinn gemacht. Verstehst du mich?

Julchen. Dich mir zur Hofmeisterinn? Du schwärmest, Mädchen!

Malchen. Du sollst bald hören, ob ich schwärme. So viel sag' ich dir? Setze mich mit dem gemeinen Volke, deren Herkunft dir so viele Freude macht, nicht in Verlegenheit! Sonst = = =

Julchen. Und was sonst? — Im Vertrauen, ich werde thun, was ich will, und lache dich vom

ganzen Herzen aus (Sie geht springend und singend ab).

Bald pflück' ich mir Rosen zu Kränzen ꝛc.

Vierter Auftritt.

Malchen.

Ein unverschämtes, leichtsinniges Mädchen! warte! laß nur die Mama kommen! = = = ha! — da kömmt ihre liebe Dore, vermuthlich hat sie sie noch nicht gesehen (Sobald sie Doren gewahr wird, setzt sie sich in einen Winkel, zieht ihren Strickbeutel heraus, und nimmt eine kalte und vornehme Miene an).

Fünfter Auftritt.

Malchen. Dore. Hanne. Marie.

Dore (voller Freude; ihre Töchter folgen ihr verschämt und betreten; sie laüft auf Malchen zu). Ach, mein liebes Kind! mein liebes Malchen! — Je, je, je, wie du gewachsen bist! kaum hätte dich mehr gekannt!

Malchen (ohne sie anzusehen). Gott grüß' Euch, Dore!

Dore. Ei daß dich! wie das schön und groß ist! da ich dich so klein — (zeigt es mit der Hand) gesehen habe. Was werden nicht aus Kindern

für Leute! Komm! gib mir ein Maülchen (sie laüft zu ihr, und drückt sie an die Brust)! ich weine vor Freude!

Malchen (voller Unzufriedenheit). (Thut einen kleinen Schrei). Ahi! nicht so derb, Dore!

Dore. Je, bist du denn so zärtlich geworden? Du warst ja sonst nicht so? ich habe dich oft vor Liebe gewalket, nnd du ließest dich so gern hätscheln!

Malchen (immer fort arbeitend). Wenn man klein ist = = =

Dore (nimmt Hannen bei dem Arme und führt sie zu Malchen). Sieh, Malchen! das ist Hanne — die hat sich gefreut, dich wieder zu sehen! — Nicht wahr, sie ist auch fein groß und stark? Aber freilich nicht so hübsch und artig wie du. Ja, wie wollt's auch unser einer machen. = = = Nu, so kriech doch nicht, wie ein Krebs zurück! — geh' her!

Hanne. Ich schäme mich, Mutter.

Malchen. Sie hat Recht, Dore; laßt sie gehen!

Dore. Nein, nein; es ist Dummheit. — Nu? Kennst du den Fraülein Malchen nicht mehr? dein Milchschwesterchen? Ihr hattet ja einander sonst immer beim Kopfe, und herztet und küßtet einander. Geh her, alberne Mücke!

Hanne (kömmt, und will Malchen küssen). Je nu, wenn Sie mir es nicht für ungut aufnehmen wollte = = =

Malchen (stößt sie sehr unfreundlich zurück). Oho, nicht zu nahe! Ihr zerdrückt mir ja meine guten Kleider.

Hanne (fängt an zu weinen). Seht Ihr's, Mutter? Es ist gewiß nicht mehr Fraülein Malchen, die mich so sehr liebte, und mit der ich sonst so viel gespielt habe.

Dore. Je ja doch, warum sollt' sie's nicht sein? Aber seit wir nicht mehr hier auf dem Hofe sind, hat sie uns vergessen, ist groß geworden, hat schöne Kleider gekriegt, und diese haben ihr den Kopf zerrückt. Siehst du nicht? — sie schämt sich, daß wir nicht so reich und vornehm sind wie sie.

Hanne. Aber wir haben ja nichts Böses gethan?

Marie. Ach, meine Schwester Julchen ist gewiß besser, da wollt' ich drauf wetten.

Dore. Ja doch, wette nur, es wird auch nichts sein! Gewiß eine wie die andere. That Fraülein Malchen nicht sonst, als wenn sie einen vor Liebe verschlingen wollte? So lange man bei ihnen ist, sie nährt, wartet und pflegt, Tag und Nacht sich mit ihnen zermartert; ja, da ist lauter Herrlichkeit, da heißt's »Mutter Dore! liebe, herze Dore! — ach! wie ich Euch lieb habe! lebenslang wollen wir für Euch sorgen! es soll Euch an nichts in der Welt fehlen!« — ja, aber sobald sie größer werden, und im Spiegel sehen, daß sie besser geputzt sind, als unser einer: da sind wir auf einmal vergessen, verachtet = = =

Malchen (mit Bitterkeit). Nun, Mutter Dore! — ist des Geschwätzes bald ein Ende? — Habt Ihr mich gestillet und gewartet, so seid ihr auch ohne Zweifel dafür bezahlt worden, und meine Mama ist Euch nichts schuldig geblieben.

Dore. O ihre Mama ist eine gute Madame. Über die werde ich mich nie beklagen. Sie hat mir stets alles Liebe und Gute gethan, und thut's noch: aber von Ihnen, die ich so gepflegt, und so lieb und werth gehabt habe, als meine eigenen Kinder — mich so geschmäht zu sehn? — das thut weh! — (sie weint).

Sechster Auftritt.

Julchen. Die Vorigen.

Julchen (laüft auf Doren zu, und fällt ihr um den Hals). Je! seid Ihr hier gute Mutter Dore? Schon seit einer Stunde suche ich Euch überall: tausend, tausendmal willkommen!

Dore (die sich die Augen trocknet). Gott grüße Sie, Fraülein Julchen.

Julchen. Ah! bist du auch da, meine liebe Marie? bist du nicht groß gewachsen! Nun, was machst du Gutes?

Marie (trocknet sich die Augen). Sie thun uns — zu viele Ehre an! gnädige — gnädige —

Julchen. Was willst du mit deinem gnädigen?

Bin ich nicht dein Julchen mehr? — Ich glaube gar du weinst? was fehlt dir?

Marie. Meine Mutter da.

Julchen. Ich glaube, die weint auch? — Und du auch, Hannchen? — Was habt ihr denn zusammen? Ist etwa euer guter Vater krank?

Dore. Gott sei Dank! nein, liebes Fraülein!

Julchen. Geht mir doch mit euren Reverenzen! Fraülein — Ich bin immer noch euer Julchen. Glaubt Ihr denn, daß ich eure Liebe und Sorge für mich vergessen habe?

Marie (zur Mutter). Sagt' ich's Euch nicht, Mutter, daß Julchen besser sein würde?

Julchen (zu Marien). Und auch dich, mein kleines dickes Trutschelchen lieb' ich von ganzem Herzen.

Marie (macht einen Knicks). Schönen, großen Dank! Jul — gnädiges Fraülein wollte ich sagen.

Julchen. Wahrhaftig, Ihr machet mich mit eurem gnädigen Fraülein böse.

Dore. Ei, es ist uns ja genug zu verstehen gegeben worden, daß solche arme, schlechte Leute, wie wir jetzt, da Sie große Madamens sind, nicht mehr Ihrer Freundschaft werth sind!

Julchen. Ich glaube, Ihr traümt, Mutter Dore! Wer hat Euch so was weißgemacht? Ich bin euer Julchen, wie allezeit, und werde lebens-

lang nicht vergessen, daß ich Euch mein Leben und meine Gesundheit verdanke.

Dore. O das liebe gute Herz! das heiß ich doch geredt. Wenn doch andere stolze und undankbare Kinder, die uns nicht mehr kennen wollen sich ein Exempel daran nähmen! —

Malchen (die diesen ganzen Auftritt über immer stumm an ihrer Arbeit gesessen, und nur bisweilen durch Kopfschütteln, Achselzucken und verdrießliche Mienen ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, springt unwillig auf, und geht fort). Nein, länger ist's nicht auszuhalten.

Siebenter Auftritt.

Julchen. Dore. Hanne. Marie.

Julchen. Ha! gut, daß sie fort ist! Lange, lange habe ich Euch schon mit Ungeduld entgegen gesehen, gute Mutter (Sie geht an eine Kommode, woraus sie einen Kasten zieht). — Da, das Scheppenfleckchen zu einer Haube, und das seidene Halstuch hat schon lange auf Euch gewartet!

Dore (betrachtet, was sie ihr gibt). O! o! das gute Kind! — nein, nein; fürwahr das ist zu viel! (Sie wischt sich immer die Augen).

Julchen. Da, meine liebe Marie, ist auch was für dich! ein kleines goldnes Herz: — das trage, mir zum Andenken, auf deinem Herzchen.

Marie. Das brauche ich nicht; denn immer

werde ich an Sie denken, und Sie lieb haben, gnädig Fraülein.

Julchen. Immer noch gnädig Fraülein. Ich nehme dir gewiß das goldne Herz wieder, und halte dich nicht mehr für meine gute Freundinn, wenn du mich nicht deine Schwester Julchen heißt.

Marie. Nein, das geht nicht an! ich schäme mich.

Julchen. Ich will aber.

Marie. Nun — so — danke ich Ihnen, Fraülein Julchen.

Julchen. Komm, küsse mich (sie küßt sie)! — Doch das arme Hannchen — warte! ich muß auch für dich etwas suchen! Ach, da ist ein silbernes Kreuzchen mit bunten Steinen: — ein andermal ein Mehres.

Hanne. Ach! — Ach! — das ist zu viel — nein; das verdiene ich nicht.

Julchen. Nu! sei nicht so albern! nimm! nimm!

Hanne. So muß ich, und bedanke mich recht schön.

Dore. Das Herz bricht mir! o das herzensliebe Julchen! das macht einem doch auf einmal den schönen Willkommen vergessen, den wir erhielten.

Julchen. Wie so?

Dore. Ach, gutes Julchen, du hättest sehen sollen, wie uns deine Schwester aufgenommen hat, die vornehmste Madam kann sich nicht wunderlicher gebärden: sie stieß uns zurück, da wir sie lieb haben wollten. Nein, ich weiß noch gar nicht,

wie mir ist, und die arme Hanne kann sich gar nicht wiedererholen.

Julchen. Laßt's gut sein, Mutter, sie wirds nicht böse gemeint haben. Und sollte sie euch ja nicht lieben, so will ich euch für zweie lieben, und ihr sollt gewiß nichts dabei verlieren! — Sei ruhig, Hannchen, ich will auch deine Schwester sein!

Achter Auftritt.

Fr. v. Rheinthal, Julchen, Dore, Hanne, Marie.

Fr. v. Rheinthal (zu Julchen ernsthaft). Nun, Mädchen, hast du ausgeschwärmt, und deinen Tag genug verlaufen? — Pfui! du solltest dich schämen: kein Knabe kann so wild sein = = = (sie sieht Doren, die auf der Seite gestanden) Ach! sieh da, Dore! willkommen, willkommen bei uns!

Dore. Sie nehmen es doch nicht übel, gnädige Frau?

Fr. v. Rheinthal. Was übel? Es ist mir eine wahre Freude, und ich habe euch ja selbst einladen lassen. — Ha, das sind gewiß eure Töchter, die Milchschwestern meiner Kinder? Sie sind recht groß und stark geworden! Das muß euch doch viele Freude machen?

Dore. Ja wol, gnädige Frau! und es sind auch gute Mädchen.

Fr. v. Rheinthal. Haben sie denn ihre Schwestern schon gesehen? Wie wird sich mein Malchen nicht gefreuet haben!

Dore (mit einem Seufzer). O! Sie sind immer so gut gegen uns gewesen, so gut —

Fr. v. Rheinthal. Wie kömmt's, Mutter! Ihr scheint mir nicht ganz aufgereimt? Fehlt euch was? — (sie sieht Julchen bedenklich an) Hui, daß Julchen einen Streich gemacht, und sich nicht so aufgeführet. —

Julchen. Ich, liebe Mama? O unsre gute Dore kann Ihnen sagen, wieviele Freude mir ihre Ankunft gemacht!

Fr. v. Rheinthal. Das kann wol sein: aber ob du ihr nicht etwas Unangenehmes gesagt? Ich kenne deinen Leichtsinn und deine Unbesonnenheit.

Dore. Behüte der Himmel, gnädige Frau!

Fr. v. Rheinthal. Nu, ich wills wissen, was euch auf dem Herzen liegt. Hat sie euren Mädchen nicht so manierlich begegnet, als ich es verlange? — Ja, ganz gewiß, das wird's sein. Lerne doch einmal von deiner Schwester Malchen klug, bescheiden und gesetzt sein. Ich weiß gewiß, die wird vor Freuden über ihres Hannchens Ankunft außer sich gewesen sein, und sie mit allen möglichen Liebkosungen überschüttet haben ; ; ; Ach! da kommt sie!

Neunter Auftritt.

Malchen und die Vorigen.

Fr. v. Rheinthal. Nun! bist du denn recht vergnügt, deine Schwestern und Amme wieder zu sehen?

Malchen (mit einem gezwungenen Tone). O ja, liebe Mama.

Fr. v. Rheinthal (vergnügt). Das dacht' ich wol. Mein Malchen hat ein zärtliches, empfindsames Herz. — Aber was habt Ihr denn hier in der Schürze? — Hat euch meine Tochter beschenkt? Ich freue mich über ihre Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit (sie umarmt Malchen). Du bist noch ein gutes Kind, und du wirst noch der Trost in meinem Alter sein — und du (zu Julchen) lasse sie dir zum Muster dienen, wenn es dir dein Leichtsinn anders erlaubt.

Dore. Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Frau! nicht Fraülein Malchen, sondern Julchen gab es mir, und hat auch meine Mädchen beschenkt. — Sehen Sie hier?

Fr. v. Rheinthal (erstaunt). Julie? — Und hast mir nichts davon gesagt?

Julie. Ich hielt es nicht der Mühe werth, liebe Mama, und wußte, daß ich die Erlaubniß von Ihnen hätte, diese Kleinigkeiten wegzugeben.

Fr. v. Rheinthal. Und Malchen?

Dore. O gnädige Frau, wir sind nicht werth, uns ihr zu nähern oder mit ihr zu reden: sie ist viel zu vornehm geworden, und kann solche kleine arme Leute, wie wir sind, nicht ausstehen.

Fr. v. Rheinthal (sieht sie sehr unzufrieden an). So?

Malchen (betreten). Glauben Sie nicht, liebe Mama —

Fr. v. Rheinthal. Soll ich nicht glauben, was ich sehe und höre? Geh' mir aus den Augen. (Auf die Seite nach einer kleinen Pause). Wie leicht kann uns nicht der Schein betriegen! Armes Julchen: beinahe hätte ich dein gutes Herz verkannt! — Nun! du sollst nichts dabei verloren haben.

Julchen. Sie sind gütiger, als ich es verdiene, — aber (sie geht zu ihrer Schwester, und nimmt sie bei der Hand) vergeben sie Malchen ihre Übereilung.

Dore. Das gute, liebe Herz!

Fr. v. Rheinthal. Übereilung kann ich vergeben, aber niemal ein schlechtes undankbares Herz, so lange ich nicht Proben von einer Besserung sehe. Noch einmal, geh' fort, und laß dich nicht eher wieder vor mir sehen, als bis ich dich rufen lasse.

Das

Wiedersehen,

ein

Schauspiel in drei Akten.

Personen:

Frau von Waterlov, Gemahlinn des Gouverneurs auf Java.

Wilhelmine, Hannchen, Ernst,	ihre Kinder von 10 bis 14 Jahren.

Heinrich, ein Vetter von 13 Jahren.

Frau Wilmot, Aufseherinn der Töchter.

Isaura, und

Josefa von Woiter, vom Alter obiger Fraülein.

Klaus, ein alter Bauer.

Marie, ein Kammermädchen.

Erster Aufzug.

Eine Laube am Eingange eines Gartens.

Erster Auftritt.

Wilhelmine und Hannchen,
(mit weiblicher Arbeit beschäftigt).

Hannchen. Sieh' einmal, Minnchen! Nun wird meine Börse gleich fertig sein. Nur noch die rosenrothe und die blaßgrüne Streife und dann eine Trondel daran, so ist das Kunstwerk deiner geschickten Schwester vollendet. Zeig doch einmal her, wie weit bist denn du?

Wilhelmine. Hier fehlen mir noch die beiden grünen Blätter unter dem Rosenknöspchen und dort die Bandstreife, so bin auch ich fertig.

Hannchen. Die Freude, wenn nur heut Abends die Mutter, die herzliebe Mutter ankäme! Aber — ach! wer weiß, ob jemal —

Wilh. Hannchen, was hast du mir und unserer Wilmot erst noch vor zwei Stunden versprochen? Sind das die vierzehn Tage Geduld, die vierzehn Tage Hoffnung und ohne Klagen?

Hannchen. Ach! du thust ja, als ob du die größte Heldinn wärst, und meinst wol, ich höre es nicht, wenn du oft mitten in der Nacht weinst und nach der Mutter seufzest? Auch denkst du wol nicht, daß ich recht gut weiß, was neulich der

Steuerrath Brand unsrer Wilmot erzählt hat, die schreckliche Geschichte von dem großen Seesturme, wo sechs Schiffe beim Vorgebirge — Ach! ich kann's nicht auserzählen — (Sie verhüllt das Gesicht) hätte sie uns beide doch nur auch mitgenommen nach der unglücklichen Insel, so wären wir doch bei ihr über den Wellen, oder — in den Wellen.

Wilh. (Umarmt Hannchen). Liebe, beßte Schwester, so ängstige dich doch nur nicht zu sehr. Der liebe Gott führt unsre Herzensmutter gewiß, ganz gewiß glücklich und gesund zurück in unsre Arme. Er erhöret unsre Gebete ganz gewiß. Nur diese 14 Tage sei doch, wie du versprochen hast, noch geduldig. Soll sie denn statt ihres rosenrothen Hannchens, ein bleiches Schattenbild finden?

Hannchen. Ach! hätte die gute Mutter uns damal doch nur auch mitgenommen, so wäre nun diese zweite unglückliche Reise nicht nöthig gewesen. Was Ernst wagen durfte, hätten auch wir wagen können.

Wilh. Ernst ist ein Knabe, stark und gesund, überdieß zum Seedienste bestimmt. Der muß sich früh abhärten, und kann es. Mit uns ist das nicht so. Aber sieh da, Vetter Heinrich!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (ein Zeitungblatt in der Hand).

Viktoria! Viktoria!
Nun ist die schöne Flotte da!
Nun wird das Mütterchen bald kommen,
Und wird flugs in den Arm genommen.
Viktoria! Viktoria!
Nun ist die schöne Flotte da!

Die Vor. u. H. (springen auf). Das Blatt! Das Blatt! (sie wollen es ihm nehmen).

Heinr. Geduld! Einen Herold darf man nicht unterbrechen.

„Amsterdam, am 20ten des Juli. Ehegestern erblickte man die reiche ostindische Flotte auf der Höhe. Die Lootsen wurden abgeschickt. Die Flotte lief glücklich in den Texel ein und liegt jetzt vor Anker. Kein Schiff fehlt. Alles befindet sich wohl.«

Wilh. u. Heinr. Gott sei ewig Dank für diese herrliche Nachricht! –

Heinr. Nun, bin ich nicht ein besserer Zeitungmann, als der Herr Steuerrath Brand?

Wilh. Gottlob! daß der große Wind bloß in Herrn Brands Kopfe geweht hat. — O! ich bin so seelenvergnügt, ich kann's gar nicht aussprechen. Gott! wenn ich mir das denke — unsre

Mutter — unsre Mutter! — in der ersten Stunde kommt sie keinen Augenblick aus meinen Armen. . . Und du bist schon wieder so still Hannchen? Freuest du dich denn noch nicht, da es nun doch gar nichts mehr gibt, als Freude?

Heinr. Das ist auch wahr! ich möchte über alle Zäune springen vor Lust; und die steht da und hängt den Kopf: Was soll denn das bedeuten? Das sieht ja aus als wenn einer im schönsten Wetter spaziren geht und hat den Regenschirm über dem Kopfe.

Hannchen. Ach! ihr hättet den Namen Brand nicht wieder nennen sollen. Der Sturm —

Heinr. Nein; nun bitt' ich einen — was geht denn uns Herrn Brands Sturm an, da die Flotte in Sicherheit vor Anker liegt, wie ich's ja so eben mit vernehmlicher Stimme vorgelesen habe?

Wilh. Ich mag nicht gern mit dir schelten, Hannchen; aber wer alle mögliche Ursache hat, zu hoffen und sich zu freuen, und quält sich denn doch muthwillig mit ganz leeren, grundlosen Einbildungen, der versündigt sich wahrhaft an Gott, an sich selbst und an aller Welt. Auch meine Freude hast du mir schon halb genommen. Nein, Hannchen! das solltest du nicht thun.

Hannchen. Vergebung, liebe Schwester! ich sehe es ja ein, daß ich Unrecht gethan habe und

Unrecht thue. Ich will mich im Augenblicke bessern. Heinrich! laß uns dein Zeitungblatt hier. Ich will es hier anheften, damit jedesmal, wenn sich Herrn Brands Flotte im Sturme zeigen will, ich flugs die deinige vor Anker liegen sehe und mich beruhige und mich freue.

Heinr. So ist's brav, liebes Hannchen!

Wilh. Nun bin ich mit dir zufrieden, mein Herzensschwesterchen. (Sie küßt sie). Vergib mir, daß ich gescholten habe; aber es ließ sich nicht ändern.

(Sie heften das Blatt an die Laubenwand).

Dritter Auftritt.

Ernst (als Bauernknabe). Die Vorigen.

Ernst (für sich). Ja! das sind sie. O glückliche Stunde! — Jetzt nimm dich zusammen, Ernst! nimm dich zusammen, damit du dich nicht verräthst! — O wie sauer es mir wird, doch Geduld; auf eine kurze Überwindung folgt eine lange Freude!

Wilh. Wer spricht da? — Kennt ihr den Knaben? Hier ist er nicht einheimisch. Der arme Schelm scheint sehr schüchtern zu sein. Warum er nur nicht näher kommen mag? —

Heinr. Nun wir wollen ihn anreden.

Hannchen. Aber ja recht freundlich.

Heinr. (zu Ernst). Suchst du hier etwa jemand? Oder hast du ein Anliegen? — Sei nicht bange. Wir meinen es gut mit dir.

Hannch. u. Wilh. Ja, du kannst es glauben, wir meinen es sehr gut mit dir.

Ernst. Ich weiß nicht, komm' ich hier recht zu den Fraülein Waterlov?

Wilh. Da kommst du ganz recht. Hast du etwas an uns zu bestellen? Oder sollen wir dir etwas geben? — Sprich' nur, es geschieht von Herzen gern. Willst du ein Gerichtchen Vorkost aus meinem Garten?

Hannchen. Oder etwas an Kleidung?

Heinr. Geld kann ich dir geben. Nun, so sprich doch!

Ernst. Ich danke Ihnen herzlich. Nein, das ist's eben nicht, was ich suche; aber meine arme Mutter, die dort hinter dem Holze wohnt, hat seit vier Wochen am Fieber krank gelegen und sehnt sich nach etwas Stärkendem; und da haben mir denn die Leute gesagt, daß sie immer allerlei für die Kranken —

Wilh. Von Herzen gern! ich werde dir gleich ein Fläschchen guten Weines für deine arme Mutter

holen. Verzieh nur einen Augenblick! (Sie entfernt sich eilends).

Heinr. Ich pflücke dir indeß einige Kirschen vom Baume, die erquicken und kühlen.

Hannchen. Und mein Beet gibt Erdbeeren dazu. Nicht wahr? da wird deine Mutter sich recht freuen, wenn du wieder kommst mit allen diesen Schätzen. Es ist doch recht schön, daß die guten Leutchen dich zu uns her gewiesen haben. O, wie ich mich freue!

Wilh. (zurückkommend). Hier, guter — aber wie heißt du? ich kann dich ja nicht einmal nennen?

Ernst. Ernst, Ihnen schönstens zu danken.

Wilh. Ei! das ist ja ganz vortrefflich. Da heißt du ja eben so, wie unser ältester, lieber Bruder, der mit der Mutter aus Ostindien wiederkommt. Nun bin ich dir noch einmal so gut, lieber Ernst! — — Hier nimm nun die Flasche, lieber Ernst, und grüße deine Mutter von mir, der ich gute Besserung von Herzen wünsche. Und wenn euch wieder etwas fehlt, daß du ja zu niemand anderm gehst, als zu uns!

Heinr. Hier sind die Kirschen! Ich habe die reifsten ausgepflückt.

Hannchen. Gib her, Heinrich! ich werde die Kirschen zu den Erdbeeren ins Körbchen legen. Das leere Körbchen bringst du nachher wieder,

mein lieber Ernst! und nimmst allemal ein volles wieder zurück. Hörst du?

Ernst. Tausend schönen Dank, meine guten, beßten — (seitwärts) ach! daß ich nichts weiter sagen darf. Das Herz will schier zerspringen. (laut) Ja! ich werde bald wiederkommen und, so Gott will, dann meine gute Mutter selbst mitbringen, damit sie so guten, edlen Seelen mit eignem Munde Dank sage. O das wird ein Freudenfest werden! — — Gott behüte Sie.

(Er geht ab).

Heinr. Da das ganze gute Werk vollendet ist, will ich mich auch aufmachen. Der Sprachmeister wird schon ein Weilchen gewartet haben. Aber ich konnte es unmöglich aufschieben, euch meine Freudenpost gleich frisch zu überbringen. Das Lernen wird nun desto besser gehen. Auf glückliches Wiedersehen!

Hannchen. Nimm tausend Dank mit, lieber Heinrich!

Wilh. Von mir auch, du gute Seele, und komme bald wieder. Nicht wahr, diesen Abend, nach geschehener Arbeit?

Heinr. Ein Wort ein Mann! (lächelnd und jubelnd ab).

Vierter Auftritt.

Frau Wilmot. Die Vorigen,
(ohne Ernst und Heinrich).

Wilh. Es war dir aber doch ein ganz besonderer Knabe, Hannchen. Er sah so armselig aus und war doch so höflich, so bescheiden, hatte so etwas gar nicht Baürisches in seinem Anstande — ich weiß mich nicht recht aus dem Burschen zu finden.

Hannchen. Ich auch nicht. Man kann's nicht wissen, aber vielleicht haben es diese armen Leute einmal besser in der Welt gehabt, als sie es jetzt haben.

Wilh. Das glaube ich mit dir. Wir müssen doch sehen, daß wir die ganze Lage dieser armen Leute noch genauer kennen lernen, damit wir ihnen desto vollständiger helfen können. Wir wollen die Sache mit unsrer Wilmot überlegen, damit alles desto besser gerathe. Doch sieh! da kommt sie ja wie gerufen. (Fr. Wilmot tritt ein.)

Wilmot. Schon fertig, meine Kinder! (sie besieht die Arbeit). Schön! die Kante geräth nach Wunsche. Nur dem Knöspchen könnten Sie dort auf der Schattenseite etwas mehr Dunkel geben, und da, wo es sich wölbt, etwas mehr Licht, damit es sich hebe und runde.

Hannchen. Sehen Sie nur, meine Theure. Bei den letzten Maschen bin ich schon. Wenn nur die fatale Trondel erst fertig wäre!

Wilh. Nur Geduld! — Ausdauernder Fleiß und geschickte Hände bringen alles zu Stande. — Doch lassen wir das jetzt! — Ich habe Ihnen etwas vorzulegen, worüber Sie sich mehr freuen werden, als über alle Muster im Sticken und Häckeln auf der ganzen Welt.

Wilh. Sehen Sie nur, beßte Wilmot, da hängt's schon. (Auf das angeheftete Blatt zeigend). Nicht wahr, das ist's? —

Hannchen. Ja, ja, Liebe! das hat uns Heinrich gebracht.

Wilmot. Der Schelm, war er darum so geschwind aus der Luft? Konnte darum niemand weder ihn, noch das Blatt finden? — Doch gut auch dieß! — Alle Freudenboten sind angenehm. Gott sei Dank, daß wir uns nun den heitersten Hoffnungen überlassen dürfen. — Morgen, vielleicht schon heute — o das Herz wallet über, wenn ich dieser glücklichen Stunde gedenke! — Kinder, wie wird eure treffliche Mutter sich freuen, wenn sie euch wieder so gesund, so geschickt, und was mehr, als alles dieses sagen will, — so gut, so fromm finden wird. — Ja, ich sollte euch nicht in's Gesicht loben, aber ich kann's heute nicht unter-

Ohnedieß lobt euch ja doch auch euer Herz, wenn auch ich es nicht thäte. Meine lieben, lieben Töchter! (Sie umarmt beide und drückt sie an ihren Busen). Ihr habt einem Armen geholfen, Gott wird euch wieder helfen. Ich weiß alles.

Wilh. Auch das hat alles Heinrich ausgeplaudert. Der geht heute darauf aus, jedem, der etwas Angenehmes zu erzählen hat, es vor dem Munde wegzunehmen. Denn wir waren im Begriffe, Ihnen unser Glück zu erzählen, daß wir sehr armen Leuten eine bittere Stunde haben versüßen können. Vielleicht, daß wir ihnen in Zukunft ein ganz heiteres Leben schaffen. Wir hatten uns eben, als Sie in den Garten traten, vorgenommen, mit Ihnen darüber zu Rathe zu gehen, liebe Wilmot.

Hannchen. Es scheinen Leute zu sein, die es einmal besser in der Welt gehabt haben, pauvres honteux, wovon sie uns neulich aus Yorik's Reisen die wunderschöne Stelle vorlasen.

Wilmot. Gerade dieser Klasse von Armen sich mit doppelter Sorgfalt anzunehmen, sie aufzusuchen, ihnen entgegen zu kommen, ist eine heilige Pflicht. Gerade solchen ist es am beßten zu helfen, weil sie sich wollen helfen lassen. Kommen Sie, meine lieben Kinder! Wir wollen es bei Tisch alles reiflich überlegen. Das Mahl wird

uns nun desto besser schmecken, je lebhafter und fröhlicher wir während desselben daran denken, auch Andern eine gleiche Labung zu bereiten. Wie glücklich sind Sie heute, wie vergnügt können Sie heute speisen, da in demselben Augenblicke zwei Arme durch Sie desselben Vergnügens genießen. Das sind köstlichere Gewürze, als alle Flotten sie jemals uns bringen können.

(Sie gehen ab)

Zweiter Akt.

Der Garten mit daran stoßendem Gehölze.

(Ein Tisch und einige Stühle auf einem freien Platze).

Frau Wilmot. Wilh. Hannchen. (lustwandelnd). Marie.

Marie. (Kommt im Vordergrunde zum Vorschein, pflückt hier und dort eine Blume, und singt dazu):

Blümchen freundlich, Blümchen schön!
Euch hab' ich mir ausersehn;
Wie ihr, will ich's machen.

Immer will ich munter sein
Und mich alle Tage freu'n,
Hüpfen, scherzen, lachen.

Wilh. Das ist ein schönes Liedchen, liebe Marie! Du sollst es uns nachher noch einmal vorsingen. Wir wollen's auch lernen. Aber was bringst du uns?

Marie. Mein Liedchen ist hübsch, aber was ich bringe, das ist sehr garstig.

Wilh. Nun? und das wäre?

Marie. Die Fraülein Woiter, die mit den starren Augen und dem steifen Rückgrate, haben sich anmelden lassen.

Wilh. Bst! Marie!

Marie. Nun, ich werde mir das unverschämte Maul noch zunähen müssen. Immer sitzt mir die Wahrheit auf dem aüßersten Rande der Lippen und wenn ich eben zuhaschen will und sie zurückziehen, ist sie schon längst entwischt.

Wilh. Den Besuch können wir unmöglich annehmen.

Hannchen. Am wenigsten heute, an einem so schönen, glücklichen Tage. Das wäre ja Mehlthau auf unsre lieben, frischen Blumen.

Wilh. Unangenehm ist dieser Besuch freilich; aber ablehnen können wir ihn nicht.

Hannchen. Theuerste Wilmot, wenden Sie doch eine Entschuldigung vor, Husten, Schnupfen, Zahnschmerzen, überhaüfte Arbeit, oder sonst etwas. Nein, diese Mädchen sind unausstehlich!

Wilmot. Hannchen, Hannchen, was muthen Sie mir zu?

Wilh. Nein, liebe Wilmot, durch Unwahrheit wollen wir uns von keiner Unannehmlichkeit loskaufen. Der Kauf wäre zu theuer. Lieber einen Nachmittag Langeweile, als eine Minute den Vorwurf: »Du hast gelogen!« Und bedenkst du denn nicht, liebes Hannchen, daß die Mädchen es hintendrein erfahren könnten, wie ungegründet unsere Entschuldigungen gewesen wären? — Welch eine Beschämung für uns, wenn sie dann dreist denken dürfen, wir seien ihresgleichen, Lügnerinnen! —

Hannchen. Freilich sehe ich es jetzt wohl ein, daß mein unüberlegter Vorschlag, welchen mir die Angst ausgepreßt hat, verworfen werden muß: aber hast auch du es wol bedacht, liebes Minchen, was es heiße, einen Nachmittag, einen ganzen Nachmittag in einer solchen Gesellschaft? — Indeß ich sehe es ein, daß ich diesen Wermut trinken muß, weil Gift ja doch noch viel ärger wäre.

Wilmot. Vortrefflich, mein Hannchen! — Bitter zwar ist diese Gesellschaft, aber doch nicht ohne großen, sehr großen Nutzen: denn wer das Laster in seiner vollen, abschreckenden Gestalt sehen will, damit er sich selbst schon in der Ferne

davor schütze, und in Acht nehme, der muß sich doch zuweilen überwinden, einen tadelnswürdigen Menschen reden zu hören und seine Handlungen anzusehen und das Ende von allem ins Auge zu fassen. Jetzt geh sie, Marie, und bestelle sie zurück, daß der Besuch angenehm sein werde.

Marie (die Achseln zuckend, die Hand auf den Mund gelegt, ab).

Wilmot. Auf Wiedersehen, meine Beßten! ich mache einige Anstalt im Hause und bin bald wieder zurück.

Hannchen. Sie werden uns vermuthlich im Hölzchen antreffen. Wir wollen zuweilen ein Liedchen singen, damit Sie uns finden, wenn es anders nichts Gezanktes gibt.

Wilmot. Das hoffe ich nicht. An einem so heitern Plätzchen, wo alles sich freut uud zur Freude auffordert, kann es nur lustige Gespräche geben und Lieder.

Wilh. Die Schlangen zischen allenthalben auch mitten unter Blumen.

Wilmot. Nun so seien Sie beide zum wenigsten die Vöglein, die allenthalben singen, auch mitten in Dornhecken.

Wilh. u. Hannchen. Gut! das wollen wir sein. (Fr. Wilmot geht ab).

Zweiter Auftritt.

Isaura und Josepha von Woiter. Die Vorigen.

Wilh. Was meinst du, Hannchen, sollt' ich mein Blättchen unterdessen wol noch zu Ende bringen können, ehe der fatale — —

Hannchen. Bst! Siehe, da kommen sie schon unten daher herauf stolzirt, ganz nach der Anweisung Mariens. Laß uns ihnen nur geschwind entgegen gehen, damit wir sie nicht obendrein übler Laune machen. (Sie gehen ihnen eilends entgegen). Willkommen, willkommen, liebe Nachbarinnen!

Josepha. Bon jour, mes tendres amies! Aber das muß wahr sein, euer tägliches Brot verdient ihr ehrlich und redlich. Immer gesessen und gequält. Niemand bekommt euch mehr zu sehen. Und wer euch aufsucht, ist am Ende auch wol eben nicht allzusehr willkommen? n'est-ce pas?

Isaura. Nicht so voreilig, ma chère Josephe! unsere Freundinnen geben uns ja eben hierdurch ein köstliches Muster anzublicken. Wollte der Himmel, daß wir ihnen nur aus der Ferne uns näherten! Citirt nicht unsre Bonne täglich einigemal ihr Beispiel? — Aber lassen wir das! — gleichfalls bon jour, meine Gnädigen. Aber siehe, da stehen ja Stühle zum Ausruh'n und ein Tisch

mit Herrlichkeiten, um etwas anzuschauen. Das ist ja eine surprise, so schön sie sein kann. Lassen wir uns ein wenig nieder, meine charmanten Freundinnen.

Wilh. Aber eins bedinge ich mir zuvor aus. Diese Sachen werden nur durch die Finger angesehen; denn Kunstwerke sind es nicht, sondern sehr schwache Versuche, aus Liebe für Liebe.

Isaura. Eh bien! und wer ist der Glückliche?

Hannchen. Damit ihr's nur flugs wisset. Diese Sächelchen sind für unsere liebe Mutter und den Bruder Ernst bestimmt, denen wir von heute an mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde entgegensehen.

Josepha. Je vous plains infiniment! — aber — — ihr habt vielleicht nicht von dem schrecklichen Sturme gehört, welchen der Steuerrath Brand —

Wilh. In seinem Kopfe verspürt hat. Allerdings. Aber das letzte Zeitungblatt hat diesen Sturm schon wieder beschwichtigt und die gesunkene Flotte unbeschädigt aus den Wellen hervorgehoben.

Josepha. Pardonnez! man kann doch nicht wissen, ob —

Isaura. Fi donc, Josephe! wer wird seine Freundinnen ängsten wollen. Es ist ja hinlänglich tragique, daß die Hälfte der Schiffe von den

Wellen verschlungen ist. Muß denn nun aber eben das Schiff, welches für unsre Freundinnen das Theuerste trägt, unter diesen Verunglückten sein, obwol stark vermuthet wird — —

Wilh. Allerlei, was nicht wahr ist. Sprechen wir nicht mehr von dieser Sache, um die es glücklicherweise gerade so wohl steht, wie alle diejenigen wünschen, welche es gut mit uns meinen. — Da wir einmal hier sitzen, so sagt uns lieber, als geschicktere Künstlerinnen, eure unverholne Meinung über unsere Sächelchen.

Isaura. Wenn uns unsere Freundinnen erlauben, von diesen wunderschönen Mustern etwas zu lernen, so wollen wir sie einmal ein wenig genauer ansehen.

Hannchen. Ich bitte dich, Isaure, ziere dich nicht so sehr. Wenn ihr unsere Geschichten ansehen wollt, so seht sie an mit gutem Herzen, wie wir mit gutem Herzen sie euch zeigen. — Wilhelmine stickt eine Kante und ich häckle eine Börse.

Josepha (reißt die Börse vom Tische los). Oho! das ist ja aber auch angespält, als wenn es ewig hier sitzen sollte.

Hannchen. Sieh! da hast du mir drei Maschen zerrissen. Da werde ich wieder etwas nachzubessern haben.

Josepha. Für acht Groschen kaufst du ein

solches Dings zweimal besser beim Krämer und verdienst noch einen schönen Dank obendrein.

Isaure. Fi donc, ma soeur! wer wird Sachen von Werth so undelikat angreifen! Wenn wir nach Hause kommen, werde ich mir die Freiheit nehmen, und mich bei chère mère über dich beklagen.

Josepha. Und ich werde mir die Freiheit nehmen, chère mère einiges Licht über die Flecke zu geben, womit das beßte Kleid unserer Bonne vor einigen Tagen heimlich bespritzt worden ist.

Wilhelmine. Zankt euch nicht, meine Beßten. Lieber nehmt mir auch mein Machwerk da einmal ein bischen durch. Etwas Lauge schadet unterweilen nicht!

Isaura. Superbe! de la dernière élegance! du dernier goût!

Wilh. Spotte nicht, Isaure! daß hier noch Fehler die Menge zu verbessern sind, weiß ich; daß du mir einige der schlimmsten von denen, welche meiner eigenen Aufmerksamkeit entwischt sind, zeigen möchtest, darum habe ich dich gebeten.

Isaure. Eh bien! will meine Schwester sich zieren, so sage ich dir, wenn du es nicht übel nimmst, meine Meinung ohne façons. Deine Blumen sind nichts werth und deine Blätter wenig.

Isaure (Josephen mit den Augen winkend). Nein, auf Ehre! superbe! aüßerst elegant und geschmackvoll! — Nur daücht mich, sind die Umrisse etwas verzerrt, die Lichter etwas zu grell und die Schatten etwas zu düster, die Lage etwas zu steif, die Farben ein wenig, aber nur ein ganz klein wenig unnatürlich: doch, wie gesagt, sind diese kleinen Versehen von gar keiner importence gegen die übrigen glänzenden Verdienste dieses Kunstwerkes. — Aber sage mir nur, meine Süße, wer hat dir denn die erbärmliche Seide, und die noch dazu so elend gefärbt ist, aufgeheftet? Denn alle Unvollkommenheiten dieses schönen Stückes sind lediglich den Fehlern der Seide zuzuschreiben.

Wilh. Ich meine doch, die Seide wäre gut gewesen. Unsere Wilmot hat sie in eigener Person ausgesucht, und sie versteht sich doch sonst sehr gut auf dergleichen Sachen.

Isaure. Excuse. Das hättest du mir früher sagen sollen, so würde ich die Fehler der Seide in meinen Augen nicht aber in der Seide selbst, gesucht haben: denn pardieu! hat Madame Wilmot die Seide ausgesucht, so muß sie sehr schön sein, und wenn alle Welt sich piquirte, sie häßlich zu finden.

Wilh. Nun, das gefällt mir. Ihr habt uns so viel Schönes über unsere Sächelchen gesagt, daß

wir hinlänglich zufrieden gestellt sein können. Mich dünkt, es wäre am beßten, wir gingen nun ein wenig ins Hölzchen, und vergäßen dort bei den Blumen und Blättern, den Lichtern und den Schatten, und allen den tausend anmuthigen Farben, womit wir so eben unhöflich genug gewesen sind, eure Augen zu beleidigen.

Isaure. Pardieu! schön gesagt. Eine sehr feine, witzige tournure, und die pointe trifft. Ich danke unterthänigst für den Stich. Denn mir war er doch zugedacht — n'est-ce pas?

Josephe. Eh bien! gehen wir also ein wenig ins Hölzchen und laben uns dort an sauren Brombeeren und den witzigen Einfällen unserer lieben Freundinnen. Hahahaha!

Isaure. Fi donc, ma soeur! Hihihi! Excusez la franchise impertinente de ma soeur, mes tendres amies. Hihihihi! —

Wilh. O seid unbekümmert, meine Lieben. Wir kennen uns ja nicht erst seit gestern. Auch wollen wir uns nicht wundern, daß uns die Mücken incommodiren werden, wenn wir nun einmal uns entschlossen haben, hier eine kleine Strecke durch diese etwas sumpfige Wiese zu gehen.

Dritter Aufzug.

Das Hölzchen hinter dem Garten.

Erster Auftritt.

Kunz (sitzt hinter einem Baume und schnitzt an einem hölzernen Näpfchen). Frau v. Waterloo, (in ärmlicher Kleidung), und Ernst (in einem veränderten Anzuge, das Gesicht verbunden), kommen im Hintergrunde zum Vorscheine.

F. v. W. Gott helf euch, Vater!

Kunz. Schönen Dank. — Ei, das ist heute eine Hitze.

Fr. v. W. Ja freilich, ich kann fast nicht weiter kommen. Wir haben uns hier im Holz verirrt, sind hungrig und durstig.

Kunz. Und wo soll eure Reise hingelten?

Fr. v. W. Nach Waterloo. Ich denke, das Dorf muß hier ganz nahe liegen.

Kunz. Gleich hinter diesem Busche.

Fr. v. W. Er ist also wol auch dort bekannt?

Kunz. Was sollt' ich nicht! — Bekomme ich doch dort alle Woche zweimal zu essen und all' mein bischen Kleidung.

Fr. v. W. So? — Aber wer gibt ihm denn dieß Alles?

Kunz. J, du liebe Zeit! Sie würde nicht so fragen, wenn sie die frommen Kinder kennete,

welchen das Gut dort gehöret. Ach! die wohlthätigen Seelen, die lieben Engel!

Fr. v. W. Ob ich sie wohl könnte zu sehen bekommen?

Kunz. Was wollte sie nicht! — Die sind immer zu Hause, wie Martha und Maria, nähen, stricken, spinnen, und was sie das Jahr über fertig gemacht haben, verschenken sie, eine jede an ihrem Geburttage — Gott möge ihnen dafür noch viele frohe Geburttage schenken! — da verschenken sie das Alles an die Armen. Ach, die guten Kristenherzchen! — Wenn die nicht wären, was wollte ich armer Stümper anfangen! — Man will doch auch seinen dankbaren Willen zeigen: Drum schnitz ich' hier eben an diesem Näpfchen, und mache einen biblischen Spruch umher mit schönen rothen Buchstaben: »Was ihr gethan habt dem Geringsten, das habt ihr mir gethan.« Matth. 25, 40. Zwei Näpfchen hab' ich schon fertig mit andern Sprüchen. Das kommt alles in ihre kleine Wirthschaft. Ach, die frommen Kinder! Da mach' ich ihnen denn nun so eine kleine Freude und bitte dabei den lieben Gott mit mancher Thräne, daß er die lieben Engelchen in Freuden und Ehren bewahren mag, bis sie in den Himmel kommen, den sie sich auf Erden verdient haben um uns armen Leute.

Fr. v. W. (Eine Thräne trocknend). Da thut er wohl daran, guter Vater. Solch Gebet erhört der liebreiche Gott, das ist kein Zweifel.

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine. Hannchen. Isaura. Josepha. Die Vorigen.

(Hannchen zeigt sich zuerst seitwärts).

Fr. v. W. Seh' er einmal, Vater, ist das da etwa eines von den lieben Kindern? —

Kunz. Ja — (er reibt sich die Augen) ich denke wol. Das Gesicht trügt mich nur noch gerade gar zu sehr, absonderlich, wenn ich scharf irgendwo aufgesehen habe. Hm! Hm! ja! ja! nun seh' ich's an den blonden Locken, 's Hannchen, die jüngste. (Er richtet sich langsam auf). Ich muß nur geschwind weggehen, sonst sieht sie mir das Näpfchen zu früh: denn es ist eine kleine Neugierde. (Er wankt an seiner Krücke ab in's nahe Gesträuch, indeß alle zum Vorscheine kommen).

Fr. v. W. Ach! — ach! ich arme, elende Frau! Sohn, unterstütze mich, daß ich nicht niedersinke!

Hannchen. Lieber Gott, seht doch einmal

dort die arme Frau mit dem Knaben neben ihr. Es scheint, sie können nicht mehr von der Stelle.

Wilh. Laßt uns schnell hingehen! Vielleicht können wir ihnen helfen.

Josepha. Pah! das wäre erbaulich. Was schiert uns dieses Lumpengesindel!

Hannchen. Wenn wir, die wir es am beßten können, nicht helfen wollen, wer soll es denn thun? Gerade diese Lumpen fordern am meisten dazu auf.

Isaure. Ma foi! du mußt in Zukunft einen Prediger heirathen. Die Moral kleidet dich ungemein wohl.

Fr. v. W. (die unterdessen näher herangekommen ist). Guten Tag, meine lieben Demoiselles!

Isaure u. Josephe. Der Anfang ist vortrefflich! — Schönen Dank, Madame! — Hihihi!

Hannchen. Wo gedenkt sie hin, arme Frau in dieser Hitze?

Fr. v. W. Nach Waterloo, zum Feldscher mit diesem armen Knaben, der sich den Kopf erbärmlich zerschlagen hat, als er mir neulich trockenes Reisig im Holze sammelte.

Josepha. Vermuthlich einer von dem Gesindel, das mein Bruder, der Kammerherr und Ritter, tagtäglich hetzt.

Isaure. Vous avez raison, ma chère! mais laissons ça à présent.

Wilh. Wir wollen euch den Weg zeigen und ihr dürft nur dem Wundarzte sagen, daß die Waterloos alles berichtigen würden. Hört ihr's wol, beide? Vergeßt's nicht, die Waterloo's dürft ihr nur nennen, so ist's gut.

Fr. v. W. (weinend). Ach! das lohn' Ihnen Gott durch tausend Freuden an den lieben Ihrigen heute und alle Tage.

Josepha (zu Wilh.) Du wirst doch nicht närrisch sein, und dich mit diesem Gesindel durch den Garten schleppen? — Das hieße denn doch die niaiserie über alle Grenzen getrieben.

Wilh. Aber Josephe, ich bitte dich doch, bedenke! Wie wenn du arm, elend, müde, dich an einem unbekannten Orte verirrt hättest, und nun jemand um Hilfe bätest, was würdest du alsdann wünschen, daß er an dir thäte? Etwa, daß er dich hilflos stehen ließe?

Josepha. Ja, — ich, ich — das ist auch ein anderes propos. Du wirst doch hoffentlich den Unterschied zu bemerken geruhen.

Wilh. Allerdings! nämlich, daß ich, wenn ich diese Arme und Alte zugleich mit dir, die du jung bist, und frisch, anträfe, zuerst jener und dann erst dir beispringen würde.

Josefa (macht einen tiefen Knicks). Je vous en infiniment obligée, ma charmante!

Isaure. Komm, Schwester! wir wollen indeß diese Nebenstiege hinabgehen, und den allerliebsten Dialog probiren, womit wir übermorgen auf dem Liebhabertheater zu X debütiren werden. Unsere Freundinnen werden ja bis dahin auch ihre sentimentale Promenade vollendet haben. Hihihi!

Hannchen. Nach Belieben!

Letzter Auftritt.

Klaus. Frau Wilmot. Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Endlich haben wir euch gefunden! Ei, was wir umhergewandert sind, ehe wir euch auf die Spur kommen konnten!

Wilmot. Aber wer sind diese armen Leute? Können wir worin helfen? (In diesem Momente bleibt ihr Auge auf Frau von Waterlov geheftet, welche auch ihrerseits sie fest ins Auge faßt. Ernst, der an seiner Binde rückt, versieht's damit, und sie fällt ihm vom Gesichte).

Wilhelm und Hannchen. Was ist das?

Heinrich. Das ist ja der Ernst von heute! Ernst, ist jenes deine arme Mutter?

Ernst. Ja sie ist es! —

Wilmot. (mit plötzlicher Begeisterung). Ja, sie ist

es! Gott sei ewig gedankt, sie ist es! Kinder, dieß ist eure Mutter, jener da euer Bruder! O glückliches Wiedersehen!

Wilh. und Hannchen (starr und ohne Worte).

Klaus (aus dem Gebüsche herzueilend). Ja! ja! das ist die gute Frau von Waterlov. O daß ich sie nicht gleich erkannte! — Freilich wurde es mir bei dieser Stimme, die ich so oft gehört habe, beim Wohlthun so warm um's Herz. Ach, Gott sei tausendmal gepriesen!

Fr. v. W. (ihre Kinder umarmend). Ja, ihr liebe, fromme Kinder! Ich bin es! Eure glückliche Mutter ist dieses, und das ist Ernst, euer Bruder. Wir, wir sind es, die ihr erquickt, die ihr erfreuet habt. Gott schaut vom Himmel und bereitet euch und uns diesen Wonnetag des Wiedersehens. Welch einen Ausgang hat diese Taüschung genommen! Wie herrlich habt ihr eure Probe bestanden! O, wie selig ist die Mutter, welche Kinder, wie diese, wieder findet, Herzen, wie diese, an ihr Herz drückt!

(Eine Szene der zärtlichsten Liebkosungen schließt das Stück, während welcher die beiden von Woiter, beschämt und verlegen, in aller Stille davon schleichen).

Die
Leichtsinnigen,
ein
Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Drost von Walmuth.
Dessen Gattinn.
Wilhelm, Sofie, Mathilde, } Walmuths Kinder.
Freiberg, Bürgermeister von Hamburg.
Franz.
Wink.
Went.
Schall.
Gauner, Polizeidiener, Bediente.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Ein Zimmer.

Drostinn Walmuth. Sofie. Mathilde.

Sofie. Wie mag's dem guten Wilhelm gehen?

Drostinn. Wie anders, als gut? — Sein Wunsch, Gelegenheit zu finden, recht viel zu lernen, ist erfüllet. Und das stille Landleben, das ihm wenig behagte, hat sich in ein lustiges Stadtleben verwandelt, wo alle Tage etwas Neues zu sehen ist. Wie sollt's ihm also nicht wohl gehen? — Wenigstens ist's seine eigene Schuld, wenn es anders kommt.

Mathilde. Aber der Vater hat ihm nur gar zu wenig Taschengeld zugetheilt. Ach, er wird sich wohl sehr einschränken müssen, der arme Junge!

Drostinn. Wenn er bewiesen haben wird, daß er besser mit dem Gelde wirthschaften lernt, als bisher, so wird ihm auch der Vater gewiß beilegen.

Sofie. O, wir wollen den Vater bitten! Hilf uns doch bitten, liebe Mutter!

Drostinn. Kinder, wir thun besser, wenn wir dem Vater alles allein überlassen. Er wird alles

so einrichten, wie es für Wilhelm am beßten ist. — Da kommt der Vater! (Drost tritt ein).

Walmuth. Was gilt's Kinder, ihr sprecht von Wilhelm!

Drostinn. Getroffen!

Walmuth. Und ich habe indessen an ihn geschrieben. Wollt ihr einige Grüße mitschicken?

Alle. Ja, ja! viel schöne, herzliche Grüße.

Mathilde. Was hast du denn an unsern lieben Wilhelm geschrieben, guter Vater?

Walmuth. Ich will euch den Anfang des Briefes vorlesen;

„Guter Wilhelm,

Du bist zwar manche Meile von uns entfernt; aber dennoch sind wir alle bei Dir, wir alle — in unsern Gedanken und mit unsern Herzen. — Indeß ich an Dich schreibe, sitzen Mutter und Schwestern in der, Dir wohlbekannten, grünen Stube und sprechen von Dir, und jedes dritte Wort ist ein Wunsch für Dein Glück. — Lieber Sohn, Du bist nun in der Lage, welche Du Dir selbst, wie ich Dir gewünscht, in der Lage, Dich selbst und zugleich uns alle hier zu Hause unbeschreiblich glücklich machen zu können. — Welche Gelegenheit hast Du jetzt gewonnen, ein, in jeder Hinsicht ausgezeichneter, Mensch zu werden! — Ich kenne Deinen guten Willen, ich kenne Deine Kräfte. Ich

werde mein väterliches Herz den angenehmsten Hoffnungen ohne den mindesten Rückhalt hingeben, wenn ich über den einzigen Punkt, der mich besorgt macht, und den Du kennst, durch Dich selbst werde völlig beruhigt sein. Lieber Sohn, möchte es Dir doch gelingen, den zu heftigen Hang zum Vergnügen unter die Herrschaft Deiner guten Vernunft zu beugen! — Du weißt es, ich gönne Dir alle Freuden dieser Erde; aber mit gleicher Innigkeit wünsche ich Deine wahre Ehre, Dein wahres, dauerhaftes Glück. — O prüfe, o wache, daß Du Dir keine Freude gestattest, wodurch Deine Ehre, wodurch Dein Glück und zugleich das Glück aller Deiner Lieben zu Hause gestört werden könnte.«

Mathilde (weinend). Ach, Vater! lies nur nicht weiter. Es geht mir gar zu nahe.

Sofie. Vater, wenn sich der arme Junge nur nicht zu viel entzieht, wenn er sich nur nicht ganz einschließt und krank studirt! — Du mußt ihn ja recht bald besuchen und zusehen, was er macht.

Walmuth. Seid unbesorgt, liebe Mädchen! Was ich Wilhelmen geschrieben habe, dient zu seinem Beßten. Ihr wißt, daß ich ihn eben so zärtlich liebe, als euch alle. Aber eben, weil ich ihn liebe, wünsche ich desto sehnlicher, ihn von jedem

Unheile schon im voraus zu bewahren. Bei meiner nächsten Reise nach Hamburg zu unserm Freunde Freiberg werde ich einen Abstecher machen und Wilhelm besuchen.

Mathilde. Da werde ich eilen müssen, daß ich mit den schönen Vorhemden fertig werde, die ich ehegestern angefangen habe.

Sofie. Wenn nur erst die Johannisbeeren mehr reifen wollten! — Johannisbeeren-Gefrornes ist seine Lieblingsnäscherei. Ich möchte ihm gar zu gern ein hübsches Gläschen mitschicken. Dort werden sie dem armen Schelme dergleichen wol nicht auftragen.

Walmuth. Schön, liebe Kinder! das wird sich alles noch machen lassen; denn wenigstens ein paar Wochen wird sich meine Abreise noch hinzögern. — Aber seht, der Abend ist anmuthig. Laßt uns noch einen Lustgang in's Birkenhölzchen machen! (Sie gehen ab).

Zweite Szene.

Ein Badeort.

Wilhelm (einsam in einer Laube, abwärts von dem Baumgange, einen Brief in den Händen).

Leider! leider! hast du Recht, Vater. — Ja, ich folge der Lust zu Vergnügungen mehr, als der Stimme meiner Vernunft. Ach! jetzt eben ist es

schon wieder so. Diesen Monat wenigstens wollte ich mich innehalten, und nun — aber ich hatte für heute mein Wort gegeben. Ich würde mich lächerlich gemacht haben. Dießmal gab es keinen Ausweg. Doch — was ich noch ändern kann, will ich noch ändern. Mich zurückziehen, unnütze Ausgaben vermeiden, vom Italiäner, vom Spieltische wegbleiben, — das will ich; damit wenigstens soll sogleich heute der Anfang gemacht werden. Noch ist es Zeit, die Kasse zu retten, dem Vater Kummer, mir selbst Scham und Vorwürfe zu ersparen. Gottlob! daß mir dieser gute Gedanke noch zu rechter Zeit erwachet! —

(Went und Schall treten auf).

Went. So nachdenkend, Brüderchen? So finster am lustigen Orte der Welt? So lustig hergeritten und nun so grämlich und einsam, wie ein alter Karthaüser?

Schall. Aha! ich merke, woher dieser Wind weht. Eine Predigt vom Papa oder Mama, der Brief da in den Händen. Nicht wahr, Brüderchen?

Wilhelm (den Brief einsteckend). Das nicht. Aber ich habe mit einemmal entsetzliche Kopfschmerzen bekommen. Der Rappe stieß so heftig und die Sonnenhitze kam dazu. —

Schall. Wenn's weiter nichts ist, als das! —

Dagegen weiß ich ein probates Spezifikum. Nur rasch mit uns! Die Mixtur ist schon fertig.

Wilhelm. Verzeiht, Freunde, ich bin heute durchaus zu nichts Lustigem aufgelegt. Ich würde durch meine schlechte Laune eure gute nur verderben. Ein andermal, liebe Leute!

Went. Possen! Guter Punsch wird schlechte Laune schon vertreiben. Halt uns nur nicht auf, damit der herrliche Spiritus nicht verdampft. Die Andern lauern schon auf uns. Wir haben dich schon eine ganze Weile in allen Winkeln gesucht.

Schall. Und heute gerade haben wir ein ganz besonders deliciöses Gläschen gebrauet. Bianchi hat das Rezept direkte aus London bekommen. Er hat's uns geschworen, daß so etwas Exquisites noch nie über unsere Zunge gekommen sein sollte. Und hier in der Tasche habe ich ein neues, funkelndes Punschlied, o ein ganz wunderprächtiges Lied. Dabei wird's einmal lieblich hinuntergleiten! — Ah! —

Wilhelm. Nun, wenn ihr es durchaus so haben wollt, so will ich denn mit euch gehen; aber ich sag' es euch noch einmal vorher, — auf eure Gefahr.

Went und Schall. Hahaha! wir nehmen alles über uns.

(Sie singen: »Der Punsch ist ein Spezifikum u. s. w.« und gehen ab).

Dritte Szene.

Wilhelm (in der einsamen Laube, wie vorher).

Unseliger Wankelmuth! — So ist's also nicht möglich, daß ich auch nur ein einziges Mal meine guten, vernünftigen Vorsätze durchführen kann? — (Er zieht seine Börse und zählt die Barschaft). Die Ausgabe eines Vierteljahres ist fort, ist weggeworfen an einem Nachmittage. Der vermaledeite Banquier hat alles in seinem Sacke. — O, daß ich wenigstens den Punsch nicht wegließ! Ich wäre dann vielleicht meiner mächtiger geblieben, hätte gar nicht gespielt, hätte mich wenigstens bei Zeiten zurückgezogen. —

Doch, wie wollt' ich's vermeiden? Ich hatte mein Wort gegeben. Ich würde ausgelacht worden sein. —

Unglücklicher Mensch, bedachtest du nicht, daß du deinem Vater früher dein Wort gegeben hattest, und daß du zu Hause Thränen auspressen wirst? (Er verhüllt das Gesicht).

Schall (hinter der Szene). Walmuth! he! Walmuth!

Wilhelm (richtet sich langsam auf). Hier!

Schall (auftretend). Du hast verloren, armer Schelm! Ich bedaure dich. Aber, wenn du sonst

willst, kannst du jetzt alles wieder holen. Du kannst das Doppelte dazu gewinnen. — Das Blatt hat sich gewendet. Der Banquier sitzt bis an den Hals im Unglücke. Siehst du, wie ich dir gut bin mein Walmuthchen? — Wenigstens fünf Thaler hätte ich gewinnen können, während ich nach dir umhergelaufen bin. Jetzt komm' eilends und benutze den glücklichen Moment! —

Wilhelm. Va! Alles verloren oder alles gewonnen!

Schall. Brav! Du bist ein Herzensjunge! Wir sind unzertrennlich. — Nicht wahr, wir machen doch moitié? — Du streckst mir ein Paar Louis vor. Dann nehmen wir den unglücklichen Banquier in die Flanken. Sein Geld ist unser.

Wilhelm. Auch das!

(Beide ab).

Vierte Szene.

Wilhelm (auf seinem Zimmer zu H***. Es ist Nacht).

Alles um mich her schläft so süß! — Ach! nur mich Unglücklichen allein flieht die Ruhe. Kaum schlummere ich ein, so steht auch schon ein entsetzlicher Traum vor den Augen; der Vater — betrübt, die Mutter — weinend.

Ich Unglücklicher! Jeder Ausweg verschlossen;

die ganze Kasse gesprengt; Schulden obendrein! Und alles hält mich für reich, und meine Vorgesetzten halten mich für einen guten Wirth, für würdig des höchsten Vertrauens.

Die Decke wird von den Augen fallen; ich werde in schimpflicher Blöße dastehen.

Nein, nein! das ist mehr, als sich ertragen läßt. Hier ist meines Bleibens nicht länger. Fort von hier! — Bin ich doch gesund an Kopf und Körper. Es wird sich ja irgendwo ein Ort, irgend eine Gelegenheit finden, aus diesem Labirinthe auf bessere Wege mich hinaus zu arbeiten. Der Vater wird hinterher meinen Entschluß billigen, vielleicht gar ihn loben. Darum fort von hier! fort, ohne Zeit zu verlieren!

(Er packt einige seiner Sachen in einen Mantelsack, heftet eine Nachricht seiner Abreise an die Thüre; dann verläßt er in heftiger Gemüthsbewegung das Zimmer).

(Ende des ersten Aufzuges).

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Ein ödes Gemach mit vergitterten Fenstern.

(Wink, das Gesicht in den Händen verborgen, dasitzend. Franz, auf- und abgehend, voll Unruhe. Wilhelm wird schnell hinweggeschoben, die Thür hinter ihm zugeschlagen und verriegelt).

Franz. Willkommen, Unglücksgenosse!

Wilhelm. Was ist das hier? — Welch eine Behandlung! die Thüre verschlossen, verriegelt, die Fenster vergittert? — Ho! ho! aufgemacht! oder hier geht alles in Stücken.

Franz. Spare deine Lunge und deine Füße. Beruhige dich, guter Freund. Das Toben ist hier alles ganz vergeblich. Hab's alles auch schon versucht. Wir sind in der Falle.

Wilhelm. Mein Gott, was soll ich aber von diesem unbegreiflichen Auftritte denken?

Franz. Daß du, wie ich, den sogenannten Seelenverkaüfern in die Krallen gerathen bist; daß du, wie ich, als Soldat nach irgend einem Grabe der Europäer in Indien oder in Afrika wirst gesandt werden. Das ist's.

Wilhelm. Aber ich bin ja als Zollamtssekretär nach St. Thomas berufen und bestellt!

Franz. Ja, eben wie ich als Offizier nach St. Luzin.

Wilhelm. Ha! jetzt wird mir der schändliche Betrug klar. (Er schlägt sich vor die Stirn). Verdientes Unglück, du brichst ein! — daß du nur nicht zugleich die Unschuldigen zu Hause treffen möchtest!

Franz. O wehe!

Wilhelm. Armer Vater! Ärmste Mutter!

Welch' ein Ausgang! — Ach, zu schwere Strafe einer einzigen Unbesonnenheit!

Franz. Tröste dich mit mir! Laß uns treu zusammenhalten!

Wilhelm. Entsetzliches Schicksal! (Er wirft sich auf eine Bank und sitzt eine Weile in dumpfem Schweigen seufzend und händeringend). — Doch es ist nicht anders! Also Muth gefaßt! — Wir sind davor, wir müssen hindurch. — Aber wer bist du, Unglücksgenosse?

Franz. Auch einer, dem sein Recht geschehen ist; auch einer, der etwas ganz anderes gefunden hat, als was er suchte. O! ich schäme mich, dir meine Thorheit zu erzählen.

Wilhelm. Nun, der Scham bedarf's wol nicht unter uns vor einander. Thor hier, Thor dort; das ist mit kurzen Worten unser Verhältniß.

Franz. Mich bringt eine tolle Lust zu Abenteuern, aber freilich zu angenehmern, als mein erstes ist, in diese Grube. — Ich habe das Unglück gehabt, früh Vater und Mutter zu verlieren. Ich war nur zu oft mir selbst überlassen. Da gewöhnte ich mich dann, bloß nach meinen Einfällen und Launen zu leben. Überlegung, Anhörung guten Rathes oder gar Befolgung desselben, anhaltendes, zweckmäßiges Studiren, kurz, ein vernünftiges Wesen — das war meine Sache nicht. Wild mich in

die Welt hineinzuwerfen, das war mein lustigster Gedanke. Da kann's nicht fehlen, — so wähnte ich in meiner Thorheit — daß sich schnell Umstände finden, wo ein glänzendes Glück zu machen ist, und zwar — denn das war die Hauptsache — ohne Mühe. Du siehst, ich bin nicht häßlich; unwissend bin ich auch nicht geblieben, troß der wenigen Anstrengung, welche ich angewandt habe. So verließ ich denn das Haus meines Vormundes, und nun ging's rasch in die Wolken, um, ohne Verweilen, in eines meiner Luftschlösser einzuziehen. Es ist geglückt. Ich habe bald genug eins erobert; ein süperbes Gebaüde! Haha! ein brillantes Glück! —

Wilhelm. Aber wie wurdest du betrogen?

Franz. Ich einfältiger Mensch! — Siehe! ich gehe hier auf eines der größten Kaffeehaüser, aufgeschwellt von der Hoffnung, daß mir kapitalem Menschen sogleich die Gönner, die Beförderer meines Glückes, scharenweise entgegen laufen müßten. Es findet sich bald genug ein gleißender Schurke zu mir. Wir trinken zusammen, wir werden im Nu Freunde, ich eröffne ihm meinen Plan. Er umarmt mich entzückt, er sagt: »Preisen Sie Ihr Schicksal; es führt Sie auf dem ersten Schritte zu mir, der ich alle Ihre glühendsten Wünsche erfüllen, augenblicklich erfüllen kann. Wollen Sie eine Offizierstelle auf St. Luzin? — Das war

meine Sache. Da ist, dachte ich, in kurzer Zeit und ohne Mühe groß Geld zu machen. Dann eilst du nach Europa zurück und lebst köstlich, ohne arbeiten zu brauchen, dein Leben lang. Also Hand in Hand gingen wir sogleich von dannen und kamen — hier an. Das ist meine Geschichte. (Leise zu Wilhelm). Jenem dort, der sich Wink nennt, traue ich nicht. Ich halte ihn für einen Konsorten der Schelmen, der auf uns Acht geben soll.

Wilhelm. Gottlob, daß ich in diesem Unglücke in dir einen theilnehmenden Freund finde! — Nein, nun hat der Himmel mich noch nicht ganz verlassen! — Ein Funken Hoffnung leuchtet wieder auf. Freund, wir sollen schmerzliche Erfahrungen machen, damit wir künftiger Freuden fähiger und würdiger werden. Laß uns das Gelübde ablegen, dazu dieses Unheil anzuwenden.

Franz und Wilhelm (die eine Hand erhoben, die andere auf die Brust gelegt). Herr unsrer Schicksale, du Weiser, du Gerechter, du Gütiger, höre uns! Wir geloben dir, daß dieses gegenwärtige Unheil von uns benutzt werden soll, künftiger Freuden fähiger und würdiger zu werden.

(In diesem Augenblicke öffnet sich die Thüre. Zwei neue Ankömmlinge sollen hineingeschoben werden. Es entsteht ein Kampf. Man hört ein helles Pfei-

fen. Sogleich erhebt sich hinten im Hause Getümmel und Geschrei. Die Gauner werden von allen Seiten angegriffen. Während des Getümmels versuchet Wink aus der Thüre zu entwischen; Franz aber hält ihn fest).

Franz. Halt, guter Freund! Du warst unser treuer Gesellschafter vorher. Du bleibest es auch jetzt.

Ein Polizeidiener. Alle heraus! Ohne Umstände! Vorwärts!

(Alle, von der Wache umgeben, ab).

Zweite Szene.

Des Bürgermeisters Gerichtszimmer.

Bürgermeister Freiberg. Die Vorigen.

Der Anführer der Wache. Wir haben den Befehl Eurer Herrlichkeit ausgeführt, haben das Nest gefunden und bringen, den ganzen Inhalt. Diese hier sind die Betrieger, jene da sind die Betrogenen.

Freiberg. Führt die Gauner vorerst ab in sichern Gewahrsam. Die beiden jungen Leute sollen hier bleiben. (Die Gauner werden abgeführt. Zu Franz). Wer sind Sie? Wer sind Ihre Eltern und Geburtort, und wie sind Sie in die Hände dieser Menschen gerathen?

Franz. Ich heiße Franz, bin aus D** im Fürstenthume L** gebürtig, habe meine Eltern früh verloren, und stehe unter Vormundschaft. Die Gauner boten mir eine Offizierstelle nach St. Luzie an. Ich war so thöricht, mich unbekannten Menschen ohne nähere Prüfung anzuvertrauen, und fiel in die Grube. Ich kann den Dank, welchen ich gegen Sie, mein Herr, empfinde, nicht ausdrücken.

Freiberg. Wohin gedenken Sie von hier aus sich zu begeben?

Franz. Zurück, zu meinem guten Vormunde, den ich nie wieder leichtsinnig verlassen werde.

Freiberg. Das hat meinen Beifall! — (zu Walmuth). Und Sie, lassen Sie auch Ihren Namen, Geburtort, Herkunft und die Art, wie Sie diesen bösen Leuten in die Hände gefallen sind, hören.

Walmuth. Ich schäme mich, den Namen meines ehrenwerthen Vaters, dem ich Unglücklicher jetzt einen Schimpf anhefte, zu nennen. Mein Vater ist der Drost Walmuth zu W**.

Freiberg (heftig betroffen). Wie? Walmuth ihr Vater? — Doch, reden Sie weiter!

Walmuth. Leichtsinn, blinder Hang zum Vergnügen, vor allem aber das vermaledeite Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ich wollte der

Gelegenheit zu tieferm Falle entgehen, wollte versuchen, ob ich nicht, unbekannt, in neuen Lagen mich wieder heben und dann mit Ehren vor meinen guten Eltern erscheinen könnte, fand einen jener Schelme, ließ mich vom Köder einer Stelle am Zollhause zu St. Thomas locken und sah mich, wie mein Unglücksgenosse hier zur Seite, in der Falle. Ich bin Ihnen — wie großen Dank! schuldig, daß Sie mich gerettet haben; aber noch größern Dank würde ich Ihnen sagen, wenn Sie mir behilflich sein könnten, auf irgend eine Weise meine Kräfte von neuem nützlichen Geschäften zu widmen, damit ich meinen bekümmerten Eltern recht bald mit Ehren mich wieder zeigen könnte.

Freiberg. Dazu wird sich Gelegenheit finden. Treten Sie beide in dieses Zimmer und bleiben Sie dort, bis ich Sie rufen werde.

(Sie treten ab).

Freiberg (allein).

Walmuth, o mein Freund, welch eine Überraschung steht dir bevor! zu welcher glücklichen Stunde bist du zu mir gekommen! O Gott, welch eine Freude schenkst du mir, daß ich den verlornen Sohn dem Vater wieder in die Arme führen kann, und zwar reuevoll und durch traurige Erfahrung belehrt und gebessert für die Zukunft.

(Er schellt; ein Bedienter tritt ein).

Ich lasse den Herrn Drost Wallmuth ersuchen, sich einen Augenblick in dieses Zimmer zu verfügen.

(Bedienter ab).

Wie wird er staunen, wenn ich ihm sage: »Walmuth, dein Sohn ist hier!« — Wie wird sein Herz zerschmelzen, wenn ich den Geretteten an seine Brust lege! — Er kommt. Es kostet mir doch Mühe, meiner eigenen Bewegung Herr zu werden.

(Walmuth tritt ein. Freiberg zu Walmuth).

Ich danke dir, daß du meine Bitte erfüllt hast. Du aüßertest gestern den Wunsch, eine jener Szenen zu sehen, wo das richterliche Amt durch Schutz vor Trug und Gewaltthätigkeit sich der Menschheit als ein Engel zeigt. Ich habe die Freude, dir einen Auftritt dieser Art jetzt zu verschaffen.

Walmuth. Wie bin ich dir verbunden! Aber was insbesonders wird es sein, dessen ich mich jetzt erfreuen soll?

Freiberg. Du wirst zwei Jünglinge sehen, welche den Klauen schändlicher Betrieger durch die Wachsamkeit der Polizei entrissen sind, zwei Jünglinge, welche, durch diese Erfahrung gewitzigt, in Zukunft gewiß einen für sich und die Ihrigen glücklichern Weg einschlagen werden.

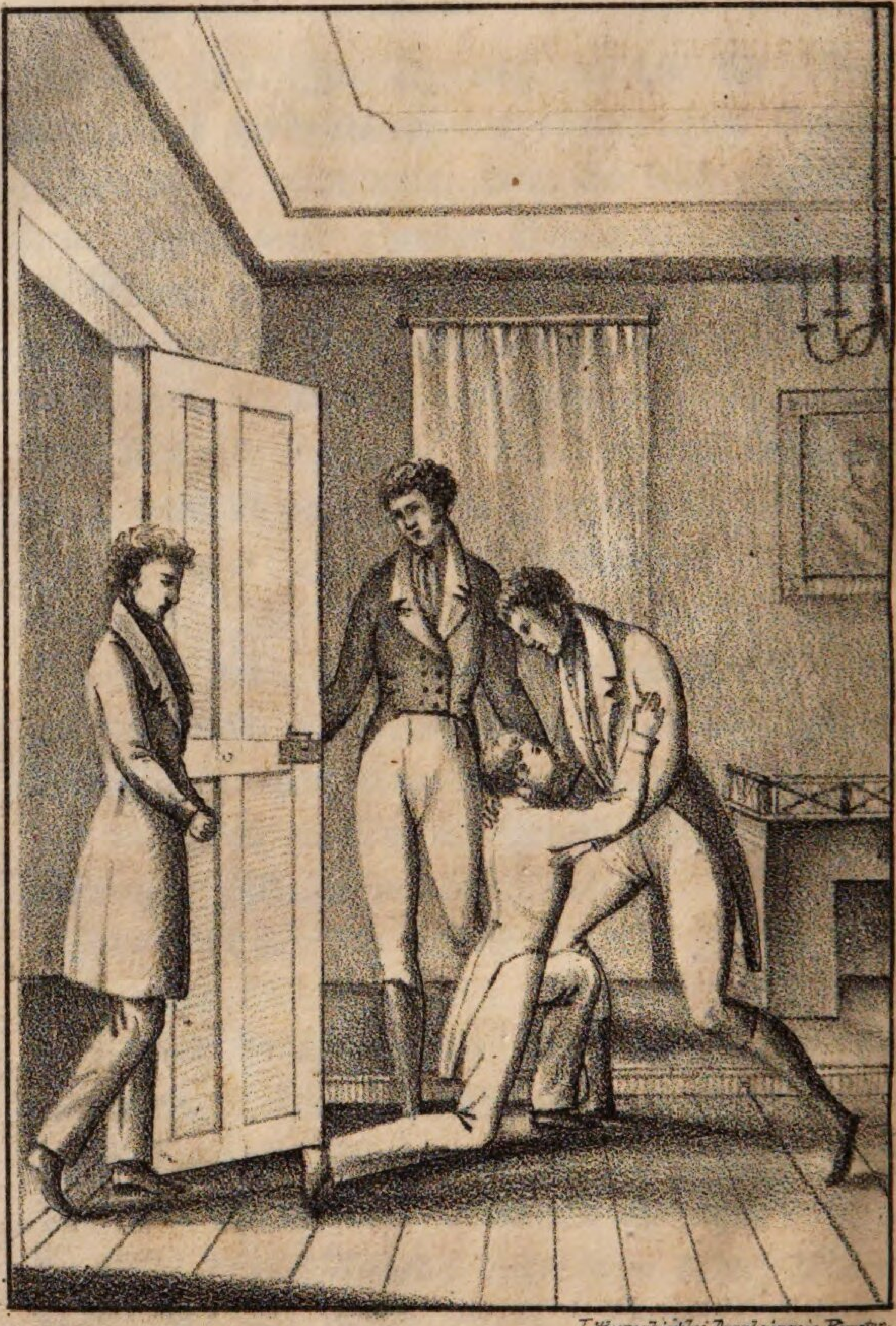
Walmuth. Ja, ja, auch ich bin der Meinung, daß insbesonders die traurigen Erfahrungen junge, leichtsinnige Leute am kräftigsten bessern. Ohne diese glauben Sie nicht. Sie halten Eltern und Lehrer, wenn diese von mancher gefährlichen Lust sie zurückziehen, für mürrische Freudenstörer. Erfahrung, Erfahrung! o ein treffliches Mittel! Wahrlich! ich möchte meinem Wilhelm, wenn es ohne gar zu schwere Pein geschehen könnte, auch wol eine Erfahrungkur der Art wünschen. Ihm ganz besonders wäre sie nöthig. Ich weiß nicht, immer wird mir bange, wenn ich an ihn denke, vorzüglich aber, wenn von jungen Leuten gesprochen wird, welche durch Unbesonnenheit in irgend ein Unglück gerathen sind: alsbald steht mir Wilhelm vor der Seele.

Freiberg. Ich stimme dir bei. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter; ich glaube, daß Wilhelm eine Erfahrung der Art, wie du sie ihm wünschest, wirklich gemacht habe.

Walmuth. Du bewegst mir das innigste Herz. Was soll ich denken? Was soll ich sagen? Dieser Blick deiner Augen, dieser Ton deiner Worte dringt mir tief in die Brust. Himmel! was ist vorgefallen? — Sollte etwa gar —

Freiberg. Dein Herz hat dich nicht getaüscht. Ja, dein Wilhelm ist der eine von jenen beiden

p. 183.



Lithographirt bei Dannheimer in Kempten.

Die Leichtsinnigen.

Jünglingen, welche ich gerettet habe, welche die Erfahrung gemacht haben, wie du eben sie ihnen wünschest. Sogleich —

Walmuth. Wo ist er? Wo hast du ihn? Das Herz will mir zerspringen —

(Freiberg öffnet die Seitenthüre; Wilhelm wirft sich dem Vater in die Arme).

Wilhelm. Vater! o Vater!

Walmuth. O mein Sohn — So finde ich dich wieder?

Wilhelm. Ja, mein Vater, so! — Aber dennoch glücklich, sobald du mich nur noch liebst. Diese schreckliche Erfahrung ist mein Retter. Du wirst deine wahren, deine vortrefflichen Lehren von nun an besser befolgt sehen. — Ach! aber du kannst mich nun nicht mehr lieben, so lieben, wie sonst, mich Unglücklichen! —

Walmuth. Beruhige dich, Wilhelm! dein Glück ist mein einziger Wunsch. Auch ich segne den Unfall, welcher dich traf, da er die ganze Gefahr deines herrschenden Fehlers dir vor Augen stellt.

Wilhelm. Aber du weißt noch nicht alles, mein beßter Vater! ich will dir nichts von meiner Schuld verschweigen. Alles Geld, das du mir anvertrautest, ist verspielt. Ich bin heimlich von H** entwichen. Mein Name ist dort mit Schimpf

bedeckt. Nie kann ich dorthin wieder zurückkehren. — Ach, welch Unheil hab' ich über mich gebracht!

Freiberg. Meine Lieben, ich thue einen Vorschlag. — Beide, Wilhelm und Franz bleiben hier; ich behalte beide zunächst in meinem Hause. An mannchfacher und vortrefflicher Gelegenheit zu vollkommener Bildung fehlt es in dieser großen Stadt nicht. Und der Anblick des Ortes, wo die Folgen der Unbesonnenheit so schwer trafen, wird, meine ich, vor einem Rückfalle am kräftigsten bewahren können.

Walmuth. Herrlicher Freund! — O, könnte ich Worte finden, meinen Dank auszudrücken! Mein Herz — (Er drückt Freiberg in heftiger Rührung an die Brust).

Wilhelm und Franz (ergreifen Freibergs Hände und bedecken sie mit Küssen). Retter! Vater! Wohlthäter!

(Der Vorhang fällt.)

Das

Weihnachtgeschenk,

ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Madame Filibert.
Dorchen, ihre Tochter.
Gouvernante.
Friederike.
Emilie.

(Die Szene ist Dorchens Zimmer.)

Erster Auftritt.

Dorchen (allein).

(Sie besieht sich im Spiegel, scheint sich zu gefallen, und putzt an ihrer Haube).

Allerliebst! — ein Weihnachtgeschenk, wie ich gewünscht! — Wie wird die kleine Wernerinn ihr Gesicht verziehen, wenn sie meine Spitzenhaube sehen wird! Schon recht — Ich habe mich gestern über das kleine stolze Ding geärgert — sie wußte kaum, ob sie einen ansehen sollte oder nicht? Heute will ich sie nicht ansehen, oder, kommt sie mir in Weg, zu ihr sagen: Nicht zu nahe, Mamsell! Sie verderben mir meine Spitzenhaube? Wenn's noch Flor oder Blonden wären, wie die Ihrigen, so möchte es sein! aber = = = (sie zuckt die Achseln) es verlohnt sich auch der Mühe mit dem Mädchen sich so zu brüsten! und ist doch so häßlich, wie eine Raupe, und so albern = = = Ach! hier muß noch eine Nadel her (sie steckt eine Nadel an): So — heute, denke ich, soll es bei Mama hübsch voll werden — Artig geputzte Herren, die ihr Glück wünschen werden. — Nu — ich will ihr gewiß nicht von der Seite kommen — Werden sie nicht Augen machen! — (sie macht verschiedene Mienen in Spiegel) Das allerliebste Kind! — Sie belieben

mit Ihrer Dienerinn zu scherzen — Sie sind heute geputzt wie ein Engel — (sie lächelt auf verschiedene Art) Meinen Sie? ::: pfui hätt ich doch bald so ein grinzig Gesicht gemacht, wie die alte Madame Puschen. Nein, so — geht's eher an — Nu, das soll eine Freude werden. :::

Zweiter Auftritt.

Dorchen. Gouvernante.

Gouvernante (die alles gehört hat, und jähling ins Zimmer tritt). Nur nicht so groß, als Sie denken, Mamsell.

Dorchen (erschrocken). Ach! ach! — haben Sie mich doch erschreckt — daß ich — daß ich :::

Gouvernante. Kein großes Unglück. — Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich Ihre schönen Selbstgespräche mit angehört habe. Nun weiß ich doch Ihre Gesinnungen. In der That, sie machen Ihrem Herzen viel Ehre.

Dorchen (weinerlich). Und ich bin so — außer mir, daß ich kaum wieder zu Odem kommen kann? — Schon gut! die Mama will nicht haben, daß man mich erschrecken soll; denn sie weiß, daß ich davon krank werde — ach! ich bin so krank — so krank :::

Gouvernante. Krank, so viel Sie wollen, Mamsell, das rührt mich gar nicht. Sie sind über

meine jählinge Erscheinung erschrocken, und ich über Ihre Eitelkeit und Ihren Stolz. Wer hat mehr Ursache erschrocken zu sein? Es thut mir sehr leid, daß ich ihre Freude stören soll; aber — ich kann mir nicht helfen, heute müssen Sie der Freude entsagen, die Mademoiselle Werner zu ärgern, und den schönen Herren, die bei der Mama Glück wünschen werden, zu gefallen. Sie werden so gut sein, die Spitzenhaube abzunehmen, und eine von ihren gewöhnlichen aufsetzen.

Dorchen. O! ich bitte Sie, meine Gute, lassen Sie nur immer die Haube! ich will es auch der Mama nicht sagen, daß Sie mich erschreckt haben.

Gouvernante. Schöne Bedingung! und wenn ich Ihnen hätte vergeben können, so ist das gerade eine Ursache, warum ich es nun nicht thun werde. Wissen Sie, daß, wenn ich strafe, so halte ich es für nothwendig, und nichts ändert meinen Entschluß. Sie sollen heute Ihre Alltaghaube aufsetzen, verstehen Sie mich? — Nicht anders. Sein Sie klug, ich sag' es Ihnen. Ich werde in dem Augenblicke wieder hier sein, und rechne darauf, daß ich Sie um den Kopf fertig finde; wo nicht, so sollen Sie gar Ihre Dormeuse aufsetzen.

Dorchen. Verzeihen Sie mir immer, es soll gewiß nicht wieder geschehen.

Gouvernante. Das erwarte ich auch.

Dorchen. Nur dießmal! Ich bitte = = =

Gouvernante. Sie bitten umsonst: Ein für allemal sollen Sie heute nicht. — Sein Sie vernünftig, bescheiden und hauptsächlich nicht stolz, sonst = = = Werden Sie sich diese Woche hindurch gut aufführen, dann kommt das hohe neue Jahr — Genug gesagt! Ich verspreche Ihnen, daß Sie mit mir zufrieden sein sollen. — Nun, nicht gezaudert, die Madame Albert ist mit ihren zwei Töchtern bei der Mama; und man hat schon ein paarmal nach Ihnen gefragt. —

Dritter Auftritt.

Dorchen (allein).

Ach! ich bin so böse auf mich! so böse — hätte ich nicht die verzweifelte Thüre zuschließen können? = = = Ich muß nur machen. Wenn mir die beiden Mädchen über den Hals kämen, und sähen, daß ich die gute Haube abnähme, und eine schlechte heute zu Neujahrtage aufsetzte = = = Ja, das fehlte mir noch! (Sie nimmt eine andere Haube aus der Schachtel). Also soll ich dich heute aufsetzen! — (Sie sieht sie an, und zuckt die Achsel). Was zu thun! Die Gouvernante hat Recht. Warum bin ich so eitel: (Sie ist im Begriffe, die Haube,

die sie aufhat, abzunehmen). Aber an einem solchen Festtage = = = Himmel! sie kommen = = = (Sie nimmt geschwinde die Haube herunter).

Vierter Auftritt.

Dorchen. Emilie. Friederike.

Friederike. Nu, Dorchen, lebst du oder bist du todt? wir sitzen schon bald eine Stunde, und warten auf dich.

Emilie (in einem spöttischen Tone). In der That, die Mamsell ist sehr galant; man muß ihr die Aufwartung in ihrem Schlafzimmer machen.

Dorchen (voller Verwirrung, läßt die Haube hinter sich herunter fallen). Ich wollte mir eben die Haube aufsetzen, und = = =

Friederike. Die Haube aufsetzen? Nu, du mußt viel Zeit dazu brauchen = = = ha, du gehst schön mit deinen Sachen um! da liegt sie ja auf der Erde (sie hebt sie auf).

Dorchen (erröthend). Daß dich! — (sie will sie ihr aus der Hand nehmen).

Friederike. O ho, laß sie uns doch erst besehen! — Verzweifelt! Das ist ja gar von Spitzen? Nun, so etwas kömmt nicht an mich, und ich bin doch anderthalb Jahr älter.

Emilie. Ah! allerliebst. Nun, das läßt sich doch

eher sehen, als der Bettelstaat, den du immer aufgehabt hast. Unfehlbar ist's die Weihnachtbescherung.

Friederike. Warte Dorchen, ich muß dich in deinem Staate sehen: Ich will dir sie helfen aufsetzen.

Dorchen (sehr ängstlich). Nein, heute nicht!

Friederike. Warum denn nicht?

Dorchen. Weil — weil = = = siehst du, es fehlt noch etwas daran. Die Putzmacherinn hat vergessen —

Friederike. Geh, du traümst; ich wüßte nicht was? Her mit dem Kopfe!

Dorchen. Quäle mich nur nicht so! — das Band ist nicht so, wie ich es haben möchte.

Emilie. Das Band? — freilich ist's ein bischen gemein.

Friederike. Ach! geht mir doch! das Band ist schön. — Nu, was wird's? ohne Umstände? — was steckt dir denn im Kopfe? (sie will ihr die Haube aufsetzen).

Dorchen (wehret sich). Nein; ich sage dir's ein für allemal: Ich will und werde sie nicht aufsetzen.

Friederike. Nu, nu, nur nicht so ungnädig! Wenn Sie nicht wollen, so lassen Sie's bleiben.

Emilie. Ein schöner Dank für unsre Bemühung, dich putzen zu wollen!

Dorchen. Aber ihr wißt nicht, wie ihr mich

martert. Ich muß euch nur die ganze Sache sagen. Meine Gouvernante hat mir's verboten.

Friederike. Wie? was? die Gouvernante?

Emilie (lachend). Hahahaha! lustig!

Friederike. Du lässest dir von deiner Gouvernante befehlen.

Dorchen. Warum nicht? Sie ist klüger als ich, und meinet es gut mit mir, das weiß ich. Überdieß will die Mama durchaus haben, daß ich ihr gehorchen soll.

Friederike. Wie? einer Frau, die in eurem Lohne und Brote ist? das wär' ja entsetzlich!

Emilie. Ja, wahrhaftig; entsetzlich! Was ist denn eine Aufseherinn viel besser als eine Dienstmagd? Man kann ja eine so gut fortschicken, als die andere. Haben wir's nicht in kurzem mit dreien so gemacht?

Dorchen. O! meine ist auch besser als zehen andere.

Friederike. Besser oder nicht besser; sie gehört doch zu dem Gesinde.

Emilie. Nicht anders! — und deine Mutter kann dir befehlen, einer solchen Kreatur zu gehorchen? — ja, eher ließ ich mich todtschlagen.

Dorchen. Nun, habt Ihr denn nicht auch eine Gouvernante?

Friederike. Freilich wol: aber ich wollte ihr

rathen, uns befehlen zu wollen. Nicht einen Tag sollte sie mir im Hause bleiben.

Dorchen. Ja, bei uns hat nur die Mama das Recht, eines von den Leuten fortzuschicken; und ich wollte es nicht wagen, auch dem allerschlechtesten unter ihnen unhöflich zu begegnen.

Friederike. Armes Mädchen! und du weißt nicht, wie man's machet, wenn man gern eines los sein will?

Emilie. Wasfür ein Neuling bist du nicht in der Welt!

Dorchen. Freilich weiß ich nicht so viel, als Ihr.

Friederike. Du erinnerst dich doch noch der Mademoiselle Barbou, unsrer ersten Gouvernante? Sie machte auch Miene uns befehlen zu wollen. Bald wollte uns die Mademoiselle eine gewisse Arbeit aufgeben, bald sollten wir das, bald jenes lernen, bald dieß, bald jenes thun: da wurden wir bei der Mama verklaget, und das war ein immerwährender Lärm. Aber die Freude währte nicht lange. Ich machte ihr bald den Kopf so warm, wußte der Mama so viele Dinge vorzulügen, daß sie endlich fort mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Emilie. Ja, ob sie sich gleich bei der Mama brav eingenistet, so wurden wir doch mit ihr fertig, und brachten es selbst so weit, daß sie endlich selber um ihren Laufzettel bat.

Friederike. Und alle, die darnach kamen, mußten sich nach uns richten. Wir sagten es ihnen immer gleich vorher, und wenn sich eine ja den Gouvernantenton einfallen ließ; pritsch, war sie fort.

Dorchen. O! ich wollte, daß mir's auch so gut würde!

Emilie. Nun? steht das nicht bei dir?

Dorchen. Nimmermehr werde ich das Herz haben. Ich mache ihr doch manchen kleinen Verdruß. Wenn sie mich nur anrührt, so mache ich ein Geschrei durch's ganze Haus. Aber, wie geht mir's? Kömmt die Mama dazu, so wird die Sache, wie sie ist, erzählt: ihr wird geglaubt, und ich kriege obendrein Schläge oder Ausgeschmähltes.

Friederike. Kleiner Einfaltpinsel! Kannst du denn nicht die Geschichte verdrehen?

Dorchen. O! es verdreht sich. Meine Gouvernante redet niemal unwahr, und das weiß die Mama lange.

Emilie. Geh, du bist ein Kind! Du mußt nur recht dreist das Gegentheil behaupten, ihr rund heraussagen, daß du ihr nicht gehorchen willst, und daß sich das nur für sie, und nicht für dich schicke! Wo du das nicht thust, so führt sie dich allezeit bei der Nase.

Friederike. Ganz gewiß. Man muß solchem Volke fühlen lassen, wer man ist; sonst = = =

Fünfter Auftritt.

Emilie. Dorchen. Friederike. Gouvernante.

Gouvernante. Wie kommen Sie hieher, Mesdemoiselles?

Friederike. Und was haben Sie darnach zu fragen, Mamsell?

Gouvernante. Sehr unhöflich. Von einem jungen Frauenzimmer Ihres Standes hätte ich diese Antwort nicht erwartet. So wissen Sie denn, Mamsell, daß ich ein Recht darnach zu fragen habe, daß Sie hier bei mir sind, und daß Sie ohne Erlaubniß nicht hier sein sollen.

Friederike (lachend). Da höre ich das erste Wort. Ich dachte, wir wären bei Madame Filibert?

Emilie (in eben dem Tone). Ja, das dachte ich auch, aber wir müssen uns, wie du siehst, sehr geirrt haben.

Friederike (mit einem lauten Gelächter). Hahahahaha! Ei, wie artig! (zu der Gouvernante) Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Mamsell. Hahahahaha —

Gouvernante. Je mehr ich sie höre, desto mehr erstaune ich. Ja, Mamsell, ich bin hier in meinem Hause, Sie wissen doch vermuthlich, daß ich hier von Mamsell Dorchen Aufseherinn bin? — Nun wohl; wo sie ist, habe ich die Ehre, Mutterstelle bei ihr zu vertreten; und hier noch mehr, als irgend anderswo — (Emilie und Friederike fahren mit Lachen fort) —

In Wahrheit: Ich muß Ihnen frei gestehen, daß Sie sehr ungezogen sind. Und wenn ich auch meines Alters wegen nicht Ehrerbietung verdiente = = =

Friederike. O ho, ungezogen selber! = = = Aber ich muß Ihnen auch frei sagen, daß wir nicht gewohnt sind, für Leute, die um's Lohn dienen, Ehrerbietung zu haben.

Emilie. Nein, dem Himmel sei Dank! von einer solchen Erziehung wissen wir nichts.

Gouvernante. O! man sieht's! Sie mögen eine vortreffliche gehabt haben! Unser Dorchen kann viel von Ihnen lernen.

Friederike. Ohne Zweifel, und wenn sie uns folget, wird sie nicht mehr Leuten gehorchen, denen sie ein Recht zu befehlen hat.

Gouvernante. So? wie ich merke, so mögen Sie sich mit artigen Dingen hier unterhalten haben. Doch, sie verdienen hierauf keine Antwort! Ich habe Mitleiden mit Ihnen, und Ihnen jetzt weiter nichts zu sagen, als daß Ihre Frau Mama ihren Besuch geendiget hat, und weiter gehen will. Sie werden sie vermuthlich nicht lange auf sich warten lassen?

Emilie (in einem spöttischen Tone). Das wird auf uns ankommen = = = doch was wollten wir auch hier in einer solchen Gesellschaft? (spöttisch) Geruhen Sie, Mademoiselle, daß wir uns Ihnen zu Gnaden empfehlen.

Friederike (zu Dorchen leise). Setze mir die neue Haube auf, das sage ich dir, sonst = = = (zu der Gouvernante in einem affektirten ernsthaften Tone). Mademoiselle, ich habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küssen = = = Hahahaha (sie geht nebst ihrer Schwester mit einem lauten Gelächter ab).

Sechster Auftritt.

Gouvernante. Dorchen.

Gouvernante. Mein Gott! Wasfür ein Paar unverschämte und boshafte Mädchen! O! Dorchen, Dorchen, hüten Sie sich vor dieser Gesellschaft! Hätte ich sie für so gefährlich gehalten, sie hätten mir nicht über diese Schwelle kommen sollen, oder ich hätte sie nicht einen Augenblick allein gelassen = = = Aber sagen Sie mir doch, was soll dann die Erinnerung wegen der neuen Haube bedeuten?

Dorchen (trotzig). Was sonst, als meine Spitzenhaube? Warum wollen Sie, daß ich sie nicht heute aufsetzen soll?

Gouvernante. O! ich bitte in einem geschmeidigern Tone zu reden. Sie fragen, warum? Ich werde es Ihnen nicht wiederholen, Mamsell; Sie wissen so gut, als ich, warum? Kurz, keine weitern Erlaüterungen! ich verbiete es Ihnen, und das ist genug.

Dorchen (etwas leise und abgewandt). Sie verbieten es mir — Sie verbieten es — Haben Sie mir zu = = =

Gouvernante. Etwas lauter, Mamsell! Was Sie sagen, verdienet gehört zu werden.

Dorchen (furchtsam. In dem vorigen Tone). Es ist wahr — eine Person — die nicht viel besser, als eine — Magd ist — zu befehlen —

Gouvernante (die sie lange ansteht, ohne ein Wort zu sagen). Zu befehlen? Sehr schön Mamsell! Sie haben ungemein viel in kurzer Zeit gelernt. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald Ihre Lehrmeisterinnen einholen, wo nicht gar übertreffen. Ich zweifle indessen, ob Ihre Mama mit diesem Unterrichte möchte zufrieden sein ::: Sie kömmt — ich muß sie doch darüber zu Rathe ziehen. —

Siebenter und letzter Auftritt.

Madame Filibert. Gouvernante. Dorchen.

Mad. Filibert. Nun, warum gehst du nicht herunter, da man dich schon seit einer Stunde gerufen hat. ::: Aber was soll das bedeuten? Du bist in aüßerster Unordnung? ohne Haube? es glühen dir die Backen, und deine Augen stehen voll Thränen? ::: Ah! es hat gewiß etwas mit Madame Dorval gegeben?

Dorchen. Nein liebe Mama — Sie da :::

Mad. Filibert. Wer sie? von wem sprichst du?

Dorchen. Von ihr da (auf die Gouvernante zei=

gend). Sie will mich bestrafen, und ich habe doch nichts gethan.

Mad. Filibert. Sie heißt nicht Sie, sondern deine liebe Gouvernante, oder Madame Dorval. Laß dir's nicht wieder einfallen, in dem Tone zu reden, ich rathe dir Gutes. Was die Bestrafung anbelangt, so hast du sie unfehlbar verdient? ich verlange also, daß du dich ihr ohne Widerspruch unterwirfst.

Gouvernante. Ich habe die Mamsell diesen Morgen überfallen. Sie stand vor dem Spiegel, bewunderte sich, und hielt bei Gelegenheit ihrer neuen Spitzenhaube solche Unterredungen mit sich selbst, die unglaublich viel Stolz und Eitelkeit verriethen. Ich glaube, es sei kein besseres Mittel, diese Neigung zu unterdrücken, als daß ich ihr verbot, diese Haube heute aufzusetzen.

Mad. Filibert. Sie haben sehr wohl gethan, und Sie brauchten dieser Rechtfertigung nicht. Man soll Ihnen gehorchen, ohne zu fragen, warum?

Gouvernante. Nein, Madame, ich bin hier nichts weiter, als eine Magd, die jedermann gehorchen, aber nicht befehlen muß. — Nicht wahr, Mamsell Dorchen? Waren das die guten Lehren, die Ihnen Ihr Besuch gab?

Mad. Filibert. Entsetzlich! Wie, kleine Unverschämte? du solltest dich unterstanden haben ⸗ ⸗ ⸗

Gouvernante. Nein, Madame; ich muß ihr

Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie denket zu gut, als daß sie sich dergleichen sollte einfallen lassen. Bloß die jungen Frauenzimmer haben ihr die schönen Reden eingegeben: es sind die gefährlichsten, ungezogensten Mädchen, die ich noch in meinem Leben gesehen habe.

Mad. Filibert. Gut, daß ich das weiß. Von Stund an verbiete ich dir, mit ihnen umzugehen; wenigstens sollst du sie niemal anders, als in meiner Gegenwart sehen, oder doch so, daß ich im Stande bin, alle Worte zu hören, die ihr mit einander redet.

Dorchen. Sie kamen zu mir herauf. Ich habe sie nicht aufgesucht.

Mad. Filibert. Genug! Ich verlange, daß du für deine Gouvernante so viel Ehrerbietung als für mich haben, sie als mein anders Ich ansehen, und ihr in Allem ohne Widerrede gehorchen sollst. Verstehst du mich?

Dorchen. Ja, Mama.

Mad. Filibert. Vergiß nicht, was du mir versprichst. Du weißt, wie sehr ich dich liebe. Aber, das sage ich dir, wo du einmal darin mir zuwider handelst, so hast du meine Liebe und Freundschaft auf ewig verscherzt. — Den Augenblick komm' und bitte deine gute Madame Dorval um Verzeihung.

Dorchen (beschämt). Es thut mir von Herzen leid, meine gute = = =

Gouvernante. Genug, mein liebes Kind. Es

ist alles vergessen. Ich hoffe, daß Sie Ihrer gütigen Mama Wort halten werden. Sie haben sonst kein böses Herz, und ich würde mich aüßerst kränken, wenn es durch die Gesellschaft dieser unartigen Frauenzimmer sollte verderbt werden.

Mad. Filibert. O! ich bitte Sie, geben Sie darauf Achtung, daß sie einander nie wieder sehen, als wenn es nicht anders sein kann und auch alsdann bloß, wenn ich zugegen bin.

Gouvernante. Madame, weil Dorchen ihren Fehler bereut, so bitte ich nun für sie, daß Sie ihr die neue Spitzenhaube aufzusetzen erlauben.

Mad. Filibert. Sie verdient es nicht — Es kömmt auf Sie an, meine liebe Dorval.

Dorchen. Mamachen — meine beßte Madame — lassen Sie sich umarmen — (Sie umarmt beide). Nimmermehr, ich verspreche es Ihnen beiden, nimmermehr soll es wieder geschehen —

Mad. Filibert (nachdem sie ihre Tochter umarmt hat). Halte Wort! Sonst werde ich's gedoppelt ahnden. Jetzt, mache dich vollends zurechte. Du sollst mit mir einige Glückwünschungbesuche abstatten. Diese Gewohnheit ist zur Bildung der Sitten nöthig, so beschwerlich sie auch bisweilen ist — Noch einmal! sei künftig klug, und laß dich das Vorgegangene lehren, wie leicht böse Gesellschaften gute Sitten verderben.

Das

Gespenst,

ein

Scherz in zwei Aufzügen.

P e r s o n e n.

Herr de la Condamine, ein Gutsbesitzer.

Madame de la Condamine, dessen Gattinn.

Theodor,
Therese, } deren Kinder, acht und zehn Jahre alt.

Karl de la Condamine *), Brudersſohn des Herrn de la Condamine; zehn Jahre alt.

Jakob, ein alter Bedienter.

*) Der nachmalige, berühmte, kühne Reisende durch den Orient.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer im Schlosse Condamine).

Erster Auftritt.

Karl. Theodor. Therese.

Karl. O, welch ein schöner, milder, sternheller Abend! — Welch ein lieblicher Duft aus dem Garten zu uns herumzieht! Wie die Nachtigallen flöten, die Rebhühner sich locken und die Drosseln ein sanftes Abendlied über ihren Nestern singen. Ach! daß meine Ferien schon morgen zu Ende laufen und ich in das alte, finstere Kollegium, in den häßlichen Dunst von Paris zurück muß. Therese und Theodor, kommt, laßt uns zu guter letzt einen Gang durch den Park machen. Denn von nun an muß ich doch wieder von der bloßen magern Erinnerung zehren.

Theodor und Therese. Guter Karl, alles in der Welt thun wir dir zu Gefallen; dieses, nur dieses einzige verlange nicht von uns.

Karl. Nicht? — aber warum denn nicht? — Ihr seid doch sonst mit mir gegangen. — Oder hat es etwa der Vater verboten? — dann nehme ich meine Bitte gern zurück.

Theodor. Nein, das nicht; aber — —

Therese. Ich muß es dir nur sagen, lieber Karl. Im Garten geht an jedem Sonntagabende ein schreckliches Gespenst um.

Karl. Hahahaha!

Zweiter Auftritt.

Madame de la Cond. Die Vorigen.

Mad. d. l. C. Was lachst du, loser Schelm! Hat etwa der dicke Theodor wieder einmal eines deiner Kunststücke dir nachmachen wollen, und ist hingeplumpft?

Therese. Nein, liebe Mutter. Der Waghals spottet, daß wir nicht mit ihm in den Garten gehen wollen, weil das Sonntagsgespenst heute umgeht. Das will er nicht glauben und lacht uns aus. Aber sage du's ihm einmal im ganzen Ernste, liebe Mutter, damit er glaubt, und sich nicht tollkühn in Gefahr begibt.

Theod. Ja, das thu' mir, liebe Mutter. Denn er hält mich sonst für eine feige Memme, und das bin ich doch nicht. Ich fürchte mich vor keinem Menschen, mit dem ichs aufnehmen kann; aber freilich mit Gespenstern — brrrrr! es überlaüft mich ein kalter Schauder, wenn ich nur daran denke.

Mad. d. l. C. Karl, ich lobe allerdings deinen Muth. Er ist ein köstliches Erbgut deines tapfern

Vaters. Er ist dir doppelt nöthig, da du zum Soldatenstande dich bestimmt hast. Aber man kann auch eine gute Eigenschaft mißbrauchen, zur Unzeit anwenden, sich oder andern zum Verderben. — Glaube mir, es hat schon manchen gereut, der die überirdischen Mächte keck verspottete. Lieber Karl, du wirst mir, hoffe ich, weder Leichtglaübigkeit, noch Lust an Unwahrheit angemerkt haben. Darum halte jetzt mein Wort in Ehren. Ich sage dir: mit dem Gespenste hat es seine Richtigkeit. Alle Sonntagsabend geht's um im Parke seit alten Zeiten.

Therese. Es ist eigentlich ein alter, garstiger Raubgraf, will ich dir sagen, lieber Karl, der, bei seinen Lebzeiten, im Burgverließe dort in dem runden Thurme, gar manchen armen Gefangenen hat verhungern lassen, der die armen Bauern täglich zur Frohne trieb, da sie ihr eignes Korn auf dem Acker mußten verfaulen lassen, und das, was noch stehen blieb, auf seinen Jagden zu Grunde richtete. Theodor kann dir eine Romanze deklamiren. Sie ist von einem deutschen Dichter. Es ist, als ob sie auf unsern garstigen Raubgraf eigends gedichtet wäre.

Karl. Das Gedicht kann schön sein, wenn's nun auch eben nicht wahr ist.

Theodor. Höre nur, und wenn dir auch dann noch die Haare nicht zu Berge stehen, so geht's nicht mit rechten Dingen zu, so kannst du dich fest machen.

(Theodor setzt sich in Positur und hebt mit großen Pathos an. In den Stellen, wo Dialog eintritt, z. B. 5, 10, 15, übernimmt Therese die Rolle der Bittenden).

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
»Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!« —
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn:
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß.
Laut klifft und klafft es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken erster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtvollen Kristenmenge.

Und hurra hurra vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Es ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.

»Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf die Jagdlust nicht verkürzen.«

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft den sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
»Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß der Armen!«

Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Bauer an.
Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitsche um die Ohren!«

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich über'm Jagen rasch voran,
Und hintenher bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halme, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Erreicht das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

»Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armer Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!«

»Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner beßten Kuh
Selbst um = und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo, Dodo! Hussasa! —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.

Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf,
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch, ohne Rast, mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

»Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht,
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!«

»Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keiner Fledermaus.
Mag's, wen es will, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!«

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
»Halloh! Gesellen, drauf und dran!«
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;

Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht!
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, wie Gewittergrimme,
Dieß Urthel eine Donnerstimme:

»Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Buben jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer, noch Geschöpf verschonen!« —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust:
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammet um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Doch fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag, tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.

Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft den Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wol manches Jägers Hund bezeugen.

Ther. Nun Karl! du bist ja still geworden! Hat sich das Feuer etwas gedämpft?

Karl. Eine schauderhafte Geschichte. Und Recht wäre dem Bösewichte so geschehen. Aber —

Theod. Nun, wasfür ein Aber?

Karl. Wenn auch die erste Hälfte der Geschichte Wahrheit ist, so kam doch die zweite aus dem Kopfe des Dichters.

Ther. Du bleibst also noch dabei, in den Garten zu gehen, in dieser schauerlichen Abendstunde?

Karl. Das versteht sich. Und ihr sollt eure Lust sehen, wie ich den Spuk mitspiele, wenn er sich blicken läßt. Er hat lange genug euch gefoppt; jetzt ist die Stunde gekommen, wo sich das Blättchen drehen soll.

M. d. l. Cond. Karl, du bist ein entsetzlicher Waghals. Nein, ich lasse dich nicht fort.

Ther. u. Theod. (sich an die Mutter schmiegend) Nein! du läßt uns nicht fort.

Dritter Auftritt.

Herr de la Condamine. Die Vorigen.

H. d. l. Cond. Was habt ihr, Kinderchen?

Ther. Ach, Vater, das Gespenst! — der böse Karl! — Ach, holt ihn doch zurück, daß er sich nicht unglücklich macht. Er will schlechterdings hinaus in den Park und mit dem Gespenste anbinden.

H. d. l. Cond. (mit angenommener Bangigkeit). Das würde dir schön bekommen. Du weißt wahrscheinlich nicht, daß, kaum sind's zwei Jahre her, der nämliche Spuk den alten Max, den Gärtner, auch einen kecken Spötter, wie du, in den Sumpf am Ellerbusche gesteckt hat, den Kopf unten, die Beine oben.

Ther. u. Theod. Ja, das ist gewiß wahr, lieber Karl. Wir haben es selbst mit angesehen. Sieh, dagegen kannst du denn nun doch ganz gewiß auch nicht das Mindeste vorbringen.

Karl. Nichts, als daß mir das Gespenst, welches Maxen auf den Kopf stellte, sehr bekannt ist. Das war ja Maxens beßter Freund und täglicher Genoß, der Herr Branntwein.

H. d. l. Cond. (lächelnd). Du kannst Recht haben, braver Karl: aber meinst du nicht auch, daß man vor mächtigen und überirdischen Wesen, die immer vielleicht doch dasein können, als ein kluger Mensch, sich wenigstens in Acht nehmen, und nicht eben muthwilliger Weise mit ihnen anbinden müsse? Obwol ich also deine Unerschrockenheit sehr rühme, wollte ich dir zu gleicher Zeit doch rathen, nicht mit den Gespenstern anzubinden, am wenigsten mit unserm alten, grimmigen Raubgrafen. Glaube mir, heute, gerade heute ist nicht mit ihm zu spassen.

M. d. l. Cond. Es hilft nichts bei ihm. Wenn er nur nicht durch zu großen Schaden vielleicht zu spät sich Klugheit einkauft.

Ther. Lieber Karl, lieber guter Vetter, laß dich doch warnen, laß dir doch rathen! Wir meinen's ja alle so herzlich gut mit dir.

Theod. Ich kränkte mich zu Tode, wenn dir der Raubgraf das Genick abknickte.

Ther. (weinerlich) Ach! schweig still davon —

Karl. Weine nicht, meine liebe Cousine. Mein Genick ist fest wie Stahl. Ein Mann von Luft wenigstens soll es wol mir ganz lassen.

H. d. l. Cond. Aber sage mir doch, Karl, woher kommt dir diese unbegreifliche Keckheit gegen mächtige, allgefürchtete, geheimnißvolle Wesen, die

desto schrecklicher sind, je seltner und unvorgesehener ihre Erscheinungen sich ereignen?

Karl. Diese Frage will ich dir zur Genüge beantworten, mein theurer, verehrungwürdiger Onkel. Wir haben im Kollegio einen Lehrer, der sagt, Gute Geister würden nicht kommen, jemand zu schrecken oder zu schaden; denn sonst wären's keine, auch nur leidlich gute Geister, geschweige denn vollkommene Himmelsgeister. Also gute Geister spuken nicht, das ist ausgemacht. Von den bösen Geistern aber behauptet er, daß der liebe Gott viel zu gütig sei, als daß er uns Feinden preisgeben sollte, wogegen aller Widerstand vergeblich sein würde. — Dieses alles hab' ich mir nach meiner Art reiflich überlegt, hab's wahr befunden und mich von aller Gespensterfurcht auf immer gründlich kurirt. Nur die furchtsamen und leichtglaübigen Menschen sehen Gespenster, und die Muthwilligen oder die Betrieger wollen dergleichen sehen. Ich aber sehe keine und nehme es mit der ganzen Heerschaar dieses Gesindels ohne das geringste Bedenken auf. Heraus, hervor, ihr Gespenster, aus euren Schlupfwinkeln, Kirchhöfen, einsamen Hainen und verfallnen Burgen!

Ther. und Theod. (schreien laut auf) Ach!

M. d. l. Cond. (verschließt Karln den Mund). Verwegner! ich werde dich durch Augenzeugen zum Widerruf zwingen. (Sie schellt).

Vierter Auftritt.

Jakob. Die Vorigen.

M. d. l. Cond. Jakob, was sahst du am ersten Ostertage, als du im Garten, unweit dem Kreuze, eingeschlafen warst und um Mitternacht aufwachtest?

Jakob. Gnädige Frau, es laüft mir noch jetzt eiskalt über den Rücken, wenn ich daran denke. Hu!

Karl. Nun, das gefällt mir, dieß ist mir eben einer von den glaubwürdigsten Berichterstattern, dem nach Jahr und Tag der Schreck noch in den Gebeinen stecken geblieben ist. Aber ich will ihm doch bei dieser Gelegenheit einen guten Rath geben, herzhafter Jakob. Laß er sich immer den großen Schnurrbart abrasiren und leg er ein paar Schönpflästerchen an die Stelle, und für seine gewaltigen Kurierstiefel tausch er sich Mutter Sibillens Pantöffelchen ein. Dann paßt alles besser!

Jakob. Junger Herr, Sie haben gut spotten hier in der hellen Stube, mitten unter lebendigen Herrschaften. Aber im stockfinstern Garten und mutterseelenallein — ei, da sollten Sie mir ganz anders pfeifen.

Ther. u. Theod. (hinter Vater und Mutter hervorlauschend). Nun, wie war denn das Gespenst, lieber Jakob? — Erzähl' ers doch noch einmal. (Frau v. C. steht auf, etwas von einem Tische in der

Entfernung zu holen. Therese geht, sich an ihren Kleidern haltend, mit).

Theod. (ängstlich nach der Thüre blickend). Die Thüre ist doch wol eingeklinkt?

Karl. (lachend hinhüpfend). Ja; die ist fest zu. Wir wollen aus Vorsicht auch das Schlüsselloch verstopfen; denn die Geister sind mitunter vertrackt dünnleibig. — Nu, Jakob laß er einmal sein gräßliches Abenteuer hören.

Jakob. Warten Sie nur, Junker. Von dem bloßen Zuhören soll ihnen schon Sehen und Hören vergehen.

Karl. Da ist er ja ein ordentlich halsbrechender Erzähler, und ich weiß nicht, ob ich mich mehr vor den Gespenstern selbst oder vor seinen Erzählungen von ihnen fürchten soll. — Aber es mag drum sein. Ich wills auf die Festigkeit meines Genicks und den guten Zustand meiner Augen und Ohren hin, denn doch einmal wagen. Red' er aber nur auf mich ein, damit die beispiellose Kraft seiner schrecklichen Worte nicht meinen armen Vetter da und meine liebe Cousine hinter ihren Wällen treffe.

Jakob. Was ich im Parke sah, als ich zu Ostern um Mitternacht aufwachte, nicht weit vom steinernen Kreuze, das war anfangs weiß und ganz klein, wie ein Kind ungefähr im klaren Hemde. Ich meinte deßhalb, es wäre mein Ludwig, der mir nachgelaufen wäre.

Karl. Das wär' denn also ein Apfel, weit, weit vom Stamme gefallen, dieser Ludwig.

Jakob. Nur Geduld, Herr Junker Spottvogel. Solche Spottvögel fangen die Katzen zuerst. Aber ich erzähle für jetzt weiter. Als ich eben auf das kleine Wesen losgehen wollte —

Karl. Losgehen? — Jakob? — Unmöglich! »Als ich eben weglaufen wollte;« hat er sagen wollen.

Jakob. Schon gut, die Bezahlung kommt zuletzt. Da ich also darauf losgehen wollte, ward's mit einemmale so groß wie ein Eichbaum und hatte einen Kopf, glühend, wie ein Kessel voll Kohlen.

Theod. u. Ther. (kriechen zurück). Hu, u u! — Wie ein Eichbaum — wie ein Kessel voll Kohlen — das ist schrecklich! was sagst du nun, Karl? —

Karl. Daß Jakobs Gespenst auch wirklich ein leibhafter Eichbaum gewesen ist, nämlich derjenige, welcher noch heute vor aller Menschen Augen keine zwanzig Schritte von dem steinernen Kreuze dasteht.

Theod. Aber weiß, kreidenweiß, — das bedenke doch nur.

Karl. Ein herabgleitender, schöner, silberner, reiner Mondstral.

Ther. Aber ein glühender Kopf —

Karl. Ein von Moder angefressenes, feuchtes Astloch.

Jakob. Bald groß, wie ein Riese, bald klein, wie ein Kind; bedenken Sie nur, Junker Karl.

Karl. Bald großer Schatten, bald kleiner, bald großes Licht, bald kleines; bedenke er nur, herzhafter Jakob.

(Es pocht etwas stark und immer stärker und mit wiederholten Schlägen an der Thüre).

Theod. Was ist das!

Ther. Mutter! Mutter!

M. d. l. Cond. (etwas ängstlich). Seh er doch einmal nach, Jakob, was für ein Störefried draußen ist.

Jakob (in großer Angst). Gnädige Frau, nehmen Sie nicht ungnädig — (Er geht zwei Schritte vor, dann wieder zwei Schritte zurück).

Karl (rasch die Thüre öffnend). Da ist Herr Urian! (Er zieht einen großen schwarzen Ziegenbock bei den Hörnern herein).

Theod. 'S ist der alte Merkekex.

Karl. Ja, der ist es, und kein andrer. (Er zupft ihn bei dem Barte). Alter Merkekex, trägst deinen Bart mit Ehren. Gehst dreist bei Nacht und Nebel. Komm, braver Gesell, ich will dich in deinen Stall zurückführen und dir eine ganze Tasche voll Äpfel schenken für deine Bravour. (Geht eine Weile ab).

H. d. l. Cond. Nun, was sagt ihr zu dem Karl?

M. d. l. Con. Es ist ein fast zu dreister Mensch.

Etwas, meine ich, muß er doch gewitzigt werden. Hier im hellen Zimmer freilich pocht er und hat uns alle zum beßten: aber ob er auch draußen, in der Finsterniß, und allein, Stich halten wird? —

Jakob. Ganz gewiß nicht.

M. d. l. Cond. Ja, er muß auf die Probe gestellt werden. Was meinst du, lieber Condamine?

H. d. l. Cond. I nun, wir können uns den Scherz machen. Aber bestehen wird er die Probe, das sage ich euch vorher.

M. d. l. Cond. Ja, sie muß scharf sein.

Jakob. Haarscharf muß sie sein.

Ther. Aber Schaden muß Karl ja dabei nicht nehmen, der gute brave Karl. Herzhafter, wie du, Theodor, und er, Jakob, ist denn doch Karl wahrhaftig.

Theod. Das wird sich zeigen.

Jakob. Sein Heldenmuth wird nicht lange dauern. Wenn Sie es erlauben, Herr Baron, so wollen wir unserer einige uns im Parke verstecken. —

Ther. Wenn Karl hier wäre, er ließe ihm das »Unserer einige« nicht ungestraft hingehen.

Jakob. Ei! gnädiges Fraülein, es ist nur um des größern Lärms wegen. Ich selbst will dann an der bewußten Stelle mit einem weißen Haken einer langen Stange und einem hohlen Kürbißkopfe das Gespenst machen. Ich wette alles gegen nichts, Junker Karl laüft davon, wie —

Ther. Wie er, lieber Jakob; nicht wahr? Nein, Junker Karl laüft nicht davon, sondern wischt ihm derb eins aus; darauf kann er sich mit Gewißheit verlassen und darauf wette ich alles gegen nichts.

Jakob. Lassen Sie mich nur machen: in einer Viertelstunde ist alles fertig. (ab).

Fünfter Auftritt.

Karl. Die Vorigen (ohne Jakob).

Karl (zurückkommend). Der Abend ist wunderschön! Es ist unmöglich zwischen diesen vier stummen, kahlen, kalten Wänden es länger auszuhalten.

H. d. l. Cond. Du hast Recht, lieber Karl. Wir wollen sämmtlich noch einen recht vergnügten Gang durch den Park machen.

Theod. Aber an den gefährlichsten Stellen gehst du voraus, Held Karl!

Karl. Das versteht sich. Ich und dieser mein getreuer Stecken machen den Vortrapp. Dann kommt heran, ihr Gespenster, mit oder ohne Köpfe; klein wie Maüse oder groß, wie Elefanten; mit ein, zwei, drei, vier und hundert Beinen. Es gibt Risse, wie Schlossen bei einem Aprilschauer.

H. d. l. Cond. Wohlan! wir begeben uns in deinen Schutz. Aber laß uns ja hinterdrein nicht im Stiche. — Kommt, laßt uns gehen.

(Sie gehen alle ab).

Zweiter Aufzug.

Der Park.

(Es ist Nacht).

Erster Auftritt.

Hr. u. Mad. d. l. Cond. Karl. Theod. Ther.

Theod. Weiter gehe ich nicht. Hier laß uns stehen bleiben, lieber Vater. Siehst du das Kreuz wol, Karl? Hu! wie mir grauset.

Karl. Ich aber gehe weiter vorwärts. Denn gerade da, wo das Kreuz steht, ist der anmuthigste Platz im ganzen Parke. Die Wehmuthfichte und die Rosenbüsche — o welch ein Duft! — Und das Kreuz gibt überdem einen ganz scharmanten Sitz ab.

Theod. Vater, wir bleiben zurück.

H. d. l. Cond. Wir können doch aber Karln nicht allein in die Gefahr gehen lassen?

(In diesem Augenblicke erschallt ein gällendes Pfeifen rechts und links, fern und nah, aus den Gebüschen, und gleich hinterher ein dumpfes Geheul und Wimmern).

Theod. und Ther. Ach! — (Sie reißen aus. Herr und Madame Cond. ziehen sich etwas nach ihnen zurück).

Karl (steht fest, horcht aufmerksam und hebt allgemach seinen Stock empor). Nun? —

Zweiter Auftritt.

Der Spuk. Die Vorigen.

Der Spuk. (In der Gegend des Kreuzes erscheint eine kreidenweiße Gestalt, mit großem glühenden Kopfe). Die Gestalt dehnt sich bald zu der Höhe eines Baumes empor, bald schrumpft sie wiederum zusammen. (Pfeifen und Geheul wird mit jedem Augenblicke ärger).

Karl. Das wäre denn also der Raubgraf. Wir wollen uns doch bekannt mit einander machen. (Er geht einige Schritte auf den Spuk los). Zurück, Spaßvogel! wenn dir deine natürliche Haut noch irgend lieb ist. Zurück! denn hier steht nichts zu gewinnen, als Schläge.

Der Spuk (sich langsam nähernd). Brrrrrr!

Karl (springt rasch darauf ein). Brrrrrr!

(Er schlägt derb darauf los, ergreift einen Zipfel des weißen Gewandes).

Der Spuk. Au! Au! Au!

Karl. Also nicht mehr Brrrrrr?

(Karl reißt dem Spuke, der ins Gebüsch entschlüpfen will, die Decken ab; Stange und Kürbißkopf fallen auf die Erde; Jakob steht da und reibt sich Beine und Lenden).

Sieh da unser Jakob! — Ach, nehme er's doch ja nicht übel, daß ich ihn so hart an die Beine getroffen habe. Es sind seine edelsten Gliedmassen. Ich würde es nicht gethan haben, wenn ich ihn

hier hätte vermuthen können in so unheimlicher Stunde. Der Raubgraf ist mir entwischt, und unglücklicher Weise kommt nun gerade er meinem Stabe in den Wurf. Armer Jakob! —

Jakob. Au! mein Bein! mein Bein! meine Lende! meine Lende! Sie schlagen auch gar zu fest. Es war ja nur ein Spaß.

Karl. Lieber Jakob, das hätte er mir früher sagen sollen. Wir können ja morgen Abend das Stück noch einmal wiederholen, und dann im Spaße?

Jakob. Da mag ein anderer auftreten; ich nicht. (Er hinkt fort, indem er sich Lenden und Beine reibt).

Karl. Lieber Onkel! Theodor! Therese!

H. d. l. Cond. und die übrigen treten herzu und umarmen Karl unter tausend Liebkosungen. Herr de la Con. aber spricht:

Junger Held! du hast deine Probe vortrefflich bestanden. Ich sage es dir voll Freude vorher: Große Dinge werden durch dich in Zukunft geschehen. Du aber, Theodor, lerne hier die Thorheit deiner Gespensterfurcht erkennen und ablegen. Schände nicht durch Furchtsamkeit einen Namen, welchen dein Vetter Karl durch Heldenmuth zu großen Ehren erheben wird!

Die

Überraschung,

ein

Schauspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Gräfin Lilienthal.
Theodor, ihr Sohn.
Reichenau, Verwalter.
Seine Frau.
Karl, } ihre Kinder.
Elwina, } ihre Kinder.
Einsiedler.
Ein Bergmannsknabe.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

(Der Schauplatz ist eine ländliche Gegend mit Gebüsch; im Hintergrunde die Klause eines Einsiedlers).

Bergmannsknabe. Einsiedler.

Bergmannsknabe.

Da möcht' ich ruh'n in stiller Mitternacht;
Der Arme irrt umher auf weiter Erde,
Vom feindlichen Geschick vertrieben aus der Heimat.
Doch, wohnet nur ein rein Gewissen in der Brust,
So schläft sich's auch in öder Wildniß gut,
Und überall ist Gottes schöner Himmel.

(Er sieht sich um, setzt sich auf einen Rasenplatz nieder und singt das bekannte Lied zur Zither: Der Liebe Feierstunde schlägt :c. Während des Gesangs kommt der Einsiedler aus seiner Zelle).

Einsiedler.

Woher, mein Sohn, in dieser Wüstenei?
Du bist zu jung, um Menschen schon zu fliehen!

Bergmannsknabe.

Im Vaterland tönt wildes Kriegegeschrei;
Kein Mensch erbarmt sich der verlaßnen Seele.

Einsiedler.

Wo sind die Eltern? Sag, wo sind die Deinen,
Daß sie dich in die Fremde ließen ziehen?

Bergmannsknabe.

Die Mutter starb zu früh für meine Jugend,
Der Vater, ach! wer weiß, wo er jetzt weilt!
Der Gram hat ihn aus unserm Kreis entrissen,
Als Pred'ger lebt er einst in unserm Dorfe.
Doch schnell entschwand er aus der Menschenwelt!
Da hat der Küster dann mich angenommen,
Und als der Feind in unsre Fluren drang,
Verschafft' ich mir die schwarzen Bergmannskleider,
Und fleht' um milde Gaben gute Menschen.

Einsiedler.

So sei in meiner Klause mir willkommen,
Bis dich das Schicksal wieder zu den Deinen führt.
(Sie gehen ab).

Zweite Szene.

(Zimmer des Verwalters Reichenau).

Der Verwalter Reichenau. Dessen Frau.
Elwina. Karl.

(Der Verwalter raucht am Tische, mit der Zeitung in der Hand, sein Pfeifchen; seine Frau sitzt gegenüber mit dem Strickzeuge; Elwina strickt neben ihr und Karl lieset in der Jugendzeitung).

Verwalter.

Hört, liebe Kinder, heut' ist heil'ger Abend,
Das schöne Weihnachtfest ist vor der Thür!

Verwalterinn.

O sag' den Kleinen nichts von solchen Freuden,
Du machst umsonst das Herz nur ihnen schwer!

Wer kann in diesen qualerfüllten Zeiten,
Wo alles grausam durch einander tobt,
An frohe Stunden denken und in Dürftigkeit
Den armen Kindern eine Gabe schenken?

Verwalter.

Laß doch die Gegenwart auf sich beruhn,
Die Zukunft wird ein beſſ'res Loos uns bringen!

Elwina.

Ja, lieber Vater, immer ist mir's wohl,
Wenn diese heil'gen Feiertage kommen!
Da hört man Abends fromme Lieder singen;
Da spielt man immer manches seltne Spiel;
Da prophezeih'n die Leute künft'ge Dinge,
Sie gehn hinaus dort an die Scheidewege
Und horchen und betrachten auch die Sterne;
Sie merken ihre Traüm' und auf dem runden Tisch
Sind Haüfchen Salz in Reihen aufgestellt,
Und was weiß ich noch alles, was sie thun!

Verwalter.

Du liebe Einfalt, du, laß immerhin die Menschen
Mit solchen Dingen spielen! Was uns Gott
Bestimmt hat, ja, das wird er uns bescheren!

Karl.

Mich rührt's vor allem, wenn um Mitternacht
Der Wächter uns die heil'ge Stund' verkündet,
Und von dem Kirchthurm nun herab
Der Nachtmusik geweihte Töne hallen;
Und holde Bilder meinen Geist erheben,

Die wie der liebe Vater einst gesagt,
Aus einer andern Welt herüber schweben.

Verwalterinn.

Wie doch in diesen zarten Kinderseelen
Solch hehre Worte, wie in Wachs, sich drücken!

Verwalter.

Dein Vater, Karl, er war ein frommer Mann,
Und hätt' er nicht sich frühem Gram geopfert
Und leeren Grübeleien streng entsagt,
Hätt' ob dem Jenseits er das Diesseits nicht vergessen;
So lebt' er noch vergnügt in unsrer Mitte,
Dein armer Bruder irrt' im Labirint
Der Welt verlassen nicht umher und traurig;
Wir könnten Trost auch in der schweren Zeit
Aus deines Vaters weisem Mund vernehmen;
Wir hätten einen Lehrer, einen Freund,
Und schlößen willig unser Herz ihm auf;
Statt daß in diesen kriegerischen Tagen
Kein Mensch es mit dem andern redlich meint,
Wo Gräuel aller Art im Schwange gehen
Und bange Seufzer nur im Stillen stöhnen.

Verwalterinn.

O, mach' die Kinder doch nicht fürchten, Vater!
Die Nacht sieht alle Dinge schwärzer an.

Verwalter.

Was wahr und nöthig ist, das muß man hören,
Und schon sich in der Jugend dran gewöhnen.

Dritte Szene.

Verwalter Reichenau. Die Verwalterinn.

Verwalter.

Bedenklich stehn die Dinge, gute Mutter!
Aus ihren Angeln ist die Welt gerissen.
Die Zeitung meldet schreckliche Geschichten.
O wären unsre Kinder nur versorgt!

Verwalterinn.

Du machst das Herz mir allzu schwer!
Ach! viel gelitten haben wir ja schon;
Fast alle unsre Hab ist hin! (Sie weint).

Verwalter.

Gelassen, Traute! Seh' ich dich erst weinen,
Dann ist's um Trost mir bange. Laß uns hoffen!
Bald wird's besser werden. Laß uns ruhen!

(Beide gehen ab).

Vierte Szene.

Elwina. Karl.

(Sie treten schüchtern in reinlichen Nachtkleidern auf. Hinter der Szene hört man den Nachtwächter Zwölfe rufen; hierauf ertönt aus der Ferne von blasenden Instrumenten die Melodie: Nun danket All' und bringet Ehr' ꝛc.).

Elwina.

O, wie schön! Hast du's vernommen, Karl?

Karl.

Ja wol! So schauerlich und hehr! Komm, laß uns beten!

(Sie knien beide nieder und sehen mit gefalteten Händen gen Himmel).

Karl.

Der du uns unser Leben gabst, o Gott!
Sieh' doch herab von deines Himmels Höhen!

Elwina.

Erhöre uns, wenn wir als Kinder flehen
In schweren Zeiten, in der Noth!

Karl.

Erhalt' uns doch die Eltern lange
Und alle, die es redlich mit uns meinen!

Elwina.

Laß stets uns, nach des Herzens regem Drange,
Als gute Menschen, Herr, vor dir erscheinen!

Karl.

Und alle, die sich feindlich jetzt noch hassen,
Laß mit der Liebe Wohlthun sich umfassen!

(Sie stehen auf).

Elwina.

O wärst du doch mein rechter Bruder, Karl!
Wär' deine rechte Schwester ich, wir wollten
Uns nimmer trennen auf dem Lebensweg!

Karl.

Ich liebe dich, Elwina, liebe Schwester!
Laß uns zum Gutsein einen Bund jetzt schließen!
Gern wollen wir den Eltern Freude machen,
Und könnten wir mit einer kleinen Gabe,

Wenn morgen früh das Weihnachtfest beginnt,
Sie unverhofft begrüßen, o ich wollte
Aus allen Kräften einen ganzen Tag
Mich froh der Arbeit unterzieh'n!

Elwina.

Laß sehn,
Was uns des Himmels Güte schenkt! Ich will,
Was sie vergnügt, wol zu erforschen suchen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

(Das Theater stellt die buschigte Gegend mit der Einsiedlerklause vor; es ist Morgen).

Der Einsiedler, mit dem Bergmanns-Knaben an der Hand, tritt aus der Klause.

Einsiedler.

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Bergmannsknabe.

Ich darf doch wieder zu euch kommen, frommer Herr?
Will sehn, ob jemand meiner sich erbarmt,
Und für Gesang und Saitenspiel die milde Gabe
Zum Zehrgeld mir, dem armen Wandrer, reicht.

Einsiedler.

Geleit' dich Gott, mein Sohn, geh', kehr' bald wieder,
So fromm und gut, als du von hinnen gingst.
Was du erzählt, es hat mich tief gerührt.
Du mußt die Welt doch näher kennen lernen,
Sonst hielt' ich dich in meiner stillen Klause.

(Bergmannsknabe geht ab).

Zweite Szene.

Einsiedler.

Ist mir es doch, als wenn der brave Junge
Mir näher wäre, als der Anschein lehrt.
Ich fühl' mich innig zu ihm hingezogen.
Ach! warum ließ ich ihn von hinnen scheiden?
O Herr des Schicksals, Dank sei deiner Führung,
Daß du die edle Seele mir gezeigt!
Vergangner Tage Bilder kehren wieder
In meine zarte Seele und beleben sie.
Ja, wenn das Übel und der Streit nicht wäre,
Und Trennung nicht in dieser Welt, sogleich
Sogleich verließ ich meine einsam stille Klause.

(Einsiedler ab).

Dritte Szene.

(Eine andere ländliche Gegend. Im Hintergrunde sieht man Wasser und hört es rauschen. Hinter der Szene ertönt ein ängstliches Klaggeschrei, das bald näher kömmt).

Gräfinn Lilienthal, Theodor, ihr Sohn,

und der Bergmannsknabe treten in zerstörtem Anzuge und durchnäßt auf. Der Letzte trocknet Theodor's nasse Kleidung mit einem Tuche ab.

Gräfinn.

Wo ist der Engel, der aus Wasserfluten
Den Liebling meines Herzens mir gerettet?

Theodor (zum Bergmannsknaben).

Du bist wol schwarz, doch bist du wahrlich gut.
Sag' an, wo hast das Schwimmen du gelernt?

Bergmannsknabe.

In unserm Dorfe einst, in jenem Fluß,
Wo fröhlich wir die Silberfischlein fingen.

Gräfinn.

Hab' Dank, du guter Junge, habe Dank!
Nimm dieses Gold für deine That zum Lohn.

Bergmannsknabe.

Ich liebe nicht das Gold, es blendet,
So sagt' der Vater, leicht des Menschen Sinn.
Was sollt' ich auch mit vielem Golde machen?

Gräfinn.

Unschuld'ge Seele! laß uns dich verpflegen.
Komm' mit uns; bleibe bei uns. Zum Gespielen
Für meinen Theodor begehr' ich dich.

Bergmannsknabe.

Zum Spielen mag ich immer nicht die Zeit
Verwenden. Hast du nichts für mich zu thun?

Gräfinn.

Das wird sich auch wol finden. Aber sage,
Wer sind denn deine Eltern? Deine Heimat,
Wo ist sie, daß ich Sorge für dich trage?

Bergmannsknabe.

Mein Vater ist der liebe Gott; sonst hab' ich
Auf dieser Erde keinen mehr. Die Heimat
Ist überall, wo's gute Menschen gibt.

Gräfinn.

So fehlt dir noch die Mutter; laß doch diese
Für jetzt mich sein, bis dich das Schicksal ruft.

Theodor.

Ach, das ist schön! Nun hab ich einen Bruder;
Ich hatte so noch keinen auf der Welt.
Du spielst die Zither und ich sing' dazu.
Ha! das soll eine Freude für mich werden!

(Alle gehen ab).

Vierte Szene.

(Zimmer des Verwalters Reichenau).

Elwina. Karl.

Elwina.

Sieh, dieses Goldstück geb' ich nun der Mutter,
Die Pathe hat's geschenkt mir bei der Taufe.
Das kann man wechseln, und für bares Geld
Bekommen doch die Eltern wieder Brot.
Die bösen Leute, die Soldaten, haben

Den letzten blut'gen Häller mitgenommen,
Den unser Vater in der Tasche trug.

Karl.

Jetzt fühl' ich, wie's dem Armen wehe thut,
Daß ihn der Mangel drückt! — Zum Wolthun,
zum Erfreuen
Kann er ja nicht das kleinste Scherflein bringen.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Der Verwalter Reichenau.
Dessen Frau.

(Der Verwalter eilt auf Karln, die Verwalterinn auf Elwina zu).

Verwalter.

Sei ruhig, guter Karl, und laß dich trösten;
Du hast noch viel, wenn du dich selbst noch hast,
Und künftig immer brav und bieder bleibst.
Ich fordre nichts zum Weihnachtfest von dir,
Ich kann dir auch nichts geben, weißt du wol!
Drum nehm' ich deinen Willen für die That.

Verwalterinn.

Und du Elwina, nimm dein Goldstück wieder;
Laß dieß heil'ge Pfand nicht aus den Händen,
Das am Altar die Pathe dir geweiht.
Ich will es dir zum zweitenmale schenken
Am Kristfest. Denn bedeutend sind die Worte,
Die auf der Prägung dieser Münze stehen.

Sieh' hier: »Du sollst den Vater und die Mutter
Stets ehren, daß dir's wol ergeh' auf Erden!«
Und hier (die Münze umwendend) der Eltern
schönste Freud' hienieden
Sind gute Kinder!« — Merk die goldnen Worte!

Verwalter.

Ja, mir kömmt wieder Hoffnung in die Seele!
Laßt uns besser werden,
Bald wird's besser sein!

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

(Zimmer des Verwalters).

Verwalter. Verwalterinn. Elwina.
Dann Karl und der Bergmannsknabe
mit der Zither.

Verwalter.

Wo ist dein Karl, Elwina? ich bemerke
An ihm seit ein'gen Tagen, daß er öfter
Die Stille sucht, in sich gekehrt oft da steht,
Als wenn er was Bedeutungvolles ahne.

Verwalterinn.

Geh' hol ihn zu uns! Sieh' nach ihm!

(Elwina geht nach der Thüre, als eben Karl, mit dem Bergmannsknaben an der Hand, eintritt).

Karl.

So laß dich doch bewegen, einzutreten;
Du kömmst ja wahrlich hier zu guten Menschen!
(zu den Eltern).
Da bring' ich einen armen Bergmannsknaben,
Ich hab' ihn lieb, als wär' er selbst mein Bruder.

Elwina.

Der arme Knab'.

Verwalter.

Woher, mein Sohn, anjetzt
Bei diesen schweren, unruhvollen Zeiten?
Hat dich das Schicksal auch umher getrieben?

Bergmannsknabe.

Uns alle treibt das Schicksal hin und her.
Wohl jedem, dem die Hoffnung nie entschwindet!

Verwalterinn.

Er hat schon was gelernt auf seiner Reise.

Bergmannsknabe.

Ein alter Mann in einer stillen Klause,
Er hat mich Viel gelehrt; nie werd' ich es vergessen.

Elwina.

Erzähl' uns doch, woher du kömmst und wo
Du schon gewesen bist auf deiner Wanderung.

Bergmannsknabe.

Mein Vater und die Meinen sind
In weite Welt zerstreut, ich weiß nicht, wo?
Die Mutter ist den frühen Tod gestorben;
Kaum denkt sich meine Seele noch ihr Bild.

Bei unserm Küster lebt' ich ein'ge Jahre;
Zuletzt, ach! konnt' der arme Mann nicht mehr
Von seinem dürft'gen Brote mich ernähren;
Drum nahm ich diese Zither und dies Kleid,
Um auf gut Glück zu wandern in die Fremde.
Auf diesem Zettel steht die Lebensregel,
(Er zieht einen Zettel aus der Tasche).
Die mir der Vater schriftlich hinterließ,
Als er aus unsrer Mitte schnell verschwand.

Verwalter.

O zeig' ihn doch, daß wir ihn alle lesen!
(Er lies't).
»Sei, wie die Schlangen, klug, und ohne falsch, wie Tauben.
»Laß blindlings nicht dich von der Welt verführen.
»Bet' oft zu Gott und sei der Tugend treu!
»Dein Vater Reichenau.« —
Was? Das war dein Vater? Sag' wo ist er hin?
Komm, Karl, o komm', umarme deinen Bruder!

Karl.

Ist's wirklich wahr? Weißt du's gewiß?

Verwalter.

Gewiß!
(Karl fällt ihm um den Hals).

Bergmannsknabe.

Was soll das? Ich versteh's nicht!

Verwalter.

Dein Vater, guter Junge, war mein Bruder!
Ich will dein zweiter Vater sein!

Elwina.

Ich deine Schwester.

Verwalterinn.

Und ich die Mutter, die du lang entbehrtest.

Bergmannsknabe.

So vieles Glück, ich kann es nicht ertragen.
Die Hoffnung lässet nie zu Schanden werden,
So dacht ich immer, und es ist auch wahr.
O könnt' ichs doch dem Mann in jener Klause,
Der mir so fromm erschien, könnt' ichs ihm sagen!

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Einsiedler.

(Alle erstaunen über seine Erscheinung).

Einsiedler.

Wo ist der Junge? Endlich hab' ich
Ihn wieder funden! — Mich verlangt nach dir!
(Er drückt ihn an seine Brust).
Ein unbekanntes Regen trieb mich her;
Nicht konnt' ich ruhn, seitdem du mich verlassen.
Wie ist dein Name? Sag!

Verwalter.

Nimm hin!

(Ihm den Zettel reichend, den er lies't).

Einsiedler.

So ist es wahr,
Ich bin gewiß dein Vater, du mein Sohn.
Komm' her an meine sehnsuchtvolle Brust!

Verwalter.

Ich bin dein Bruder! Laß dich auch umarmen!
Das Schicksal führt die Seinen wundervoll
Zusammen oft in einem Augenblick.

Einsiedler.

Wie? Was?

Verwalter.

O straübe dich nicht länger,
Das Räthsel ist mir sonnenklar gelöset.
Ich heiße Reichenau; sieh' mich nur an!
Gedenk ans Dörfchen Auenthal.

Einsiedler.

Ja, du bist's! O Gott!

Verwalter.

Dieß ist dein zweiter Sohn, den ich erzogen.
(Er führt ihn Karln zu).

Einsiedler.

Du Karl? Hab' ich auch dich noch wieder funden? —
Ja wahrlich, Kinder fesseln uns an's Leben
Und zieh'n uns wieder in die Welt zurück!

Dritte Szene.

Die Vorigen. Gräfinn Lilienthal mit Theodor tritt ein.

Gräfinn.

Es scheint, ich komme zur gelegnen Stunde.
Den Frieden bring' ich euch, den längst gehofften!

Verwalter.

Wie? Sind Sie wieder hier von Ihrer Flucht?

Gräfinn.

Ja, nun gedenk' ich stets bei euch zu bleiben;
Der Friede ist durch Gottes weise Schickung
Nun fest geschlossen. Freuet euch mit mir!

Alle.

O welches Glück!

Theodor (zum Bergmannsknaben).

Da bist du ja; geh' doch nicht wieder weg!

Gräfinn.

Den Knaben laß aus Dank ich hier erziehen;
Er hat mein einz'ges Kind vom Tod' errettet.

Verwalter (auf den Einsiedler zeigend).

Das ist sein Vater, dem ich selbst verwandt
Durch brüderliche Bande bin.

Verwalterinn.

O welch
Ein schönes Weihnachtfest der Freud' ist das!

Karl.

Ich bin des Bergmannsknaben rechter Bruder, nicht wahr?

Einsiedler.

Ja wol bist du's! O Heil dem Vater, Heil,
Der solche Freud' an seinen Kindern sieh't!

Gräfinn.

Noch eins, bevor das Fest des Wiedersehens
Am holden Weihnachttag wir fröhlich feiern!
(Zum Einsiedler).
Ihr sollt Erzieher meines Sohnes sein.
Sein Vater ist nicht mehr. Das Wohl der Menschen,
Die einst in seines Eigenthums Bezirk
Sich unter seinen Schutz und Schirm begeben,
Hängt bloß von seiner Herzensgüte ab.
Drum nehmt ihn sorgsam unter eure Leitung
Und schenkt ihm eure Söhne zu Gespielen.

Einsiedler.

Zu heilig ist mir dieses Amtes Pflicht;
Ich nehm' es an mit freudevollem Herzen.
Der sel'ge Graf, o welch ein edler Herr!
Ich durft' ihn traulich meinen Freund wol nennen.
Gewiß wird auf dem Sohn der Geist des Vaters ruh'n;
Zu schöner Hoffnung leitet uns die Abkunft
Und seines lieben Angesichtes Züge.
Wer einst als Mann der Menschheit nützen will,
Blüht hoffnungsvoll schon in der Jugend.

(Der Vorhang fällt).

Herkules am Scheidewege,
ein
Drama in einem Aufzuge.

Liebliche Gegend. Aussicht in die Ferne. Auf beiden Seiten Scheidewege. Herkules langsam daherschreitend; er bleibt sinnend stehen.

Herkules.

An keinem Orte blüht mir Ruh noch Friede,
Und nirgends find' ich, wo ich sorglos weile;
Denn tief im Innern ist der Muth erwacht,
Und furchtbar hebt sich aus den tiefsten Tiefen
Der Heldenthaten stachelndes Gefühl,
Und treibt mich fort mit zaubervollem Drange.
Nein! länger trag' ich nicht dieß bange Sehnen,
Das meiner Kräfte volles Mark verzehrt,
Nicht länger dämpf' ich diese inn're Glut,
Die, wie der Lohe rother Flammenstral,
Durch alle meine Adern flammt und sengt.
Hinaus ins Leben, in das rege Sein,
Ins Kriegsgewühl, zum ernsten Waffentanz!
Der brave Mann, der Held muß wirken, streben,
Denn nur im Kampf erstarkt das frische Leben.
Ha! großer Zeus *), du Wolkenbändiger,
Deß starker Arm die Welten wägt und lenkt,
Jetzt fühl' ich erst, daß du mein Vater bist,
Daß deine Kraft des Sohnes Adern schwellt.
Geleite mich auf meiner Heldenbahn,
Und gieße Himmelskraft in meinen Busen,
Daß deinen Ruhm mein Arm verherrliche! —

(Er will schnell ab, da erblickt er die zwei Scheidewege und weilt).

Was schau' ich! wie? zwei Bahnen öffnen sich,
Und bieten beide sich zur Wallfahrt an —

*) Zeus (Jupiter), Gott des Himmels und der Erde.

Und welche wähl' ich — welche ist die rechte,
Auf der ich hin zu Ares *) Heiligthum
Gelangen kann — o Götter rathet mir! —
Sei's denn, ich wähle. Dunkel ist das Ziel,
Sei dunkel auch der Weg, auf dem ich walle. —

(Indem ertönen leise, sich immer mehr nähernde, Flötentöne, die zuweilen von ernsten Lauten unterbrochen werden).

Erstes Geisterkor mit Flötentönen.

Wehet nieder, Mirtenblüten,
Süße Töne, woget leise,
Schwebet leicht herab im Kreise,
Ladet ein zu holdem Frieden.

Nur in Ruhe blüht das Leben,
Blüht der Erde goldner Frieden,
Drum mit Tönen und mit Blüten
Sei der Glückliche umgeben!

Zweites Geisterkor mit ernsten Tönen.

Ernst nur ist des Lebens Seite,
Ruhe nicht geziemt dem Mann,
Auf des Ruhmes rauher Bahn
Lacht ihm selten nur die Freude.

Nur die Kraft gebiert das Streben,
Aus dem Streben keimt das Glück,
Drum mit muth'gem Dulderblick
Walle ernst durchs ernste Leben!

Herkules.

Was hör' ich! welche süße Zaubertöne,
Welch ernster Laut schlägt an mein waches Ohr!
Hier zittern weiche Saiten durch mein Herz,
Und da ergreift mit furchtbar ernstem Hall
Der Töne Allgewalt den irren Muth,
Hebt ihn empor und schleudert ihn zurück!

---

*) Ares (Mars), Gott des Krieges.

(Von der einen Seite die Göttinn Kakia *) im schimmernden Gewand, mit einem Rosenkranz, mit ihren Geistern; von der andern die Göttinn Arete **) im einfachen Gewand, mit einem Lorbeerkranz, und ihre Geister).

K a k i a.

Zu mir! zu mir! Ich führe dich,
Du wallst auf m e i n e r Bahn,
Mit mir nur langst du sicherlich
Zum Friedensport hinan.
Reich' mir die Rechte zum Freundschaftband,
Nur ich geleite zur Ruhe Land.
Eingewiegt von Melodieen
Schläfst du in der Rosen Schoos,
Und die gold'nen Traüme blühen,
Flattern um dich leicht und los;
Du erwachst — wie Glanz der Sonnen
Schaümt des Weines Labequell,
Dich bekränzen süße Wonnen,
Und das Leben fließt so hell.
Hold begrüßt vom Hauch der Lieder,
Sinket dann vom Himmelsthron,
Einst der letzte Tag dir nieder,
Und die Seele ist entflohn;
Ohne Mühe, ohne Streben
Fliegst du dann zur ew'gen Ruh,
Und dein leicht entflohnes Leben
Deck' ich dann auf ewig zu!

A r e t e.

Nicht mit düftgen Mirtenkränzen
Schmück' ich dir die starke Brust,
Mich umgibt kein eitles Glänzen,
Mich begleitet keine Lust;

*) K a k i a, das ponifizirte Laster.
**) A r e t e, die personifizirte Tugend (ἀρετή).

Kraft verlang' ich, muth'ges Streben,
Mäßigkeit und glühen Muth,
Nur durch sie gedeiht das Leben,
Und des Herzens schönstes Gut.
Lorbeern soll der Mann erringen,
Rosen schmücken Weiberhaupt;
Gegen den die Lanze schwingen,
Der das Recht der Unschuld raubt;
Dann heb' ich mit schnellem Flügel,
Wann einst seine Form zerfällt
Über dieser Erde Hügel
Ihn in's lichte Sternenzelt!

Kakia. Zu mir, zu mir an meine Brust
Bei mir allein blüht süße Lust!

Arete. Steil ist der Weg, und rauh die Bahn,
Die dich zum Ziele leiten kann!

Herkules zur Kakia.

Weg von mir mit deinen Tönen,
Deiner Flöten Allgewalt,
Deiner Mirten, mich zu krönen,
Fliehe, prunkende Gestalt!

(Zur Arete).

Dir nur will ich mich ergeben,
Leite du des Jünglings Sinn,
Zeig' ihm seinen Weg durch's Leben,
Zu des Ruhmes Tempel hin;
Durch der Leiden öde Flächen
Wall' ich froh an deiner Hand,
Mögen Dornen mich umstechen,
Hält mich doch dein festes Band!

Kor der Genien Arete's.

Heil ihm! er hat errungen
Des Lebens höchsten Lohn,
Ihm ist der Ruf erklungen,
Und er ist nicht entfloh'n!
So kämpfe, duld' und trage;
Durch Dunkel bricht der Glanz,
In Jubel schmilzt die Klage,
Und herrlich winkt der Kranz.

Inhalt.

	Seite
Die Blumen	1
Rosette und Elise	5
Die drei Engel	11
Des Menschen Genius	14
Das Saamenkorn	15
Der kleine Vogelsänger	18
Die Erde im Winter	20
An Wohlthätige	23
Böser Umgang	25
Die Sünde	26
Der Strom und der Bach	31
Das neue Jahr	32
Unser Vater	41
Geist und Liebe	43
Die Raupe	44
Der Regenbogen	49
Folgsamkeit	51
Die geweihten Rosen	59
Trost an Lina	60
Vertrauen auf Gott	60
Allgegenwärtige Liebe	62
Das Weibchen und die Raupe	63
Das vorlaute Mädchen	65
Gleichnisse	68
Das Gebet	72
Liebe	73

	Seite
Dankbarkeit	74
Der Rhein	81
Die Lilie oder die Lehre des Herrn	84
Die Grille und die Ameise	86
Gott im Frühlinge	88
Unschuld	90
Tugend	91
Wehmuth	92
Geschwisterliebe	95
Die Milchschwestern	97
Das Wiedersehen	135
Die Leichtsinnigen	163
Das Weihnachtgeschenk	185
Das Gespenst	205
Die Ueberraschung	227
Herkules am Scheidewege	247

Druckverbesserungen.

Seite	22	Zeile	9	von	unten	lies	Schoose statt Schoße.
„	50	„	3	„	oben	„	siebenfarbige statt silberfarbige.
„	96	„	7	„	„	„	Feldscher statt Feldscherr.
„	97	„	1	„	unten	„	schreibe statt schreibet.
„	98	„	1	„	oben	„	daß statt das.
„	104	„	8	„	„	„	Kanaillen statt Kanallen.
„	111	„	9	„	unten	„	Verzeihung statt Verzeiung.
„	154	„	7	„	„	„	Augen, statt Augen
„	182	„	4	„	oben	„	sie statt Sie.
„	197	„	10	„	unten	„	Sie statt sie.

Stadtbibliothek
Augsburg

L. D.
Friess

4

Kempten

bei

Tob. Dannheimer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frieß, Joh. G.

Blumenkörbchen Enhaltend auserlesene Parabeln, Erzählungen und Theaterstü
cke zur Bildung des Geistes und Herzens der Jugend ; Ein Weihnachts- und
Festgeschenk

Kempten 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1899
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259823-9